

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Jüdische Kunstsammlungen in Wien vor 1938
am Beispiel der Familie Kuffner“**

Verfasserin

Katja Fischer

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 315
Kunstgeschichte
Univ.-Prof. Dr. Petr Fidler

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 3
2. Juden in Wien – historischer Überblick	S. 5
3. Jüdische Kultur in Wien vor 1938	
3.1. Allgemein	S. 9
3.2. Literatur/Theater/Kabarett/	S. 16
3.3. Psychoanalyse	S. 18
3.4. Musik	S. 19
3.5. Wissenschaft	S. 19
3.6. Rechtswissenschaft/Ökonomie	S. 20
3.7. Medizin	S. 20
3.8. Politik	S. 20
3.9. Sozialpolitik	S. 21
3.10. Malerei	S. 22
4. Die Familie Kuffner	
4.1. Ignaz Kuffner	S. 25
4.2. Katharina Edle von Kuffner	S. 30
4.3. Moriz Edler von Kuffner	S. 30
4.4. Ignatz Kuffner	S. 36
4.5. Stephan Kuffner	S. 36
4.6. Hans (Johann) Kuffner	S. 37
4.7. Wilhelm Kuffner	S. 38
4.8. Karl Kuffner de Dioszegh	S. 39
4.9. Die Moriz und Elsa von Kuffner Stiftung (MEKS)	S. 41
5. Die Geschichte der Ottakringer Brauerei nach der Übernahme durch die Familie Kuffner	S. 44
6. Kunstsammlungen in Wien	
6.1. Sammler in Wien	S. 52
6.1.1. Kaiserhaus	S. 52
6.1.2. Adelige Sammlungen	S. 53
6.1.3. Juden als Sammler	S. 54
6.1.4. Kunstvereine und Museen	S. 55
6.2. Sammlungsgattungen	S. 59
6.3. Die Sammlung Moriz von Kuffner	S. 62
6.4. Die Sammlung Wilhelm und Camilla Kuffner	S. 68

6.5. Kunsthandlungen in Wien	S. 70
6.5.1. Die Kunsthandlung Miethke	S. 71
6.5.2. Das Kunstantiquariat und Auktionshaus S. Kende	S. 73
6.6. Welche Künstler wurden unterstützt?	S. 73
7. Schicksal der Kuffner'schen Kunstsammlungen in der NS-Zeit	S. 76
7.1. Albertina	S. 77
7.2. Kunsthistorisches Museum	S. 82
7.3. Nationalbibliothek	S. 83
8. Die Kuffner Sternwarte	
8.1. Geschichte	S. 85
8.2. Architektur der Sternwarte	S. 89
9. Die Familie als Bauherr	
9.1. Arkadenhäuser, 1010 Wien	S. 92
9.2. Die Ottakringer Brauerei, 1160 Wien	S. 96
9.3. Schubertring 3, 1010 Wien	S. 96
9.4. Grabmal Ignaz Kuffner	S. 97
9.5. Villa Kuffner, 1190 Wien	S. 98
9.6. Villa Kuffner, 1160 Wien	S. 102
9.7. Tuchlauben 11, 1010 Wien	S. 104
9.8. Ottakringer Bräu, 1130 Wien	S. 105
10. Zusammenfassung	S. 106
11. Abbildungsverzeichnis	S. 107
12. Literaturverzeichnis	S. 108
13. Lebenslauf	S. 114

Einleitung

Die Familie Kuffner hat ein typisches „österreichisches“ Schicksal erlitten. 1850 sind zwei junge Cousins - Ignaz und Jakob Kuffner - aus dem Städtchen Lundenburg (dem heutigen Břeclav in Tschechien), in dem bereits ihre jüdischen Stammväter große wirtschaftliche Erfolge erzielt haben und dort als arrivierte Bürger in die Oberschicht aufgestiegen waren, nach Wien eingewandert.

Sie ließen sich in Ottakring, dem damaligen größten Arbeiterbezirk in der Wiener Vorstadt nieder, nachdem sie eine kleine Brauerei gekauft hatten, die sie innerhalb kürzester Zeit zum Vorzeigebetrieb in jeder Hinsicht machten, indem sie die Produktion auf den technisch neuesten Stand hoben, den Ausstoß vervielfachten und gleichzeitig Vorreiter in der Verwirklichung arbeits- und sozialrechtlicher Bestimmungen für die Belegschaft waren.

Feinsinnigkeit wurde durch eine Kunstsammlung, die in Wien sehr bekannt war, Ausdruck gegeben. Die bekanntesten Architekten Wiens wurden mit dem Bau der Familiensitze, dem Umbau der Brauerei und der Errichtung jüdischer Tempel beauftragt. Politisches Engagement mündete in der Bestellung zum Bürgermeister von Ottakring und soziale Leistungen wurden schließlich belohnt mit der Verleihung des Adelstitels durch Kaiser Franz Joseph.

Als angesehene Industrielle waren sie in der Wiener Gesellschaft fest verankert, viele wohltätige Einrichtungen gehen auf die Familie zurück, bis mit dem Anschluss Österreichs im Jahr 1938 die Vertreibung der weit verzweigten Familie erfolgte und alle Besitztümer - Fabrik wie Privatvermögen, Villen, Gemälde, Autos und vieles mehr - von den Nazis der Familie entrissen wurden und sie sofort ins Ausland flüchten mussten, um ihr Leben zu retten. Schon beim Tod des Patriarchen ein Jahr nach dem Anschluss fand sein Ableben in keiner Wiener Zeitung mehr Erwähnung, weibliche Mitglieder der Familie kamen in Vernichtungslagern ums Leben. Die Überlebenden sind nie wieder nach Österreich zurückgekehrt und haben ihren Wohnsitz in der Schweiz oder den USA genommen.

Zwar wurde nach dem Krieg eine finanzielle Entschädigung für Verluste, die beim Verkauf der Brauerei sowie bei der Enteignung der Liegenschaften entstanden sind, nachgeholt und bekamen die Erben einen Teil der geraubten Kunstgegenstände wieder, dennoch bleiben einige Fragen in der Restitution der einst so großen Besitzungen der Familie Kuffner offen.

Diese Arbeit möchte einerseits den Werdegang jüdischer Immigranten in Wien ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in einem kurzen historischen Abriss beleuchten, ihre Rolle in der Wiener Gesellschaft und ihren Einfluss bei der Entwicklung des Kunst- und Kulturlebens im Besonderen. Welche Künstler von jüdischen Mäzenen besonders gefördert wurden, in welchen Kunsthandlungen sie die Bestände ihrer Sammlungen erweitert haben, in welchen Vereinen sie Mitglied waren, ist ebenfalls Gegenstand der Untersuchungen.

Vor allem soll erstmals eine umfassende Darstellung der Familiengeschichte vorgelegt werden, die bisher immer nur in Auszügen – hauptsächlich im Zusammenhang mit der Ottakringer Brauerei und der Kuffner'schen Sternwarte – besprochen wurde.

Neben ihrem Status als Vertreter der Brauindustrie hat die Familie Kuffner ihre Spuren in der Wiener Gesellschaft hinterlassen. Als Mäzene und Sammler, als Politiker, Förderer der Wissenschaften und Pioniere in der Alpinistik sind ihre Mitglieder bekannt gewesen. Allein durch ihr Glaubensbekenntnis war es ab 1938 möglich, an der jüdischen Bevölkerungsgruppe den größten Kunstraub der Geschichte zu realisieren. Auch die Familie Kuffner blieb davon nicht verschont. Durch Kriegswirren einerseits, aber durch die Uneinsichtigkeit und falsche Rechtsauslegung diverser Institutionen und Besitzer nach dem Krieg andererseits verblieben viele unrecht erworbene Kunstgegenstände in fremdem Besitz und fanden nicht mehr den Weg zurück zu den ursprünglich Berechtigten oder deren Nachfolger. Auch offene Punkte in der Kunstrestitution im Fall Kuffner sollen angesprochen und diskutiert werden.

2. Juden in Wien – historischer Überblick

Die Geschichte der Juden in Wien reicht weit zurück. Bereits im 13. Jahrhundert sind Ansiedlungen nachgewiesen, die im 14. Jahrhundert schon an die 70 Gebäude umfasst haben. Die Haupteinnahmequelle war der Handel mit Waren aller Art, aber auch der Geldhandel.

1420/21 setzte die erste Vertreibung ein, deren Grund die angebliche Hostienschändung in der Laurentiuskirche von Enns war (bei der eine Mesnerin angeblich eine Hostie an einen Juden verkauft habe, der sie zerteilt und geschändet habe). Daraufhin wurde ein Teil der Wiener Juden vertrieben, 210 Personen aber wurden auf der Gänseweide zu Erdberg auf einem Scheiterhaufen verbrannt. In den folgenden Jahrzehnten siedelten sich nur wenige Juden in Wien an. Diese Diaspora war eine der größten Zäsuren für die jüdische Bevölkerung Wiens.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts rief Kaiser Ferdinand II. die Institution der „hofbefreiten Juden“ ins Leben, die von einigen Abgaben befreit waren und Zollfreiheit genossen. Als Wohngebiet erhielten sie Häuser im „Unteren Werd“ im heutigen zweiten Wiener Gemeindebezirk zugewiesen, wo sich ein reges Gemeindeleben entwickelte und die wachsende Judenschaft Wiens unter kaiserlichem Schutz und weitgehender innerer Autonomie lebte. Das Betreten der Stadt war ihnen hingegen nur während des Tages gestattet.

Die Angst vor gesellschaftlicher Konkurrenz und Missgunst trieb die Wiener Bevölkerung zu einem Beschluss, der große Auswirkungen hatte: sie brachten ein finanzielles Opfer, indem sie die ursprünglich von Juden zu leistenden Schutzgelder (immerhin jährlich 30.000 Gulden pro Jahr) selbst zahlten, um die ungeliebte Bevölkerungsgruppe loszuwerden. Angeheizt von den judenfeindlichen Reden von Bischof Kollonitsch und der antijudaisch eingestellten kaiserlichen Familie, kam es schließlich im Februar 1670 zum Erlass durch Leopold I., der den Juden befahl, die Stadt Wien zu verlassen. Ihr Grundbesitz ging zur Abdeckung der ausständigen Schulden an die Gemeinde Wien. Eine der drei Synagogen wurde abgerissen, eine andere in eine dem

Heiligen Leopold geweihte Kirche umgestaltet. Das ehemalige Ghetto wurde in „Leopoldstadt“ umbenannt.

Unter Maria Theresia traten mehrere Verordnungen in Kraft, die Juden - die als Geldgeber für den Hof fungierten - den Aufenthalt unter strengsten Auflagen wieder erlaubte. Aber nur den reichsten jüdischen Familien war es gestattet, sich niederzulassen, unter ihnen vor allem Bankiers, aber auch Großhändler.

Unter dem Eindruck der Aufklärung erließ Kaiser Joseph II. am 2.1.1782 ein Toleranzedikt, das den Weg zur Emanzipation der Juden eröffnete. Erstmals wurden ihnen bestimmte bürgerliche Rechte zugestanden und diskriminierende Bestimmungen aufgehoben. So wurden enge Bekleidungsvorschriften gelockert und das Tragen der Bärte erlaubt. Weiterhin verboten blieben allerdings die Bildung einer Gemeinde und das öffentliche Abhalten von Gottesdiensten. Tolerierte Juden durften öffentliche Schulen besuchen, jede Art von Handel und Gewerbe erlernen und ausüben, die Geschäftsbücher durften aber nicht in hebräischer Sprache verfasst werden. Ebenso wurde das Ausgangsverbot an christlichen Feiertagen aufgehoben. Weiterhin herrschte eine restriktive Zuwanderungspolitik. Nicht Tolerierte mussten für jeden Tag ihres Aufenthaltes in der Stadt eine Abgabe entrichten. Als sogenannter „Schutzjude“ konnte man unter dem Schutz eines Tolerierten gemeldet sein, das hieß: als sein Dienstbote oder Familienmitglied. Für dieses Entgegenkommen ließ man sich mit nicht unbeträchtlichen Summen entlohnen.

Die bürgerliche Revolution von 1848 war für viele jüdische Intellektuelle der willkommene Anlass, sich im Rahmen der revolutionären Bewegung für die Emanzipation der Juden zu engagieren. Es dauerte vier weitere Jahre, bis 1852 die "provisorischen Statuten" der Wiener Gemeinde genehmigt wurden. Damit gewann die Gemeinde ihre dauernde Autonomie zur Regelung ihrer inneren Angelegenheiten und in Kultusfragen. Erster Präsident (bis 1863) war Leopold von Wertheimstein. 1858 erfolgte die Einweihung des Leopoldstädter Tempels, der nach Plänen von Ludwig Förster erbaut wurde. 1861 profitierten auch die Juden von der allgemeinen Liberalisierung im öffentlichen Leben (durch den

Zerfall des neoabsolutistischen Systems in Folge der Niederlage in Italien 1859). In diesem Jahr zogen erstmals drei jüdische Abgeordnete in den Wiener Gemeinderat ein.¹

1867 wurden durch das Staatsgrundgesetz die Juden erstmals in ihrer Geschichte in Österreich als gleichberechtigte Staatsbürger anerkannt. Die volle Glaubensfreiheit wurde festgeschrieben. Die Jüdische Gemeinde wuchs als Folge dieser Entwicklungen sehr rasch: Registrierte die Kultusgemeinde in Wien 1860 6.200 jüdische Einwohner, so waren es 1870 bereits 40.200 und zur Jahrhundertwende 147.000, die neue Chancen in der Reichshaupt- und Residenzstadt suchten.

Wien war generell als sich rasch entwickelnde Industriestadt Magnet Arbeit suchender Zuwanderer. Zählte die Stadt 1840 noch 358.000 Einwohner, waren es 1910 schon rund zwei Millionen. Um 1900 waren nur mehr 46 % der Einwohner in der Stadt geboren, der Rest zugewandert. Wien war – nach Warschau und Budapest – die Stadt mit dem dritthöchsten jüdischen Bevölkerungsanteil in Europa.

War ursprünglich der Kaufmannsberuf so gut wie die einzige Möglichkeit, in Wien Fuß zu fassen, entwickelte sich das Textilgewerbe zum starken Wirtschaftszweig, der viele jüdische Einwanderer als Handlungsgehilfen und reisende Verkäufer beschäftigte. Aber auch neue Berufe entstanden durch Rationalisierungen und arbeitsrechtliche Fortschritte.

Die städtische Infrastruktur wurde verbessert, es erfolgte eine Kommunalisierung der Gas- und Elektrizitätswerke, die Hochquellwasserleitungen wurden errichtet und der Zentralfriedhof angelegt, dessen jüdischer Teil 1874 eröffnet wurde.

Kaiser Franz Joseph war „Apostolische Majestät König von Jerusalem“ und verstand sich auch als Protektor der Juden, die ihm treue Untertanen waren.

¹ Brigitte Horvath, Jüdisches Selbstbild im Wien der Jahrhundertwende am Beispiel jüdischer Literaten, Wien, Diplomarbeit, 1998, S. 37-41

Die Zuwanderung nach Wien erfolgte in mehreren Wellen und aus verschiedenen Gebieten. Angeregt durch das kaiserliche Toleranzpatent kamen vor allem Juden aus Böhmen und Mähren. Sephardische Juden, die aus dem osmanischen Reich kamen, standen unter dem Schutz des Sultans und hatten eine Ausnahmegenehmigung zum begünstigten Aufenthalt in Wien. Sie waren auf den Fernhandel spezialisiert. In den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts kamen vermehrt tschechische Juden nach Wien. In den beiden Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg war hingegen Galizien das Hauptauszugsgebiet. Anhand der Kultussteuerzahlungen wird deutlich, dass die Juden aus Galizien die einkommensschwächste Gruppe war. Juden aus diesen Regionen (sogenannte „Ostjuden“) verstanden sich als eigene Volksgruppe und bemühten sich, ihre Traditionen beizubehalten und in der neuen Heimat zu leben.

Mit der Emanzipation im 19. Jahrhundert kam es zu einer drastischen Veränderung der Berufs- und Sozialstrukturen des Wiener Judentums, die mit einer verstärkten Assimilation Hand in Hand ging, sodass viele der jüdischen Intellektuellen ihre traditionelle Bindung an das Judentum verloren. Der Gegensatz zu den bereits assimilierten Juden, die ihre Bekleidungs- und Gebräuchstraditionen fast zur Gänze abgelegt hatten, trat zu den aus den oben genannten Gebieten Zugewanderten scharf hervor und so blieben Ostjuden auch den assimilierten Juden fremd.

3. Jüdische Kultur in Wien vor 1938

3.1. Allgemein

„Unermesslich ist der Anteil, den die jüdische Bourgeoisie durch ihre mithelfende und fördernde Art an der Wiener Kultur genommen; neun Zehntel von dem, was die Welt als Wiener Kultur des neunzehnten Jahrhunderts feierte, war eine vom Wiener Judentum geförderte, genährte oder sogar selbst geschaffene Kultur. Fast alle großen Kunstsammlungen des neunzehnten Jahrhunderts waren von ihnen geformt, fast alle künstlerischen Versuche nur durch sie ermöglicht; ohne das unablässige Interesse der jüdischen Bourgeoisie wäre Wien dank der Indolenz des Hofes, der Aristokratie und der christlichen Millionäre, die sich lieber Rennställe und Jagden hielten, als die Kunst zu fördern, in gleichem Maße künstlerisch hinter Berlin zurückgeblieben wie Österreich politisch hinter dem deutschen Reich.“²

Den Anteil der Juden an der Kultur in Wien zu beschreiben, ist ein schwieriges und heikles Unterfangen. Die explizite Trennung alles Jüdischen vom „deutschen“ Anteil der Kultur erfolgte erst in den Zeiten der NS – Diktatur. Die jüdische Herkunft vieler Wissenschaftler, Künstler und anderer Intellektueller hervorstreichen ist daher problematisch und gerät leicht in den Verdacht, „Rassenpolitik mit umgekehrten Vorzeichen“ zu betreiben. Die Herkunft gewinnt ja erst vor dem Hintergrund der Verfolgung alles Jüdischen durch die Nationalsozialisten wieder an Bedeutung.

So schrieb auch Emil Brix: *„Natürlich weiß ich von vielen äußerst kultivierten Juden, aber... ich bin der Meinung, dass der Begriff der „jüdischen Kultur“ von Hitler und seinen Vor- und Nachläufern erfunden wurde.“*

Er begründete seine These mit der Vieldeutigkeit der Bezeichnung „Jude“. Eindeutig sei für ihn nur der Begriff des Judentums als einer Religion.³

² Stephan Zweig, Die Welt von gestern, Erinnerungen eines Europäers, S. Fischer, 2006, S. 251

³ Emil Brix, Patrick Werkner (Hg.), Die Wiener Moderne, Wien/München, 1990, S. 62

Er weist dabei auf die immer wiederkehrende Uneinigkeit bei der Ableitung des Begriffs hin, der einerseits zwischen der Religionszugehörigkeit und andererseits der Herkunft differenziert.

Und doch ist es eine unleugbare Tatsache, dass es kulturelle Leistungen von Personen jüdischer Herkunft waren, die größten Einfluss auf nachfolgende Generationen hatten. Aber erst durch „die Vertreibung des Geistigen“ wurde bewusst, welch großen Anteil das Judentum tatsächlich an der österreichischen Kultur und Wissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts hatte.

Marsha L. Rozenblit, Leon Botstein und Steven Beller haben versucht, Antworten auf die Frage worin der jüdische Beitrag zur österreichischen Kultur bestand, wer seine Träger waren und warum gerade jüdische Traditionen für lange Zeit bestimmend waren, zu geben.⁴ Sie kommen zu der Ansicht, dass vor allem die gestaltende Kraft und die Fähigkeit, neue Denkrichtungen anzuregen, wichtig waren, wie das etwa Arnold Schönberg und Fritz Mauthner, Sigmund Freud und Alfred Adler getan haben. Auch die Wertschätzung einer klassischen Erziehung wurde im österreichischen Bürgertum in erster Linie von seinen jüdischen Trägern betont, die auf diese Weise gesellschaftlichen Aufstieg und ein Netz kultureller Gemeinsamkeiten absichern konnten. Steven Beller schreibt, dass wenn vom jüdischen Einfluss auf die moderne Kultur die Rede ist, nicht so sehr die religiösen Traditionen gemeint sind, sondern die sozialen und kulturellen Auswirkungen der Integration der Juden in die jeweilige Gesellschaft.⁵ Innerhalb relativ kurzer Zeit erfolgte eine Gleichstellung, in dieser kurzen Zeit leisteten die Juden und ihre Nachkommen vor allem in Wien einen großen Beitrag zur Kultur der Moderne in Europa.

Michael Pollak ergänzt, dass die zentrale Rolle der Juden in der kulturellen Renaissance des Fin de Siècle in Wien daraus resultiert, dass zahlreiche kulturelle Neuerungen aus Familien mit gleichen geographischen und sozialen Laufbahnen stammten. Diese Familien aus den Provinzen verkörperten am deutlichsten, welches Modell des sozialen Aufstiegs der Vielvölkerstaat bot: Er

⁴ Botz, Oxaal, Pollak, Scholz (Hg.), Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Czernin Verlag, Wien, 2002, S. 142 ff.

⁵ebda, S.147

begann typischerweise am Anfang des 19. Jahrhunderts im Kleinhandel in der Provinz, von wo aus sich die Familien zu größeren Betrieben oder gar zu Groß- und Bankunternehmen der Hauptstadt und in späteren Generationen zu den liberalen und intellektuellen Berufen hinaufarbeiteten. Dort erlangten sie als höchsten Lohn Zugang zur „Zweiten Gesellschaft“ – der sozialen Schicht zwischen Bürgertum und niederem Adel.⁶

Dies ist exakt der Weg, den die Familie Kuffner genommen hat: Sie waren erfolgreiche Betreiber diverser Kleingewerbe in Böhmen, ausgewandert nach Wien, etablierten einen der größten Brauereibetriebe der Monarchie, damit verbunden war der gesellschaftliche Aufstieg, politisches Engagement und Integration in die Gemeinde Ottakring mit der Krönung des sozialen Standards durch die Erhebung in den österreichischen Adelsstand.

„Das Versagen beim Erringen eines Monopols der Macht gab dem Bürgertum immer etwas von einem Außenseiter, der zu seiner Vervollständigung sich mit dem Adel verbinden wollte. Der große und wohlhabende jüdische Bevölkerungsanteil in Wien bestärkte noch mit seinem heftigen Assimilierungsdrang diese Neigung.“⁷

Hugo Bettauer hatte 1922 erstaunliche prophetische Gaben bewiesen, als er „Stadt ohne Juden“⁸ schrieb und ein sehr trauriges Bild zeichnete. Das kulturelle Leben liege im Argen; da alle talentierten Schauspieler abgewandert waren, die Kaffeehäuser seien leer, die Welt der Operette verschwunden, weil es keine Librettisten und Komponisten gab.

Demnach war der Nährboden des Wiener Kulturlebens sehr wohl vom jüdischen Anteil der Kreativen aufbereitet, sie waren der Motor, der die Kulturmaschine am laufen hielt, aber sie arbeiteten nicht im exklusiven Kreis, einem „jüdischen Universum“, sondern natürlich immer in Interaktion mit andersgläubigen Kunst- und Kulturschaffenden.

⁶ Michael Pollak, Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jh., Obermayer Druck und Verlag, 1990, S. 104

⁷ Carl E. Schorske, Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, S. Fischer, Frankfurt, 1980, S. 7

⁸ Hugo Bettauer, Stadt ohne Juden, Ein Roman von übermorgen, Löwit Verlag, Wien, 1926

Und auch als Ludwig Geiger, einer der Wortführer des deutschen liberalen Judentums, vor rund 100 Jahren die Frage nach einer deutsch-jüdischen Literatur stellte, wollte er sie als ein kosmopolitisches und interkulturelles System verstanden wissen. *„Wer die deutsche Literatur und Kunst betrachtet, der wird geradezu sagen müssen, dass es eine ausschließlich deutsche Kunst fast niemals gegeben hat“*.⁹ Ebenso wie Gustav Kojanker war er der Meinung, dass man Literatur und Kunst nicht als monokulturelle und nationale Phänomene erachten kann, sondern als plurale diskursive Felder, auf denen sich semiotische Systeme verschiedener Kulturen überkreuzen und verbinden.¹⁰

Der Kunstsammler und -händler Serge Sabarsky, der gemeinsam mit Ronald Lauder das Museum Neue Galerie in New York gegründet hat, das nunmehr im Besitz des kurzfristig teuersten Gemäldes der Welt - der „Goldenen Adele“ von Gustav Klimt - ist - schrieb in einem Brief an Dr. Tobias Natter, der eine Ausstellung für das jüdische Museum Wien vorbereitete: *„Jüdische Mäzene im Wien der Jahrhundertwende waren Mitglieder alteingesessener Wiener Familien, die fast alle ein Merkmal gemeinsam hatten: Sie fühlten sich voll und ganz als Österreicher und dachten nicht daran, sich von ihren nichtjüdischen Mitbürgern zu unterscheiden – sie sahen in ihrer überlieferten Religion keinen Grund für eine Differenzierung. Dass viele von ihnen nicht religiös waren, machte ihre Zugehörigkeit noch leichter“*.¹¹

Das Leben und Denken der jüdischen Emigranten, ihr Schwanken zwischen Anpassung und Tradition, äußerer Konformität und innerer Distanz, aber auch ihr intellektuelles Ringen prägten eine ganze Generation.

Wie bereits in Kapitel 1. beschrieben, kam eine Großzahl der Einwanderer nach Wien, um hier Geschäfte zu führen. Mit dem Eintritt in die wohlhabende Schicht der Unternehmer wurden die deutsche Kultur und die deutsche Sprache angenommen. Der Glaube der Väter verlor sich in dem Maße, in dem die Söhne gesellschaftlich aufstiegen. So schritt die Assimilierung voran. In Österreich, wo

⁹ Ludwig Geiger, Die deutsche Literatur und die Juden, Berlin, 1906, S. 5

¹⁰ Gustav Kojanker, Die Juden in der deutschen Literatur, Welt Verlag, Berlin, 1922, S. 10

¹¹ Tobias G. Natter, Die Welt von Klimt, Schiele und Kokoschka, DuMont, Köln, 2003, S. 12

die höhere Bildung von der liberalen, städtischen Mittelschicht so stark als Statussymbol geschätzt wurde, teilten die Juden dieser Schicht lediglich die Werte.

Theodor Herzl schrieb: „*Weitaus die meisten jüdischen Kaufleute lassen ihre Söhne studieren. Daher kommt ja die sogenannte Verjudung aller gebildeten Berufe.*“¹² Assimilation durch Bildung war in der Aufstiegsbewegung der Mittelschicht von wirtschaftlichen zu intellektuellen Berufen ein Weg, der immer öfter beschritten wurde. Daher besuchten die Söhne die Gymnasien der höher gestellten Wiener Gesellschaft wie das Schottengymnasium oder das Akademische Gymnasium, was eine Steigerung des Sozialprestiges mit sich brachte, ebenso wie den Umstand, dass eigene Werte der jüdischen Kultur vernachlässigt wurden (z. B. beim Samstagsunterricht). Trotzdem lebten die meisten Juden in einem sozialen Gefüge aus jüdischen Familienmitgliedern, Nachbarn, Schulkollegen, Freunden, Geschäftspartnern und Vereinsgenossen. Diese gesellschaftliche Struktur ermöglichte das Festhalten an der jüdischen Identität.

In Wien war der Zusammenhalt der Elite sehr stark (im Gegensatz zu Paris oder London, wo die Intellektuellen der verschiedenen Bereiche untereinander kaum kannten und in abgeschlossenen Gruppen lebten). Hier waren der Salon und das Kaffeehaus Institutionen, wo sich Intellektuelle verschiedener Gruppen mit der Elite aus Wirtschaft und Politik, aus der Geschäftswelt und Universität mischten, die stolz waren auf eine Allgemeinbildung und künstlerische Kultur. Die Meisten wurden erst durch die politische Macht entfremdet.¹³ Schorske interpretiert so die Übernahme der aristokratischen Salonkultur als Assimilationsversuch der Juden, während Beller eher die Eingliederung durch Leistung und Kompetenz im Vordergrund sieht.¹⁴

¹² Theodor Herzl, *Der Judenstaat*, Manesse, Zürich, S. 79

¹³ Carl E. Schorske, *Wien, Geist und Gesellschaft im Fin de Siécle*, S. Fischer, Frankfurt, 1980, S. XVIII

¹⁴ Steven Beller, *Soziale Schicht, Kultur und die Wiener Juden um die Jahrhundertwende in: Zerstörte Kultur*, Czernin Verlag, Wien 2002

Zumindest eine Zeit lang gewann man einerseits den Eindruck, dass im Alltag eine Nivellierung im positiven Sinne erfolgte und niemand an der Hervorhebung der Tatsache, dass sein Gegenüber ein Jude sei, Interesse fand und somit innerhalb der Bevölkerung keine Trennung erfolgte. Andererseits gab es die katholisch-konservativ geprägte, antisemitisch und nationalistische gefärbte politische Kultur der Wiener Jahrhundertwende, die mit dem Machtverlust der Liberalen und dem Wahlsieg der Christlichsozialen unter Karl Lueger Mitte der 1890er Jahre auch auf kommunaler Ebene die Vorherrschaft errang.¹⁵ Von diesen Kreisen wurde die signalisierte Assimilationsbereitschaft ignoriert und die gesellschaftliche Integration verweigert.

Die Intelligenz in Wien – durch alle sozialen Schichten und ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses – schuf im Fin de Siécle in fast allen Gebieten Neuerungen, die im ganzen kulturellen Europa als „Wiener Schulen“ bezeichnet wurden. Dies war vor allem in der Musik und der Psychologie, aber auch in der Literatur, Architektur und der Malerei der Fall. „Die Jungen“ verbreitete sich als gemeinsame Bezeichnung für die Umgestalter.

Mit der Bebauung des Glacis und Errichtung der prunkvollen Ringstraße wurde ein weiteres Verbindungsglied zwischen den sozialen Schichten Wiens geschaffen, denn nicht nur der Adel, sondern auch die aufsteigende Klasse des großbürgerlichen Mittelstandes besiedelte nun die Wohnhäuser, die im Zuge der Bebauung errichtet wurden. Auch die Familie Kuffner gab zwei Häuser in der Stadiongasse - in unmittelbarer Nähe zum Rathaus - in Auftrag.

Die Ringstraße selbst mit ihren repräsentativen Gebäuden, die die Vielfalt historischer Stile eindrucksvoll vorführte, wurde zum geschlossensten und bedeutendsten Denkmal im Wien des Historismus des 19. Jahrhunderts.

„Aber von all ihren Lügen ist vielleicht keine verlogener, gemeiner und wahrheitswidriger als diejenige, dass die Juden in Deutschland jemals Hass oder Feindseligkeit geäußert hätten wider die deutsche Kultur. Im Gegenteil, gerade in Österreich konnte man unwidersprechlich gewahren, dass in all jenen

¹⁵ Heidemarie Uhl, Wien um 1900 – ein ambivalenter Ort der Moderne, in: Klimt und die Frauen, Ausstellungskatalog der Österreichischen Galerie Belvedere, S. 14

Randgebieten, wo der Bestand der deutschen Sprache bedroht war, die Pflege der deutschen Kultur einzig und allein von Juden aufrecht erhalten wurde. Der Name Goethes, Hölderlin und Schillers, Schuberts, Mozart und Bachs war diesen Juden des Ostens nicht minder heilig als der ihrer Erzväter. Mag es eine unglückliche Liebe gewesen sein und gewiss eine unbedankte, das Faktum dieser Liebe wird doch nie und niemals wegzulügen sein aus einer Welt, denn sie ist in tausend einzelnen Werken und Taten bezeugt.“^{16 17}

Die ethisch-kulturelle und soziale Heterogenität Wiens als Zentrum der Vielvölkermonarchie war sicher mit ein Grund, dass die Donaumetropole zum maßgeblichen Ort des intellektuellen Aufbruchs wurde. In Wien war ein Klima entstanden, in dem die Kultur in voller Blüte stand und sich die einzelnen Kunstrichtungen gegenseitig befruchteten. So unterschiedliche Projekte wie der Austromarxismus, die Psychoanalyse, der Zionismus, aber auch eine Form des ästhetischen Patriotismus entstanden im Wiener Kontext innerhalb eines recht beengten Kreises von Intellektuellen, von denen viele miteinander bekannt waren, gesellschaftlichen Umgang pflegten und oft durch dauerhafte Freundschaften verbunden waren. Zur selben Zeit revolutionierten und politisierten einige jüdische Intellektuelle das jüdische Denken, während andere im kulturellen Bereich durch ihre geistigen und künstlerischen Schöpfungen eine Vermittlerrolle zwischen isolierten nationalen und kulturellen Traditionen erlangten; eine Rolle, die im Wirtschaftsleben seit langem von der jüdischen Oberschicht eingenommen worden war. Es ist daher kein Wunder, dass diese kulturelle Renaissance weit über die Grenzen der jüdischen Gemeinde Wiens hinauswirkte und dass sie allgemein als eine der bedeutendsten Triebkräfte der modernen Kultur betrachtet wird.¹⁸

¹⁶ Stephan Zweig, Die Welt von Gestern, Erinnerungen eines Europäers, S. Fischer Verlag, Frankfurt, 2006, S. 251-257

¹⁷ Stephan Zweig beging 1942 wie viele andere im Exil z.B. Kurt Tucholsky, Egon Friedell, Alfred Wolfenstein, etc. in Brasilien Selbstmord

¹⁸ Michael Pollak, Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siécle, in: Eine zerstörte Kultur, Czernin Verlag, Wien 2002, S. 111

Um zu verdeutlichen, wie groß jedoch in Wirklichkeit der Anteil der jüdischen Künstler in der jeweiligen Berufssparte jeweils war, werden in der Folge einige der bekanntesten Vertreter ihres Standes genannt:

3.2. Literatur/Theater/Kabarett

Beachtlichen Anteil an der kulturellen Entwicklung Wiens hatte die Wiener Presse, die sich prächtig entfaltete und bald das politische, wirtschaftliche, aber auch das kulturelle Leben prägte. Im Jahr 1909 war der Anteil der jüdischen Mitglieder im Presseclub Concordia höher als die Hälfte. Rund 40% aller Buchhandlungen in Wien waren teilweise oder ganz in jüdischem Besitz.¹⁹

Der Schriftsteller Felix Salten gründete 1901 nach dem Vorbild des Berliner „Überbrettli“ und der Münchner „Elf Scharfrichter“ eines der ersten Wiener Kabaretts, das „Jungwiener Theater Zum Lieben Augustin“.

Unter den ersten jüdischen Spielstätten, die um 1890 in der Leopoldstadt entstanden, war die Budapester „Orpheumgesellschaft“, die - wie Karl Kraus 1911 schrieb - in Wien „das einzig reelle Theatervergnügen bietet“. Max Reinhardt²⁰ wurde als Schauspieler an das Deutsche Theater in Berlin engagiert, dessen Direktor er 1905 wurde. Der jüdische Theaterliebhaber und Finanzier Camillo Castiglioni ließ für Reinhardt das Theater in der Josefstadt auf seine Kosten renovieren. 1920 gründete Reinhardt zusammen mit Hugo von Hofmannsthal die Salzburger Festspiele.

Das Kabarett Fledermaus (1907-1913), ein Gesamtkunstwerk von Künstlern der Secession und Literaten - gestaltet nach Plänen von Josef Hoffmann - zog die Wiener Szene des Fin de Siécle an. Das Kabarett bot eine Bar und einen Theaterraum, der 300 Personen fassen konnte und war für sein literarisches Programm ebenso berühmt wie für seine Daseusen und Chansonnières. Finanziert wurde es zum Großteil von Fritz Waerndorfer, der aus einer jüdischen Industriellenfamilie stammte, die einen der größten baumwollverarbeitenden Betriebe der österreichischen Monarchie besaß. Egon Friedell schrieb: „*Nie hat es ein farbigeres und beschwingteres, kapriziöseres und originelleres Kabarett*

¹⁹ Börsenblatt, 106. Jg., Nr. 60, 11.3. 1939, S. 197

²⁰ geboren 1873 in Baden bei Wien als Max Goldmann

*gegeben als die „Fledermaus“ und nirgends bessere Weine als in dieser Bar. Aber man nahm es Waerndorfer übel, dass er als reicher Mann, als Herr aus der guten Gesellschaft sich zum Direktor eines Nachtlokals erniedrigte, für das Taugenichtse wie Alfred Polgar und Narren wie Peter Altenberg Texte schrieben“.*²¹

Waerndorfer war darüber hinaus auch der erste Unternehmensleiter der Wiener Werkstätte. Er stellte den Künstlern um Kolo Moser und Josef Hoffmann nicht nur das Kapital zur Gründung der „WW Productivgenossenschaft von Kunsthandwerkern in Wien“ zur Verfügung, sondern hatte auch die entsprechenden Mittel, damit die Wiener Werkstätte in einem Fabriksgebäude im siebenten Wiener Gemeindebezirk logieren konnte und sich dort eine Gold-, Silber-, Metall- und Lederwerkstätte einrichten konnte, sowie eine Buchbinderei, eine Lackiererei und ein Baubüro. Gleichzeitig war er einer der besten Kunden der Wiener Werkstätte, zusammen mit anderen wohlhabenden jüdischen Familien wie den Primavesis, Lederers und Zuckerkandls. Das Ziel der Wiener Werkstätte war eine Erneuerung der Kunst auf Basis handwerklicher Gediegenheit, die sich in der Verarbeitung erlesenster Materialien ausdrückte und gleichzeitig die Kunst alltagstauglich machte, indem das Kunstgewerbe zum Erstellen eines Gesamtkunstwerkes verpflichtet wurde.

Ebenso fand sich 1890 eine Gruppe junger Literaten zusammen, die sich als Repräsentanten einer neuen Kunst und Kultur verstanden. 1890 war in Brünn die erste Nummer der Monatszeitschrift „Moderne Dichtung“ (später „Moderne Rundschau“) erschienen, die zum Sammelbecken der neuen Vereinigung, die sich „Jung-Wien“ nannte, wurde und ihren Treffpunkt im Café Griensteidl hatte. Mitglieder waren Peter Altenberg, Felix Salten, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Hermann Broch, Richard Beer-Hofmann (der einzige Christ in der Gruppe) und andere. Der in der Literatur der Gruppe „Jung-Wien“ entstandene „österreichische Mythos“ blieb entscheidender Faktor des österreichischen kulturellen Bewusstseins in Abgrenzung von einer deutschen Identität, dem

²¹ Almanach der Wiener Werkstätte, Verlag der Brüder Rosenbaum, Wien/Leipzig, 1911, S. 133

allerdings die verschiedenen politischen Gruppierungen Österreichs noch lange verhaftet waren.²²

Arthur Schnitzler, der in seinen Werken die Seelenlandschaft der Gesellschaft des Wiener Fin de Siécle skizziert und seziert hat, wurde immer wieder in die Nähe der Psychoanalyse gerückt, weil er in seinen Arbeiten die Begriffe Sittlichkeit, Ehre und Moral in Frage stellte.

Sigmund Freud selbst gestand: *„Ich bin mir der weitreichenden Übereinstimmung, die zwischen Ihren und meinen Auffassungen mancher psychologischer und erotischer Probleme besteht, bewusst. [...] Wir waren beide Juden und wussten voneinander, dass wir gemeinsam das geheimnisvolle Etwas tragen, das - bisher jeder Analyse unzugänglich - den Juden ausmacht!“*²³

Schnitzler hatte sich schon während seines Medizinstudiums mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt und war während eines Praktikums in der Klinik von Theodor Meynert - dem Lehrer Freuds - zum Fachmann klinischer Hypnose-Techniken geworden.²⁴ 1891 verfasste er eine Liste, in der er die Namen jener Künstler niederschrieb, die für ihn die führenden Vertreter der neuen Wiener Literatur waren.²⁵ Insgesamt umfasste diese Liste 23 Personen, von denen 16, das heißt 70% eindeutig zumindest zum Teil jüdischer Herkunft waren.

3.3. Psychoanalyse

Bis 1906 waren alle regulären Mitglieder der aufkeimenden psychoanalytischen Bewegung in Wien Juden. Sigmund Freud war – ausgehend von seinen „Studien über Hysterie“ - zur Psychoanalyse gelangt. Er behandelte auch Probleme der Völkerkunde, der Religionswissenschaft und der Mythologie sowie soziologische und ästhetische Fragen. Ebenso wie Schnitzler stieß er in Wien jedoch auf erbitterten Widerstand.

Alfred Adler war Schüler Freuds und Begründer der Individualpsychologie, die den Hauptantrieb menschlichen Verhaltens im Geltungs- und Machttrieb sah.

²² Michael Pollak, Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siécle, in: Eine zerstörte Kultur, Czernin Verlag, Wien 2002, S. 110

²³ Almanach der Wiener Werkstätte, Verlag der Brüder Rosenbaum, Wien/Leipzig, 1916, S. 244

²⁴ Carl Emil Schorske, Wien, Geist und Gesellschaft im Fin de Siécle, Wien, 1980, S. 10

²⁵ Die Liste ist abgedruckt in: Bernhard Zeller, Ludwig Greve und Werner Volke (Hg.), Jugend in Wien, Literatur um 1900, Stuttgart 1974, S. 119

In der Philosophie war der „Wiener Kreis“ um Moriz Schlick die Gründungsschule des logischen Positivismus.²⁶ Schlick hatte an der Universität Wien den Lehrstuhl für Naturphilosophie inne, als er von einem ehemaligen Studenten aus politischen Gründen erschossen wurde. Auch Karl Popper und Ludwig Wittgenstein waren jüdischer Herkunft. Der Logische Positivismus hat ebenfalls seinen Ursprung im Wiener Kreis.²⁷

3.4. Musik

Die Musikstadt Wien vereinte um die Jahrhundertwende die verschiedenartigsten Musikrichtungen: Johannes Brahms, Anton Bruckner und Hugo Wolf als Vertreter der Spätromantik, im Genre der Operette Oscar Strauss, Emmerich Kálmán, Leo Fall und Edmund Eysler, klassische Wiener Klänge von den Schrammel Brüdern. Die musikalische Revolution in Wien aber löste Arnold Schönberg, der die Wiener Schule mit seinen Mitstreitern Anton Webern und Alban Berg gründete, aus. Jedoch waren Schönbergs Schüler Berg und Webern keine Juden. Gustav Mahler, der den Gedanken des modernen Musiktheaters in Wien verwirklichte, Egon Wellesz, Erich Korngold und Alexander Zemlinsky wiesen musikalisch den Weg in die Zukunft. Mahlers Schwager Arnold Rosé war Chef der Wiener Philharmoniker und ebenso jüdischer Herkunft wie Guido Adler, Begründer der Wiener Schule der Musikwissenschaften, die Dirigenten Otto Klemperer und Bruno Walter oder die Sänger Selma Kurz, Richard Tauber und Marya Freund und der Chefherausgeber für Neue Musik bei der Universal Edition Emil Hertzka.²⁸

3.5. Wissenschaft

Ludwig Boltzmann, Physiker und Philosoph, gilt als der Wegbereiter der Atomphysik, auf seine Forschungsergebnisse haben sich Albert Einstein, der mit seiner allgemeinen Relativitätstheorie Weltruhm erlangte, und Max Planck gestützt. Zudem ist er einer der Väter der Biophysik und Bioenergetik.

²⁶ Zur Geschichte der philosophischen Ideen dieser Gruppe sh. Viktor Kraft, Der Wiener Kreis, Springer Verlag, Wien 1950

²⁷ Steven Beller, Wien und die Juden, Böhlau Verlag, Wien, 1993, S. 70

²⁸ Herkunft beglaubigt in : Bibliographica Judaica und Sigmund Kaznelson, Juden im deutschen Kulturbereich: ein Sammelwerk, Berlin 1962

Samuel Oppenheim hat sich als Astronom einen Namen gemacht und war Direktor der Kuffner'schen Sternwarte.

3.6. Rechtswissenschaft/Ökonomie

Der Rechtstheoretiker Hans Kelsen wurde in Prag als Sohn einer deutschsprachigen jüdischen Familie geboren und zog 1883 nach Wien. Er promovierte 1906 an der Uni Wien zum Doctor juris. Mit seiner „Reinen Rechtslehre“ hat er die Probleme dieses Wissenschaftsgebiets neu formuliert und ist Schöpfer der österreichischen Verfassung von 1920.

Carl Menger, Freund und Lehrer von Kronprinz Rudolf, hat gemeinsam mit Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich von Wieser die Schule der Wiener Nationalökonomie begründet.

3.7. Medizin

Der Chirurg Theodor Billroth, der Begründer der wissenschaftlichen Ohrenheilkunde Adam Politzer, Emil Zuckerkandl, Theodor Meynert oder der spätere Nobelpreisträger und Psychiater Julius Wagner-Jauregg schufen die Grundlagen der modernen Medizin.²⁹ Karl Landsteiner entdeckte 1901 die klassischen Blutgruppen, wofür ihm der Nobelpreis verliehen wurde und erkannte die Kinderlähmung als Virenkrankheit. Ludwig Mauthner gründete das erste Wiener Kinderspital.

Dem Bekenntnis nach war mehr als die Hälfte der Wiener Ärzte jüdisch.³⁰

3.8. Politik

Aus ihrer Tradition heraus prägten einige Juden die Sozialpolitik des Roten Wien maßgeblich mit. Die Führungspersönlichkeiten der Sozialistischen Partei Österreichs vor und nach dem Ersten Weltkrieg waren in überwiegendem Maße jüdisch. Politische Theoretiker, die als Austromarxisten bekannt sind (Rudolf Hilferding, Otto Bauer, Max und Friedrich Adler) waren alle jüdisch bis auf Karl Renner. Das theoretisch in Opposition zu den Austromarxisten stehende liberale Lager entstammte der heute berühmten Schule der österreichischen Wirtschaftstheorie, unter deren Gründungsmitgliedern (Carl Menger, Eugen von

²⁹ Käthe Springer in: Wien 1900, Kunst und Kultur, Brandstätter Verlag, Wien, 2005, S. 309-379

³⁰ Hans Tietze, Die Juden Wiens, Mandelbaum Verlag, Wien, 1997, S. 232

Böhm-Bawerk, Friedrich von Wieser) sich kein Jude befand. In der Zwischenkriegszeit jedoch wurde die Tradition der Schule hauptsächlich von Ludwig von Mises fortgesetzt, der ebenso wie 23 der 29 Teilnehmer des Seminars jüdisch war.³¹

3.9. Sozialpolitik

Wohltätigkeit ist für einen gläubigen Juden eine der wichtigsten Pflichten. Arme haben ein Recht auf Unterstützung. Der Reiche muss hingegen dem Armen dankbar sein, dass ihm dieser die Möglichkeit eröffnet, nach den Glaubensregeln zu leben. Diese Verantwortung wurde über Generationen weitergegeben und gelebt, nachdem Traditionen einen wesentlichen Stellenwert im jüdischen Zusammenleben haben. Das Engagement der Familie für soziale, gemeinnützige und kulturelle Angelegenheiten wurde als selbstverständlich angesehen und weiter tradiert, das ergab sich aus der Zedaka – dem jüdischen Terminus für „Wohltätigkeit“ - die im Mäzenatentum ihre zeitgemäße Fortsetzung gefunden hat (zahlreiche Hinweise dazu finden sich in biblischen Aussagen, Geboten und Mahnungen). Dieser Gedanke - vergleichbar mit der christlichen „Caritas“ - prägte die Familien ganz wesentlich. So wurden Stiftungen für Blinde, Taube, Waisen, bedürftige Schulkinder, Findlinge, etc. ins Leben gerufen.

Die Kultusgemeinde baute mit zahlreichen Einrichtungen wie dem jüdischen Hospital, dem Blindeninstitut und der Armenfürsorge ein vorbildliches Netz an sozialen Einrichtungen auf. Durch den materiellen Aufstieg vieler jüdischer Familien in Aufklärung und Liberalismus und nicht zuletzt um gesellschaftliche Akzeptanz zu erreichen und patriotische Gesinnung zu beweisen, übernahmen diese Familien soziale Aufgaben.

Mit dem Anwachsen der jüdischen Gemeinde vermehrten sich auch die Wohltätigkeitsvereine und Einrichtungen zur Unterstützung Bedürftiger und so gab es in der begüterten Oberschicht schließlich keine Familie, die sich nicht im Philantropen- oder Mäzenatentum auszeichnete.

³¹ Steven Beller, Wien und die Juden, Böhlau Verlag, Wien, 1993, S. 70

3.10. Malerei

Interessanterweise ist die Bildende Kunst der Bereich, in dem die Vertreter jüdischen Glaubens eklatant unterrepräsentiert sind. Als Impulsgeber und Hauptakteure in der Künstlerwelt war das Dreigestirn der Wiener Moderne Gustav Klimt, Egon Schiele und Oskar Kokoschka nicht jüdischer Herkunft - einzig Richard Gerstl hatte einen jüdischen Vater. Ebenso wenig waren die Hauptvertreter der Wiener Werkstätte Kolo Moser, Alfred Roller und Josef Hoffmann jüdischer Herkunft. Akademische Maler wie Isidor Kaufmann und Jehudo Epstein, die Impressionistin Tina Blau - Lang und Broncia Koller-Pinell waren zwar arriviert und erhielten eine Reihe von Aufträgen, konnten aber an die großen Erfolge der bekannteren Kollegen nicht anschließen. Auch in der plastischen Kunst waren die Hauptvertreter nicht jüdischer Herkunft.

Hingegen stammten die Unterstützer der neuen Bewegungen größtenteils aus dem großbürgerlichen jüdischen Umfeld. Werbung und Presse wurden von ihnen ebenso finanziert wie sie die Kontakte zu Künstlergruppen in anderen Ländern vermittelten oder den Künstlern einfach die Möglichkeit boten, in einem Salon mit der übrigen Wiener Kulturszene in Berührung zu kommen.³²

Staatliche Förderungen kamen vor allem arrivierten Künstlern der Secession und den ihr verbundenen Architekten zugute. Private Förderungen hingegen schienen in erster Linie von jüdischen Mäzenaten getragen zu werden.

Wie aus dem kurzen Überblick ersichtlich, ist die Tatsache nicht zu leugnen, dass in allen genannten Bereichen Menschen jüdischer Konfession oder Herkunft großen Einfluss übten, wenn sie nicht sogar eine zentrale Rolle spielten.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich im Bewusstsein der Allgemeinheit dieses generelle Merkmal manifestierte und der Begriff der „jüdischen Kultur“ in Wien mit Fakten untermauert werden konnte.

³² Steven Beller, Wien und die Juden, 1867-1938, Böhlau Verlag, 1993, S 35

4. Die Familie Kuffner

Die Genealogie der Familie Kuffner wurde von Georg Gaugusch erstmals umfangreich dokumentiert. Aus dessen Zusammenfassung wird hier zitiert.³³

Der Stammvater der Familie ist Löbl, Sohn des Samuel, gestorben in einer Sabbatnacht 1730/31, er war verheiratet mit Chaja, gest. 26.6.1750³⁴, sie hatten zwei Söhne, David und Koppel. David starb kinderlos, Koppel wurde der Begründer der berühmten Bierbrauerfamilie.

Aus seiner Ehe mit Rachel stammten zwei Söhne (Wolf und Löbl) und drei Töchter (Marie, Rosalie und unbekannter Name). Koppel Kuffner betrieb mit seiner Frau ein Branntweinhaus, das er von seinem Vater übernommen hatte, und starb am 6.7.1775 in Lundenburg, seine Frau Rachel am 4.2.1803.

Der älteste Sohn Wolf führte gemeinsam mit seiner Frau Ernestine Saphir³⁵ die Pacht des Branntweinhauses weiter, während Löbl das Familienhaus übernahm, darin zunächst eine Gemischtwarenhandlung betrieb und später ein bedeutender Armeelieferant wurde.

Wolf gelangte durch den Betrieb des Branntweinhauses und mit Wollhandel zu bedeutendem Wohlstand, sodass er im Jahre 1805 das fürstliche Branntweinhaus für 10.000 Gulden und einen jährlichen Lebens- oder Konzessionszins erwerben konnte.³⁶

Wolf Kuffner hatte vier Söhne (Gottlieb, Karl, David, Simon) und vier Töchter (Charlotte, Marie, Sali, Rachel), wobei Gottlieb und Charlotte jeweils als Kinder verstorben sind.

Der älteste Sohn Karl³⁷ war mit Theresia Seegen³⁸ verheiratet. Er betrieb zunächst ein Kolonialwarengeschäft, übernahm aber nach dem Tod des Vaters

³³ Georg Gaugusch, Die Familie Kuffner, in: Adler: Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, 20. Bd., Heft 4, Oktober/Dezember 2000, S. 243-251

³⁴ beide begraben am jüdischen Friedhof in Lundenburg

³⁵ Ernestine Saphir, geb. 1768 in Lovasberenyi (Ungarn), gest. 8.9.1836 in Lundenburg

³⁶ Peter Habison, Die Geschichte der Kuffner – Sternwarte im kultur- und astronomiehistorischen Umfeld des 19. und 20. Jahrhunderts, Dissertation, Wien 2001

³⁷ Karl Kuffner, geb. am 17.5.1788 in Lundenburg, gest. am 4.12.1835 in Lundenburg

im Jahre 1826 als ältester die Leitung der Branntweinbrennerei. Mit nur 47 Jahren starb Karl an Typhus, worauf sein Bruder David³⁹ die Leitung der Spiritusbrennerei übernahm, während sich Simon⁴⁰ - der Jüngste - hauptsächlich dem Wollhandel widmete, der ihm zu Wohlstand verhalf und er sich früh in Wien zur Ruhe setzte. Seine Söhne Wilhelm⁴¹, Gottlieb⁴² und Adolf⁴³ blieben unverheiratet und so starb die männliche Linie nach Simon aus.

David Kuffner erweiterte die Brennerei und führte die damals neu erfundenen Dampf- und Brennapparate in die Produktion ein. Die Fabrik wurde mit dem „Propinationsrecht“ ausgestattet, das ihr im gesamten Herrschaftsbezirk das Fabriksmonopol und alleinige Verschleißrecht zusicherte. Eine neue Mälzerei, die rauch- und geruchsfreies Malz erzeugte, wurde gebaut und warf großen Gewinn ab. Als Ergänzung zum Brennereibetrieb beschäftigte sich David auch mit Landwirtschaft und richtete einen der größten und ertragreichsten landwirtschaftlichen Betriebe der Monarchie ein. Er wurde Bürgermeister in Lundenburg und verhalf der Israelitischen Kultusgemeinde im Jahre 1868 dazu, den lange geplanten Umbau der Synagoge zu verwirklichen.

Seine Söhne Jacob⁴⁴ und Hermann (Hirsch)⁴⁵ sowie sein Neffe Ignaz⁴⁶, Sohn des früh verstorbenen Bruders Karl, stiegen in die Geschäfte der Brennerei ein. Hermann führte in Folge die Geschäfte in der Brauerei und der Landwirtschaft weiter, während Ignaz und Jacob nach Wien gingen und eine Brauerei in Ottakring übernahmen.

³⁸ Theresia Seegen, geb. 1774 oder 1781 in Polna (Böhmen), im Sterbebuch der IKG Wien (4016/1870) ist ihr Alter mit 89 Jahren angegeben, am Grabstein jedoch mit 96 Jahren, gest. am 11.5.1870 in Ottakring

³⁹ David Kuffner, geb. am 3.2.1796 in Lundenburg, gest. 19.1.1871 in Lundenburg, verheiratet mit Johanna Kuffner, geb. 5.1.1795 in Lundenburg, gest. 18.4.1849 in Lundenburg

⁴⁰ Simon Kuffner, geb. am 8.2.1798 in Lundenburg, gest. am 15.9.1869 in Wien, verheiratet mit Josephine Kuffner, geb. 4.8.1801 in Lundenburg, gest. am 27.5.1870 in Holitsch

⁴¹ Wilhelm Kuffner, geb. am 7.12.1832 in Lundenburg, gest. am 19.1.1871 in Wien

⁴² Gottlieb Kuffner, geb. am 29.12.1834 in Lundenburg, gest. am 22.1.1887 in Wien

⁴³ Adolf Kuffner, geb. am 18.3.1840 in Lundenburg, gest. nach 1887

⁴⁴ Jacob Kuffner, geb. am 20.3.1817 in Lundenburg, gest. am 8.5.1891 in Wien

⁴⁵ Hermann (Hirsch) Edler von Kuffner, geb. am 16.8.1822 in Lundenburg, gest. am 30.9.1905 in Lundenburg

⁴⁶ Ignaz Edler von Kuffner, geb. am 22.4.1822 in Lundenburg, gest. am 23.3.1882 in Wien

4.1. Ignaz Kuffner (Abb. 1)

Ignaz war in erster Ehe mit einer Cousine, Fanny Kuffner⁴⁷ verheiratet, die aber kurz nach der Geburt des zweiten Kindes, das als Frühgeburt zur Welt kam und starb, verschied und heiratete in zweiter Ehe Rosalie Spitzer⁴⁸.

Gemeinsam mit seinem Cousin war er - einer Familientradition folgend - technischen Neuerungen gegenüber sehr aufgeschlossen und investierte in den Ausbau der Technik der neu erworbenen Ottakringer Brauerei. Es wurde eine eigene Spiritus- und Presshefefabrik auf dem Gelände errichtet, 1876 wurden die Binderei und das Wasserreservoir aufgestockt und die Presshefefabrik vergrößert. Die Investitionen stellten sich bald finanziell als sehr lohnend heraus.⁴⁹

Er war auch an anderen Brauereien in Wien Döbling und Zucker- und Malzfabriken in Wien, Niederösterreich, Mähren und Ungarn beteiligt. An der Wiener Weltausstellung nahm sowohl die Firma Ignaz und Jacob Kuffner als auch die Kuffner'sche Lundenburger Zuckerfabrik, die die größte der Monarchie war, teil. Beide Unternehmen präsentierten Erzeugnisse und Materialien aus der Bierbrauerei sowie aus der Spiritus- und Zuckererzeugung.⁵⁰

Ignaz hatte insgesamt sieben Kinder, von denen die beiden aus erster Ehe im Kindesalter verstorben sind. Dieses Schicksal blieb ihm auch in der zweiten Ehe nicht erspart. Nach der Geburt der beiden Söhne Moriz⁵¹ und Victor⁵² starb eine Tochter nur sechs Tage nach ihrer Geburt im Jahr 1859. Im folgenden Jahr wurde ein Sohn tot geboren. 1862 folgte noch eine Tochter: Katharina⁵³.

Ignaz Kuffner erfreute sich in der Gemeinde eines großen Ansehens und war im ganzen Bezirk als Wohltäter bekannt. In den Gemeindebüchern wurde er immer wieder in Zusammenhang mit seiner finanziellen Unterstützung nach dem

⁴⁷ Fanny Kuffner, geb. am 4.3.1830 in Lundenburg, gest. am 21.7.1851 in Wien, Tochter des Simon und der Josefine Kuffner

⁴⁸ Rosalie Spitzer, geb. ca.1826 in Stampfen bei Pressburg, gest. am 21.12.1899 in Wien

⁴⁹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden 1992-1997, Kremayr und Scheriau, Wien, 1997, S. 320

⁵⁰ Georg Gaugusch, Die Familie Kuffner, Adler, Wien, 2000, S. 245

⁵¹ Moriz Kuffner, geb. am 31.1.1854 in Wien, gest. am 5.3.1939 in Zürich

⁵² Victor Kuffner, geb. am 31.5.1857 in Wien, gest. am 4.3.1872 in Wien

⁵³ Katharina Edle von Kuffner, geb. am 29.6.1862 in Wien, gest. 1933

Wiener Börsekrach 1873 erwähnt und für den Wiederaufbau nach dem von Krieg gegen Preußen und der Cholera erschütterten Jahr 1876 („zur Deckung von Gemeindeschulden half in der Regel der Brauereibesitzer Ignaz Kuffner aus der Klemme“, wie es der Gemeindegeschäftsführer vermerkte⁵⁴), weil in den Gemeindekassen die vorhandenen Mittel nicht ausreichten. So ließ er beispielsweise auf eigene Kosten ein kleines Spital errichten, in dem ständig sechs Schwerverwundete betreut werden konnten.

Ignaz Kuffner war der bei weitem am höchsten besteuerte Bürger des Bezirkes, was auf ein enormes Einkommen schließen lässt. Er ließ immer wieder zinsfrei Geld an die Gemeinde und verlängerte auch abgelaufene Zahlungsfristen widerspruchslos. Als Gemeindegeschäftsführer wird er in einer Liste der fleißigsten und tätigsten Mitglieder genannt.⁵⁵

Im Zuge seiner politischen Karriere wurde er 1869 zum Bürgermeister von Ottakring bestellt (wie übrigens eine Reihe anderer Brauereibesitzer auch, so z.B. Anton Bergmiller in Hütteldorf und Karl Adolf Bachofen in Nussdorf. Die Brauerei Liesing, die mehr als ein Fünftel aller in der Gemeinde vorgeschriebenen Steuern direkt bezahlte, besaß sogar das Recht, ein Mitglied ohne Wahl in den Gemeinderat zu entsenden.⁵⁶), dessen Amt er bis 1882 bekleidete. Zu seinem Amtsantritt rief er die „Bürgermeister Kuffner'sche Schulstiftung“ ins Leben. Er verzichtete auf seine Amtsentschädigung von jährlich 600 Gulden und trug zusätzlich mit eigenen Mitteln in Höhe von 1000 Gulden bei, brachte das Kapital in die Stiftung ein und verbesserte so die schulische Infrastruktur im Bezirk, indem vom Ertrag moderne Lehrmittel für die Ottakringer Schule angeschafft wurden.⁵⁷ Auch für die Errichtung eines Gymnasiums setzte er sich schon damals ein.

Er gründete eine Bibliothek und kümmerte sich um infrastrukturelle Probleme genauso wie um Verkehrsprobleme im Bezirk. Kuffner zeichnete für die Errichtung einer zweiten Pferdebahnlinie, die den Außenbezirk mit der

⁵⁴Karl Schneider, Geschichte der Gemeinde Ottakring, Selbstverlag des Geschichts-Komitees der Gemeinde Ottakring, Wien, 1892, S. 410

⁵⁵Karl Schneider, S. 437

⁵⁶ Heinrich Berg, Karl Fischer, Vom Bürgerspital zum Stadtbräu, Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 3/1992

⁵⁷ Rudolf Wagner, Geschichte der Gemeinde Ottakring, S. 12

Innenstadt verband, verantwortlich. Der Betrieb der „Glöckerlbahn“ wurde am 25.6.1875 aufgenommen. In seine Amtsperiode, in der sich die Einwohnerzahl von 20.574 auf 40.431 beinahe verdoppelte, fällt auch die Gründung eines Postamtes und eines Sicherheitspostens, sowie des Bezirksgerichtes, für das er sich in einer Privataudienz beim Justizminister besonders eingesetzt hatte.

Ein besonderes Anliegen war ihm die Gründung einer Kinderbewahranstalt: am 10.12.1867 wurde der entsprechende Beschluss gefasst, aber es entwickelte sich eine grundlegende Meinungsverschiedenheit zwischen Ignaz Kuffner und dem Pfarrer. Kuffner wünschte eine interkonfessionelle Führung der Anstalt und dass dementsprechend die Lehrpersonen zu wählen seien. Im Stiftungsbrief wahrte er sich und seinen Erben das Recht, alle seine bisherigen und zukünftigen Schenkungen zurückzuziehen, wenn diese Bedingung nicht eingehalten werde. Kuffner wollte damit verhindern, dass nichtkatholische Kinder von der Aufnahme in die Anstalt ausgeschlossen werden könnten. Die Anstalt selbst wurde am 23.5.1868 eröffnet.⁵⁸

Die dritte Wahl zum Bürgermeister 1876 lehnte Kuffner aber aufgrund seiner angegriffenen Gesundheit ab. Er verblieb lediglich als Gemeinderat in der Politik.

Seine soziale Gesinnung zeigte sich aber vor allem auch im eigenen Betrieb. So war die Brauerei in Ottakring der erste Industriebetrieb, der einem allgemeinen Missstand Abhilfe verschaffte: Da die Verköstigung der Arbeiter in den umliegenden Wirtshäusern zu kostspielig und in den so genannten Volksküchen unzulänglich war, ließ er in der Brauerei die erste betriebseigene Speiseanstalt für die Arbeiter errichten, in der nahrhafte und billige Kost verabreicht wurde. Das Speiselokal, den Koch sowie Brenn- und Beleuchtungsmaterial steuerte er aus Firmenmitteln kostenlos bei.

Durch den finanziellen Erfolg und durch Erhebung besonders erfolgreicher Bierbrauer in den erblichen Adelsstand entstand in Österreich-Ungarn allmählich so etwas wie ein eigener „Bieradel“, eine Aristokratie der erfolgreichen und daher auch millionenschweren Brauherren. Ihr Treffpunkt war der „Brauherrenverein“,

⁵⁸Karl Schneider, Die Geschichte der Gemeinde Ottakring, Wien, 1960, S. 463

ein exklusiver Club mit ebensolcher Adresse in der Kärntnerstraße 23 im ersten Wiener Gemeindebezirk, dessen Mitglieder sich keineswegs nur als ökonomische, sondern auch als geistige Elite ihrer Zeit verstanden. Und folglich als Kunstmäzene, Förderer von Wissenschaft und Forschung oder Pioniere in Sachen Wohlfahrtseinrichtungen auftraten.⁵⁹ Selbstverständlich war Ignaz Kuffner auch Mitglied in diesem Verein.

Bis zum Jahr 1873 verfügten die in Ottakring angesiedelten Juden weder über einen Kultusverband noch über ein öffentliches Bethaus. Über Veranlassung von Ignaz Kuffner vereinigten sich im Jahr 1873 die in den Gemeinden Ottakring, Hernals und Neulerchenfeld angesiedelten Juden zu einer Religionsgenossenschaft, die sich am 2.2.1874 als Kultusgemeinde provisorisch konstituierte und zur Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten einen elfgliedrigen Ausschuss wählte.

Dieser Kultusgemeinde überließ Ignaz ein Grundstück in der Hubergasse 8 für die Errichtung einer Synagoge unter dem Architekten Ludwig Tischler, die 1886 vollendet wurde.⁶⁰

Er war auch Mitglied im Verein der Museumsfreunde, der Mittel sammelte für die Anschaffung von Ausstellungsobjekten, die er Museen als Dauerleihgaben überließ, Restaurierungen und den Druck von Ausstellungskatalogen subventionierte und Vortragsreihen und Kunstreiseveranstaltungen organisierte.

1873 wurde er zum Ehrenbürger von Ottakring ernannt und am 6. Mai 1878 in Anerkennung seines Wirkens im Brauwesen sowie aufgrund seiner humanen Verdienste von Kaiser Franz Josef in den Adelsstand erhoben.⁶¹

Das Wappen (Abb. 2) nimmt Bezug auf die Profession Kuffners und wird folgendermaßen beschrieben:

In einem goldenen Schild eine rote eingebogene Spitze mit einem schwarzen Schildhaupt, darin drei Bienen nebeneinander, aus der Spitze bricht jederseits

⁵⁹ Christoph Wagner, René Schaumüller, Gerhard Trumler, 1000 Jahre österreichisches Bier, Verlag Christian Brandstätter, Wien, 1996

⁶⁰Karl Schneider, Die Geschichte der Gemeinde Ottakring, S. 678

⁶¹ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden 1992-1997, S. 322

ein schwarzer, rot bezungter Adler hervor. In der Spitze ein dreiblättriger, zweimal befruchteter Hopfenzweig mit zwei zu den Blättern verschränkten silbernen Gerstenähren. Ein gekrönter Turnierhelm mit rechts schwarz/silbernen und links rot/silbernen Decken, als Helmzier ein geschlossener, vorne schwarzer mit einem goldenen Zahnrad belegter und hinten goldener Adlerflug⁶². Die Devise lautete: Honor dux sequor.

Der Adelsstand war natürlich mit Vorzügen ausgestattet, man unterschied im Großen und Ganzen zwischen zwei Möglichkeiten, in den Adelsstand erhoben zu werden: wie im Falle Kuffner wurden damit entweder Verdienste um den Staat belohnt, dies galt vor allem für Beamte und Offiziere, oder es wurde der Adel auf indirektem Wege käuflich erworben, indem man für einen gemeinnützigen Zweck einen bedeutenden Geldbetrag stiftete und die Belohnung dafür in Form des Adelsbriefes erhielt. Von dieser Möglichkeit machten viele reich gewordene Juden Gebrauch. Trotzdem blieb der jüdische Adel dünn gesät: nur 4,3 % der zwischen 1701 und 1918 geadelten Familien waren jüdischer Abstammung.⁶³ In Österreich wurde das Tragen eines Adelstitels und Wappens am 18. April 1919 wieder verboten.

Ignaz Edler von Kuffner starb am 23.3.1882 und wurde auf eigenen Wunsch in der Lundenburger Familiengruft bestattet.

In seinem Testament vom 4.12.1881 setzte er seinen Sohn Moriz als Universalerben ein mit der Verpflichtung, der Tochter Katharina 1.200.000 Gulden und das Haus in der Stadiongasse 2 zu überlassen. Seiner Frau vermachte er einen Betrag von 200.000 Gulden und eine jährliche Rente von 10.000 Gulden. Daneben setzte er zahlreiche Legate zugunsten von Geschwistern und deren Kindern und zu wohltätigen Zwecken aus.

⁶² Georg Gaugusch, Die Familie Kuffner, Adler, Wien, 2000, S. 243

⁶³ Hans Jäger-Sunstenau, Die geadelten Judenfamilien im vormärzlichen Wien, Dissertation, Wien, 1955, S. 86

4.2. Katharina Edle von Kuffner

Ignaz Tochter Katharina Edle von Kuffner heiratete den Frankfurter Diamantenhändler Moriz Oppenheim (übrigens den Bruder des wissenschaftlichen Mitarbeiters der Kuffner Sternwarte, Dr. Samuel Oppenheim, er war später Professor an der Universitätssternwarte Wien). Anlässlich ihrer Vermählung im Juli 1884 spendete das Brautpaar 12.500 Gulden an die Kinderbewahranstalt zur Gründung einer weiteren Filiale. Ihr Bruder Moriz erklärte sich bereit, das Gebäude auf eigene Kosten zu finanzieren, wenn die Gemeinde den Baugrund zur Verfügung stellen würde, was im November 1884 bewilligt wurde und schon im folgenden Jahr konnte die neue Anstalt eröffnet werden.⁶⁴ Katharina Kuffner beging 1933 gemeinsam mit ihrem Mann Selbstmord.⁶⁵

4.3. Moriz Edler von Kuffner (Abb. 3)

Moriz studierte vorerst an der Technischen Hochschule (damals k. & k. Polytechnisches Institut) in Wien und absolvierte das Fachstudium Technische Chemie, trat dann in das väterliche Unternehmen ein und übernahm dieses nach Ignaz von Kuffners Tod im Jahr 1882. Er war ab 1892 verheiratet mit Elsa Holitscher⁶⁶, deren Mutter eine geborene Kuffner war (Tochter des Jacob Kuffner). Moriz hatte mit ihr drei Söhne (Ignatz⁶⁷, Johann⁶⁸ und Stephan⁶⁹).

Unter der Führung von Moriz von Kuffner kam es zum Ausbau der Brauerei durch den Neubau der Presshefefabrik in Ottakring. 1891 wurde ein Maschinenhaus errichtet, das Kesselhaus erweitert, die Germlokale adaptiert, ein neuer Eiskeller errichtet, das Dampfsudwerk erweitert und eine pneumatische Mälzerei eingebaut.

⁶⁴ Schneider, Die Geschichte der Gemeinde Ottakring, S 644

⁶⁵ Hinweis von Georg Gaugusch

⁶⁶ Jahrbuch der Wiener Gesellschaft, Verlag Franz Planer, 1929, S. 356

⁶⁷ Ignatz Edler von Kuffner, geb. am 11.1.1892 in Wien, gest. am 4.2.1938 in Wien

⁶⁸ Dr. Johann Jacob (Hans) Edler von Kuffner, geb. am 9.1.1894 in Wien, gest. am 25.2.1973 in Lausanne

⁶⁹ Stephan Edler von Kuffner, geb. am 9.1.1894 in Wien (Zwillingsbruder von Johann), gest. am 1.11.1976 in Zürich

Bis 1913 umfasste die Brauerei rund 40.000 Quadratmeter und erstreckte sich über die Anlage der Ottakringerstraße bis zu Stallungen für die Rösser, die die Bierkutschen zogen und Lagerplätzen in der Thaliastraße, Haslinger- und Arnehtgasse. Zur Brauerei gehörten auch zahlreiche Nebenhandwerke, wie Fasspicher und -binder, ebenso wie Kupferschmiede und Schlosser. In einem weiteren Zusammenhang mit der Brauerei standen auch Bauern aus der Umgebung, die ihr Vieh mit den Resten der Brauereirückstände fütterten.

Moriz war ebenso Präsident der Diöszéger Zucker- und Spiritusfabrik AG und Direktionsmitglied der Steinbrucker Bierbrauerei in Budapest.

Neben dem Brauereibesitz gehörte ihm ein gewaltiges Immobilienimperium. In seinem alleinigen Eigentum standen die Liegenschaften Wien VI., Mariahilfer Straße 31, Wien XVI., Feßtgasse 13, 15 und 17, Grüllemeiergasse 4, das Palais Kuffner und die Brauereigründe, Ottakringer Straße 114-116, 118-120 und 126, eine Villa und Sternwarte in der Steinhofstraße 8 und 10 sowie Liegenschaften in Wien XVII., Enzelsbergergasse 6, Heuberggasse 36, 38, 45, 54, 56, 58 und Promenadegasse 17, 19, 21 und 23. Kuffner war weiters Mitbesitzer von Schreber- und Handelsgärten und Baugrundstücken in Wien - Altmannsdorf, Grundstücken in Wien - Hetzendorf und Ottakring, Industriegebieten in Axtgersdorf und Inzersdorf bei Wien, Gärtnereien in Stadlau, Schrebergärten und Lagerplätzen in Döbling, sowie Mietshäusern in Wien I, Tuchlauben 11 und Schubertring 3, Wien VI., Esterházygasse 22, Wien XXI., Erzherzog-Karl-Straße 111, 113 und 115, und in Lainz.⁷⁰

Insgesamt umfasste der Liegenschaftsbesitz – mit den Gründen in der Tschechoslowakei, Ungarn und Wien etwa 60 Hektar.

Gemeinsam mit seiner Frau führte er im Palais Kuffner, das 1887 in der Ottakringer Straße 118-120 nach Plänen von Franz von Neumann jun. gebaut worden war, einen Salon, in dem sowohl der Wiener Oberrabbiner als auch der Kardinal Erzbischof, Träger politischer Würden ebenso wie Künstler verkehrten.

⁷⁰Lillie, S. 616

Auch der Sozialdemokrat Albert Sever zählte zu den gern gesehenen Gästen des Hauses. Ebenso wie sein Vater engagierte sich Moriz im sozialen Bereich. Er verbesserte weiter die Arbeitsbedingungen in der Brauerei und führte Urlaubszahlungen und zusätzliche freie Tage ein und gründete den „Sängerbund der Kuffner'schen Brauerei in Ottakring“.

1882 wurde er nach dem Vorbild des Vaters Mitglied des Gemeindeausschusses und im Juni 1888 zum Mitglied zum Gemeinderats gewählt. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger wirkte er aber eher im Stillen.

Darüber hinaus war er Gründungsmitglied des Wiener Musikvereinsgebäudes, dem er namhafte Summen zur Bauunterstützung zukommen ließ. In der Gründungsversammlung der Gesellschaft am 7. März 1867 wurde beschlossen, *„dass sogenannte Stifter Persönlichkeiten sind, die ein für allemal 2000 Gulden erlegen, dafür das vererbliche Recht zur Präsentierung und unentgeltliche Ausbildung eines Konservatoriumsschülers erwirken und deren Name an einer geeigneten Stelle in Erz verewigt werden soll.“* Die Stifter erhielten weiters das Recht, einen Sitz zu den Gesellschaftskonzerten und das Vorkaufrecht auf denselben Sitz für alle im Saal stattfindenden Konzerte. Das Stifterrecht war vererblich.⁷¹

Die Verstrickungen und Verbindungen der jüdischen Kaufleute in der Wiener Gesellschaft zeigte sich auch in dem Umstand, dass David Gutmann - Kohlefabrikant und wichtige Größe der Wiener Wirtschaft - Moriz von Kuffner in seinem Testament als Mitvormund der unmündigen Kinder David Gutmanns bestellte.⁷² Die Familie Gutmann stammte ursprünglich aus Mähren und hatte sich schon - so wie die Kuffners in Lundenburg - in ihrem Herkunftsort Leipnik einen Namen als Wohltäter und geachtetes Gemeindeglied erarbeitet. Vice versa hatte Ignaz von Kuffner in seinem Testament den Bruder Davids - Wilhelm Ritter von Gutmann - zum Mitvormund seiner Tochter Katharina bestellt, sollte sie bei seinem Ableben noch minderjährig sein. Wilhelm Gutmann hatte

⁷¹ Geschichte der K.K. Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, hg. von der Direktion der K.K. Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Wien, 1912, S. 113-114

⁷² Marie-Theres Arnbom, Fünf Familienportraits, Böhlau Verlag, Wien 2003, S.72

1875 den Industriellen Club, die Vorläuferorganisation der heutigen Industriellenvereinigung, gegründet und dadurch eine langjährige geschäftliche Beziehung zu Moriz von Kuffner.

Neben seinen wirtschaftlichen Erfolgen war Moriz Kuffner vor allem als Wohltäter und Förderer bekannt. Von 1900 bis 1919 war er auch im Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde tätig.

Moriz Kuffner pflegte mehrere Hobbies, er war Mitglied des Klubs der Industriellen, der Gesellschaft der Musikfreunde und des Österreichischen Automobilklubs sowie begeisterter Alpinist⁷³, der beinahe alle europäischen Gipfel, die über 4000 Meter lagen, beschritten hat. Ein Hobby, das er mit Albert Rothschild teilte, der ebenso Bezwinger des Matterhorns war.

Bei seinen Bergtouren war Moriz Kuffner bedacht, neue Wege zu erfinden und die Routen zu dokumentieren, inklusive fachmännischer Änderungen des vorhandenen Kartenmaterials. Immer wieder war er zu Vorträgen des Österreichischen Alpenvereins geladen, in denen er seine Erfahrungen unter anderem folgendermaßen beschrieb:

„Der eifrigste Bergfreund jedoch wird ab und zu den Wunsch haben, eine Tour zu machen, bei welcher er nicht allein die Kraft und die Ausdauer seiner Muskeln, sondern auch ein bisschen seinen Verstand und seine allgemeine Bergsteigererkenntnis zu erproben vermag; denn wie Vieles gibt es bei einer Erstlingstour zu bedenken, was, wenn dieselbe einmal gemacht ist, keines weitem Nachdenkens bedarf. Da gilt es vor allem die richtige Aufgabe zu finden, unter allen vielleicht möglichen Wegen den wahrscheinlich Besten festzustellen, die Dauer der Tour abzuschätzen und manches andere. Und hat man dann ungefähr das Richtige getroffen, den erstrebten Erfolg erzielt, so gewährt einem das ohne alle Rücksicht auf ehrgeizige Motive eine innere Befriedigung, durch die man für alle Mühe und Arbeit belohnt wird.“⁷⁴

In sehr ausführlichen Worten beschrieb er sowohl die Witterungsumstände, die Lichtverhältnisse, das Material und den Proviant, der auf solche Touren

⁷³ Franz Planer, Jahrbuch der Wiener Gesellschaft, Biographische Beiträge, 1929

⁷⁴ Alpenmagazin, Wien 1888, S. 10

mitgeschleppt werden musste. Meist begannen solche Touren kurz nach Mitternacht, schon in der Nacht zuvor legte er sich in voller Montur ins Bett, um sich beim Wecken nur mehr den Hut aufzusetzen und sofort loszumarschieren. Ebenso skizzierte er die körperlichen Befindlichkeiten der Bergsteiger, wie in gewissen Höhen das Gefühl der Müdigkeit infolge Sauerstoffmangels.

„Erst in solchen Momenten erkennt man recht, welcher außerordentliche Reiz im Leben in den Bergen liegt; denn trotz großer Entbehrungen fühlt man sich in derartigen Situationen so froh und wohl, wie dies zu Hause vielleicht nie in diesem Maße der Fall ist und wenn sich die Leute darüber wundern, dass uns der Aufenthalt in diesen eisigen Einöden so sehr anzieht, so könnte man darauf vielleicht erwidern, dass es denn doch kein schlechtes Leben sein muss, bei welchem man so vieles entbehren kann und so wenig braucht, um sich glücklich zu fühlen.“⁷⁵

Moriz Kuffner hat gemeinsam mit den besten Bergsteigern seiner Zeit beinahe alle Viertausender bezwungen (Begleiter waren zumeist die Bergführer A. Burgener, J. M. Biner, J. Furrer, J.P. Ruppen und M. Schocher⁷⁶)

Unter anderem hat er folgende Neuwege beschritten:

- Teufelshorn im Nord Westgrat des Großglockners, erste Besteigung 1884
- Piz Gleischant, Nordgrat 1883 und Ostgipfel des Piz Pal über den Nordwandpfeiler 1899, beide in der Berninagruppe
- Eiger, erster Abstieg über den Nord Ostgrat („Mittelegi-Grat“) 1885 im Berner Oberland
- Laquinhorn (auch: Lagginhorn) über den großen Sporn an der Ostseite (1885) und Portjengrat über den Ostgrat (Grenzgrat 1890) in den Walliser Alpen
- Mont Blanc vom Gränt Gletscher über die Ostseite des Mont Mandit 1887 und Aiguille des Glaciers Ostsüdostgrat (1887) in der Süd West Mont Blanc Gruppe
- Mont Pelvoux über den westlichen Teil der Nord Ost Seite 1888 im Dauphiné

⁷⁵ Alpenmagazin, Wien 1888, S. 17

⁷⁶ Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Band 4, S. 330

Er selbst bezeichnete den Talschluss des Rosegtales im Engadin, das Matterhorn vom Riffelberg und die Südseite des Montblanc als Höhepunkte in seiner Bergsteigerkarriere und verglich sie sogleich mit Goethes, Schillers und Shakespeares Dichtungen, was wieder auf seine Bildung und eine weitere Vorliebe hindeutete: die Verehrung französischer und englischsprachiger Literatur (Abb. 4).

Er beschäftigte sich ebenso mit philosophischen und nationalökonomischen Schriften, war Mitglied im neu gegründeten „Österreichischen Automobilklub“ und kaufte sich ein Olds Mobil und war somit einer der ersten motorisierten Wiener.

Sein liebstes Hobby aber war die Astronomie. 1884 bis 1886 ließ der begeisterte Astronom nach Plänen von Franz Ritter von Neumann eine Privatsternwarte westlich des Ottakringer Friedhofs errichten (siehe auch Kapitel 7).

1902 wurde der Betrieb der Brauerei in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Aktienkapital mit 10.000.000 Kronen bewertet wurde. (Abb. 5) Gesellschafter waren neben Moriz seine Cousins Wilhelm Kuffner⁷⁷ und Karl Kuffner de Diószegh⁷⁸.

Im Schicksalsjahr 1938 verlor Moriz von Kuffner rasch hintereinander seine geliebte Frau Elsa im Januar und im Februar seinen ältesten Sohn Ignatz. Im März erfolgte der Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland. Um sein Leben zu retten, musste Moriz unverzüglich mit seinen Söhnen das Land verlassen. Aufgrund der Fürsprache seines langjährigen Bergkameraden Dr. Emil Zsigismöndy gelang ihnen die Einreise in die Schweiz. Zuvor hatten die Kuffners die gesamte Brauerei verkauft, um einer Konfiskation zu entgehen. Dennoch wurden sie mit einer Reichsfluchtsteuer belegt, die sie beim Bankhaus Krentschker & Co hinterlegen mussten.

Durch den Aufenthalt in der Schweiz wurde den Kuffners die österreichische Staatsbürgerschaft aberkannt. Moriz Kuffner kehrte nie wieder nach Österreich

⁷⁷ Wilhelm Kuffner, geb. am 4.4.1846 in Lundenburg, gest. am 14.4.1923 in Wien

⁷⁸ Karl Kuffner von Diószegh, geb. am 28.7.1847 in Lundenburg, gest. am 12.12.1924 in Wien

zurück und wurde bis zu seinem Tod am 5.3.1939 in der Hirslandenklinik in Zürich gepflegt und am Friedhof Rehalp bestattet.

4.4. Ignatz Kuffner

Ignatz war der älteste der drei Söhne von Moriz von Kuffner. Er war für die technischen Angelegenheiten in der Brauerei verantwortlich. Er war verheiratet mit Helene Dreyfus⁷⁹, deren Vater der Seniorpartner der Basler Bank Dreyfus Söhne war. Der Ehe entstammte eine Tochter: Vera.⁸⁰ Sie wurde als seine Alleinerbin eingesetzt, Helene erhielt ein Legat in Höhe von einer Million Schilling. 1938 wurden sie aus Wien vertrieben und gezwungen, Ihre Villa in der Blaasstraße 34, Wien XIX. zu verkaufen. Mutter und Tochter konnten gemeinsam in die Schweiz flüchten, nachdem Helene von Kuffner immer noch die Schweizer Staatsbürgerschaft besaß. Weiter über England gelangten sie danach in die USA. Vera studierte an der Columbia University und am Vassar College bei Jean Arp und William Zorach und arbeitet als Bildhauerin bis zu ihrer Hochzeit am 20.10.1964 mit Walter Eberstadt. Ihr Mann stammte aus einer Bankiersfamilie mit Wurzeln in Frankfurt und Hamburg. Dieser Ehe entstammen zwei Söhne, Georg Adam⁸¹ und Michael⁸². Sie sind die einzigen lebenden Nachfahren von Moriz von Kuffner. Georg Adam hat seinen Studienabschluss 1989 in Harvard erworben, Michael ebenfalls 1989 in Dartmouth. Beide leben mit ihren Familien in New York City.

4.5. Stephan Kuffner

Stephan war der Zwillingbruder von Hans. Er war verantwortlich für die kaufmännischen Angelegenheiten in der Brauerei und Verwaltungsrat der „Ignatz Kuffner & Jakob Kuffner A.G.“ und Direktionsmitglied der Spiritus- und Presshefefabrik A.G. in Zagreb, der sein Bruder Ignatz als Vizepräsident vorstand.

Nachdem sein älterer Bruder überraschend gestorben war, übernahm er die Verantwortung für die Leitung der Brauerei. Er war es auch, der die hektischen

⁷⁹ Helene Dreyfus, geboren am 28.5.1902 in Basel, gestorben Juli 1991 in New York

⁸⁰ Vera Eberstadt, geboren am 5.5.1928 in Wien

⁸¹ Georg Adam Eberstadt, geb. im Dezember 1965 in New York

⁸² Michael Eberstadt, geb. 1967 in New York

Verkaufsverhandlungen 1938 führte und auch nach dem Krieg den Briefverkehr mit den Behörden und Anwälten zur Restitution der Liegenschaften und Kunstgegenstände sowie der Abgeltung der Anteile an der Ottakringer Brauerei erledigte. Gemeinsam mit seinem Vater flüchtete er 1938 in die Schweiz, wo Moriz von Kuffner in die Hirslandenklinik in Zürich eingeliefert wurde, nachdem er schwer erkrankt war. Moriz wurde bis zu seinem Tod 1939 in dieser Klinik gepflegt. Stephan flüchtete weiter über England und Kuba in die USA. 1950 erwarb er dort das Bürgerrecht. 1962 siedelte er nach Liechtenstein mit der Überlegung, seinen Alterswohnsitz dort einzurichten. Nachdem der Erwerb des Bürgerrechts im Fürstentum mit Auflagen verbunden war, deren Erfüllung er zu erbringen sich außer Stande sah, zog er in die Schweiz.

Wie sein Vater war Stephan ein gebildeter und kultivierter Mensch, der sehr belesen war und sich in sozialen Belangen engagierte. Ebenso wie dieser war er begeisterter Alpinist. Vor allem mit den Krankenschwestern, die seinen Vater umsorgt hatten, blieb er eng verbunden und unterstützte deren Ausbildung finanziell. Stephan blieb wie sein Zwillingbruder unverheiratet und kinderlos. Seinen letzten Wohnsitz hatte er in der Mühlebachstraße 41 in Zürich.

4.6 Hans (Johann) Kuffner

Hans studierte in Wien Agrarwissenschaften und engagierte sich auf den ausgedehnten Besitzungen der Familie in Diószegh in Ungarn, wo unter anderem eine Zuckerfabrik und Viehzucht betrieben wurde.

Nach seiner Flucht gemeinsam mit dem Vater und dem Bruder nahm er seinen Wohnsitz in Paris, den USA und der Schweiz. Seine Leidenschaft war das Ballett, er besuchte Proben und Aufführungen des klassischen Balletts in Paris, New York, Wien, Genf und Zürich. Er war mit Choreographen, Ballettmeistern und Ballerinen eng verbunden und fotografierte Aufführungen systematisch, sodass sich eine „Kuffner – Sammlung“ ergab, die er der New York Public Library (dance section) schenkte. Sein letzter Wohnort war Lausanne, wo er 1973 unverheiratet und kinderlos starb.

4.7. Wilhelm Kuffner

Wilhelm Kuffner wurde am 4.4.1846 in Lundenburg geboren. Wilhelms Vater Jakob Kuffner war ein Cousin von Ignaz von Kuffner. Wilhelm Kuffner heiratete am 1.10.1877 Camilla von Kuhner⁸³, eine Tochter von David Ritter von Kuhner und Hermine Back. Der Ehe entstammten ein Sohn (Erwin⁸⁴) und drei Töchter (Marianne⁸⁵, Hedwig⁸⁶ und Frieda⁸⁷). Wilhelm war ebenfalls in der Brauerei tätig und verstarb 1923 in Wien an den Folgen einer Nierenentzündung.

Friedas Ehemann entstammte der bürgerlichen Elite Dresdens, sein Vater war Vorstand der Dresdner Bank und bedeutender Kunstsammler. Er war Herausgeber eines Katalogwerkes, das seine Porzellansammlung, eine Miniaturen- und Portraitsammlung wissenschaftlich aufarbeitete und die Vielfalt der Sammlung und die Qualität der Objekte eindrucksvoll unter Beweis stellte. Für die wissenschaftliche Bearbeitung verpflichtete er Ludwig Schnorr von Carolsfeld, der die Sammlung als die „nach Umfang und Inhalt bedeutendste Privatsammlung Meißner Porzellans“ benannte.⁸⁸

Hedwig war mit einem Arzt verheiratet, der Ehe entstammten eine Tochter (Eva⁸⁹), die nach Kanada auswanderte und ein Sohn⁹⁰, dem die Flucht über die Schweiz nach Australien gelang.

Wilhelms Witwe flüchtete nach dem Anschluss gemeinsam mit ihren Töchtern Dr. Hedwig Lindenthal, Frieda Klemperer von Klemenau, und Marianne Kuffner nach Frankreich. Marianne und Hedwig wurden verhaftet, im Internierungslager Drancy festgehalten und danach nach Auschwitz weitertransportiert. Mariannes Todesdatum wird mit dem 9.9.1942 angegeben, Hedwig starb im Dezember 1943. Friedas Verbleib ist ungeklärt.

⁸³ Camilla Kuhner, geb. am 28.4.1857 in Wien, gest. am 21.3.1954 in Beaulieu, begraben in Wien

⁸⁴ Erwin Kuffner, geb. am 22.9.1878 in Wien, gest. am 15.10.1901 in Wien

⁸⁵ Marianne Kuffner, geb. am 30.6.1888 in Wien, unverheiratet?, gest. am 9.9.1942

⁸⁶ Hedwig Kuffner, geb. am 23.3.1880 in Wien, verheiratet mit Dr. med. Otto Lindenthal, der bereits 1922 verstorben ist

⁸⁷ Frieda Kuffner, geb. am 11.6.1881 in Wien, verheiratet mit Dr. Herbert Klemperer von Klemenau

⁸⁸ Ludwig Schnorr von Carolsfeld, Die Porzellansammlung Gustav von Klemperer, Dresden 1928

⁸⁹ Eva Mandl, gest. am 17.3.1993 in Montreal, Canada

⁹⁰ Name unbekannt, gest. am 2.7.1977 in Melbourne, Australien

Camilla Kuffner starb am 21.3.1954 an der Französischen Riviera und wurde in der Wiener Familiengruft beigesetzt.

Das 1905/08 von Carl König im Stil der französischen Renaissance erbaute Palais Kuffner⁹¹, das nach Wilhelm Kuffners Tod in das gemeinsame Eigentum seiner Witwe und seiner Töchter übergegangen war, wurde zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen, ebenso die darin enthaltene Kunstsammlung.

4.8. Karl Kuffner de Diószegh

Karl war der Bruder von Wilhelm. Er heiratete Maria Gräfin und Herrin von und zu Firmian.⁹² Der Ehe entstammte ein Sohn – Roul. Karl dehnte die Tätigkeit auf dem landwirtschaftlichen Sektor aus und betrieb eine Zuckerfabrik in Diószegh, wo er umfangreiche Grundstücke besaß. Am 13.6. 1896 erhielt er den ungarischen Adelstitel „de Diószegh“.

In Wien war Karl Förderer von Marie Lang, der Identifikationsfigur der Wiener Frauenbewegung. Marie verwirklichte gemeinsam mit Rosa Mayreder die Settlementbewegung in Wien, die die Kluft zwischen Bürgertum und Proletariat mittels sozial-ökonomischer Hilfestellungen zu überbrücken suchte. Sie war in zweiter Ehe mit dem Juristen Dr. Edmund Lang verheiratet und bildete mit ihrem Mann den Mittelpunkt eines freisinnigen Kreises, der in sozialer und auch in künstlerischer Beziehung fortschrittlichstes Wien darstellte. Karl griff der Familie immer wieder finanziell unter die Arme und stellte ein Haus mit Garten als Vereinslokal zur Verfügung, das Kolo Moser, Josef Hoffmann und Alfred Roller ausstatteten.

Karls Sohn Roul kümmerte sich gemeinsam mit Hans Kuffner um die Betriebe in Diószegh. Er heiratete 1917 Cara Carola Freiin von Haebler. Aus der Ehe entstammten die Kinder Peter Karl Maria⁹³ und Louisanne Lily⁹⁴.

Nach dem Tod der ersten Frau heiratete Roul 1932 die Malerin Tamara Gurwic-Gorska, geschiedene Junosza-Lempicka, die bereits große Erfolge in Europa

⁹¹ Markus Kristan, Carl König, Ein neubarocker Stadtarchitekt, Wien 1999,

⁹² Maria Gräfin und Herrin von und zu Firmian, geb. am 29.3.1856 in Kronmetz, gest. am 28.7.1925 in Diószegh

⁹³ Peter Karl Maria Kuffner, geb. am 11.10.1920 in Wien, gest. am 17.2.2000 in den USA

⁹⁴ Louisanne Lily Glickmann, geb. am 30.1.1925 in Wien, gest. ?

feierte. Sie war es auch, die ihm empfahl, große Teile der Besitzungen in Diószegh zu verkaufen und sein Vermögen in die sichere Schweiz zu transferieren. Mit ihr reiste Roul in die USA, wo sich Tamara de Lempicka erst mit Ausstellungen in Hollywood und später in New York behaupten konnte. Mit ihrer Hilfe konnten seine Kinder aus Europa nach Amerika gerettet werden. Roul starb auf einer Seereise am 3.11.1961. Sein Sohn Peter starb am 17.2.2000 kinderlos in den USA, seine Schwester Lousiane Lily hat in den USA einen Herrn Glicksmann geheiratet.

Jacob von Kuffner hatte fünf weitere Töchter. Rosa Kuffner⁹⁵ war verheiratet mit Friedrich Holitscher, dem Sohn eines Bierbrauers. Hermine von Kuffner⁹⁶ war in Wien mit dem Textilfabrikanten Dr. Julius Victor Baum verheiratet.

Franziska Kuffner⁹⁷ war verheiratet mit dem Referenten der Anglo-österreichischen Bank Dr. Emil Schlesinger. Ihre Tochter Gertrud heiratete 1901 Hugo von Hofmansthal.

Flora Kuffner⁹⁸ war mit Maximilian Duschnitz verheiratet und Jenny⁹⁹ und Regine¹⁰⁰ sind als Kinder verstorben.

⁹⁵ geb. am 12.12.1848 in Lundenburg, gest. am 17.4.1932 in Wien

⁹⁶ geb. am 14.2.1850, gest. am 12.1.1914 in Budapest

⁹⁷ geb. am 17.8.1851 in Wien, gest. am 11.7.1931 in Wien

⁹⁸ Flora Kuffner, geb. am 25.12.1852, gest. am 13.10.1931 in Wien

⁹⁹ Jenny Kuffner, geb. am 29.5.1854, gest. am 24.5.1863 in Wien

¹⁰⁰ Regine Kuffner, geb. am 4.6.1856, gest. am 21.4.1867 in Wien

4.9. Die Moriz und Elsa von Kuffner Stiftung (MEKS)

1938 mussten die Zwillinge Hans und Stephan mit ihrem kranken Vater Moriz rasch aus Wien fliehen. Aufgrund der Fürsprache des Bergfreundes Dr. Emil Zsigismöndy wurde ihnen im zweiten Anlauf der Aufenthalt in der Schweiz genehmigt und sie konnten über Pressburg nach Zürich reisen. Moriz wurde in der Klinik Hirslanden in Zürich von Schwestern der Pflegerinnenschule Zürich sowie des Lindenhospitals in Bern mit Blick auf seine geliebten Berge betreut. Er verstarb am 5.3.1939 und wurde in Zürich auf dem Friedhof Rehalp beigesetzt.

Die Zwillingbrüder reisten viel und ließen sich in den USA nieder, wo Stephan die Bürgerrechte erwarb. Sein letzter Wohnsitz aber war ebenfalls Zürich, während Hans zunächst in Paris und danach in Lausanne wohnte.

1960 gründete Stephan in Zürich zum Gedenken an seine Eltern die Moriz und Elsa Kuffner Stiftung. Anlässlich der Gründung wendete er ihr 100.000,- CHF zu, über deren Anlage in der ersten Stiftungsratssitzung am 31.5.1960 Beschluss gefasst wurde. Sowohl Stephan als auch Hans spendeten in den folgenden Jahren jährlich Beiträge, sodass sich das Stiftungsvermögen 1972 schon auf rund 2,5 Millionen CHF belief. Als Hans 1973 unverheiratet und kinderlos starb, setzte er die Stiftung als Alleinerbin ein, damit flossen ca. 10 Millionen CHF in die Stiftung. Daraufhin wurde der Stiftungsrat erweitert. Bis dahin bestand er aus dem Präsidenten Dr. Paul Gmuer, den Räten Generaldirektor C.W. Fessler, Dr. Hans Bosshardt und Dr. Adolphus G. Redley, Freund und Anwalt der beiden Stifter. Durch die Vergrößerung des Vermögens kamen nun Nationalrat Dr. h.c. Joachim Weber, Handelsgerichtspräsident Dr. Eduard Rübel und Rechtsanwalt Dr. Claus Schellenberg ergänzend hinzu.

Um das Vermögen von Hans aus den USA übernehmen zu können, gründete Stephan am 11.9.1974 die Hans und Stephan Kuffner - Stiftung. Der Stiftungsrat verwaltete beide Stiftungen in derselben Zusammensetzung.

1975 wurden auf Wunsch von Stephan noch zwei weitere Stiftungsräte bestellt: Bundesrat a.D. Dr. Willi Spühler und Versicherungsdirektor Dr. Karl Etter. Damit war es möglich geworden, für jeden der vier Stiftungszwecke einen Ausschuss zu bestellen. Stephan Kuffner nahm an den Sitzungen bis zu seinem Tod 1976

teil, ohne jedoch Mitglied sein zu wollen. Auch Stephan starb unverheiratet und kinderlos und setzte die Stiftung als Alleinerbin ein. 1987 konnten die beiden Stiftungen vereinigt werden. Administriert werden die Anträge an die Stiftung seit Anbeginn von Assistentin Judith Bühler.

Die Stiftungsgründe waren vielfältig.

Stephan wollte sich zunächst bei der Schweiz als dem Land, das 1938 seinen Angehörigen Asyl gewährt hatte, bedanken. Schon bei den väterlichen Bergtouren, die er ab und zu begleitet hatte, hat er das Land und seine Einrichtungen schätzen gelernt. Der Familientradition folgend, wurden sozial Bedürftige gefördert und finanziell unterstützt und so war es ihm ein Anliegen, der Schweizer Bergbevölkerung Förderungen zukommen zu lassen, um die Landflucht zu verhindern und die Infrastruktur in entlegenen Gebieten zu verbessern. Die Stiftung unterstützt und fördert Kollektivprojekte in den Berg- und abgelegenen Hügeregionen, welche sich der Erhaltung oder Verbesserung der dortigen Lebensqualität widmen. Sie arbeitet mit der Patenschaft für Berggemeinden zusammen, welche für sie die Gesuche abklärt.

Zürich als Heimat einer Universität und der ETH erschien Stephan für die Unterstützung begabter Jugendliche aus Bergregionen und dem Voralpengebiet ideal. Ein weiteres Ziel der Stiftung ist es daher, begabten Studierenden - namentlich aus Berg- und Randregionen - mit finanziellen Beihilfen während ihres Studiums an einer schweizerischen Hochschule, insbesondere an der ETH Zürich und der Universität Zürich zu fördern.

Ebenso wurden die Krankenschwestern, die den Vater bis zum Tod gepflegt haben, unterstützt. So stellte Stephan namhafte Summen für alte und betagte Schwestern zur Verfügung. Nunmehr unterstützt die Stiftung schweizerische Institutionen und Werke, welche sich die Hilfeleistung an betagtes und in Bedrängnis geratenes Krankenpflegepersonal zum Ziele setzen. Sie gewährt überdies Stipendien, um geeigneten Personen die Absolvierung einer Ausbildung in einem Krankenpflegeberuf zu ermöglichen.

Die Stiftung unterstützt auch privatrechtlich organisierte schweizerische, namentlich zürcherische Sozialwerke. Darunter fallen z.B. Vereine, Genossenschaften oder Stiftungen. Unterstützungen müssen im Sinne der

Stiftungsurkunde und nach den Bestimmungen des Reglements des Stiftungsrates benachteiligten Menschen direkt zu Gute kommen.¹⁰¹ Heute verfügt die Stiftung über ein Vermögen von etwa 40 Millionen CHF und hat bereits Spenden in Höhe von 25 Millionen CHF ausgerichtet. Auf ausdrücklichen Wunsch der Stiftungsgründer wird bei der Ausrichtung der Stipendien und Spenden als Voraussetzung nur die Schweizer Staatsbürgerschaft geprüft, religiöse Zugehörigkeit und politische Gesinnung haben auf die Vergabe keinen Einfluss.

¹⁰¹ Dr. Eduard Rübel, Die Familie Kuffner, Manuskript im Auftrag der MEKS Stiftung erstellt, Zürich, 1993, S. 26-31

5. Die Geschichte der Ottakringer Brauerei

Die alte Sage bezeichnet Ottakring als einen uralten Ort und bringt seinen Namen und Ursprung sogar mit dem Rugierfürsten Odoaker in Zusammenhang. Aufgrund der ältesten Namensform um 1230 „Otakringin“ im Klosterneuburger Solbuch ist die Entstehung des Ortes in der Zeit der zweiten deutschen Ansiedlung (X. und XI. Jahrhundert) wahrscheinlich. Schon in den ältesten Schriften ist Klosterneuburg als Besitzer der Herrschaft und vieler Grundstücke verzeichnet.

Im 17. Jahrhundert war Ottakring als kaiserliches Jagdgebiet beliebt.¹⁰² Im 19. Jahrhundert war das Gebiet ein Weinbauer-, Ackerbauer- und Milchmeierdorf und es siedelten sich immer mehr Betriebe an. Julius Meinl errichtete etwa hier seine Lagerhallen und Lebensmittelfabriken, die Tabakfabrik unterhielt hier eine Produktionsstätte und auch die erste Wiener Zahnradfabrik öffnete ihre Pforten. Diese Betriebsansiedlungen machten aus Ottakring binnen kürzester Zeit den größten Arbeiterbezirk neben Favoriten. Am 18.12.1890 erließ Kaiser Franz Josef I. das Eingemeindungsgesetz über die Eingliederung von 43 Vororten in die Stadt Wien. Damit war Ottakring offiziell Teil von Wien geworden. Um 1900 war Ottakring der bevölkerungsreichste Bezirk Wiens.

Das angrenzende Neulerchenfeld verdankte seine Entwicklung der aufblühenden josefinischen, franziszeischen und ferdinandeischen Zeit, für deren Betriebsstätten der Raum innerhalb des Linienwalls nicht mehr reichte. So wurde es eine Ansiedlung der Handwerker und Arbeiter, dank der nahen Weinrieden aber auch ein Zielpunkt sonntäglicher Heurigenfahrten.

Ottakring und Neulerchenfeld wurden als das „größte Wirtshaus des Heiligen Römischen Reiches“ bezeichnet, nachdem beinahe jedes fünfte Haus als Wirtschaft mit Schankbetrieb angemeldet war.

Das alte Dorf Ottakring und das jüngere Neulerchenfeld wurden zu einem Vorortengebilde verbunden und neben dem heutigen zehnten Wiener

¹⁰² Hans Tietze, Die Denkmäler Wiens, Band 11, Wien, S. 216

Gemeindebezirk zum Brennpunkt der neu errichteten Fabriksgebäude und Zinshäuser.¹⁰³

Die Gründung der Brauerei in Ottakring erfolgte durch den geschäftstüchtigen Müllermeister Heinrich Plank aus Rannersdorf in Niederösterreich.

In der Bewilligung seines Ansuchens vom 12. Mai 1837 erhält er per 18. September allein die Berechtigung, um aus dem Pfarrgrund von Ottakring Grundparzellen zu kaufen.

Im Originalwortlaut: *Herr Heinrich Plank, Müllermeister zu Rannersdorf, empfängt mit stiftsgerichtlicher Bewilligung dato 18. September d.J. allein Nutzen und Gewähr, um nachstehende Genehmigung des Lizitationsanschlages dato 29. April d.J. aus dem Pfarracker zu Ottakring erkauften sieben Grundparzellen.*¹⁰⁴

Im darauf folgenden Jahr errichtete er das „Drei Röslerhaus“, das Stammhaus der Brauerei, eine Bierschank mit Tanzsaal und großem Biergarten nach einem Entwurf von Johann E. Adler, Baumeister war Anton Zagorski. (Abb. 6 und 6a) Daneben befand sich das eigentliche Brauhaus mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, einer Lagerhalle und einem großen Obstgarten.

Offensichtlich erfreute sich das neue Ausflugsziel bei den Wienern großer Beliebtheit, denn schon 1843 wurde der Betrieb vergrößert. Aus diesem Jahr ist eine Rechnung über 900 Gulden erhalten, mit denen Plank neue Gründe von einem Baumeister namens Josef Dorfmeister erwarb. 1848 verfügte die Brauerei bereits über einen eigenen Gärkeller, Stallungen, erweiterte Lagerräume und Wohnungen sowie eine Malztenne. Die rasante Entwicklung der Brauerei wuchs Plank aber leider bald über den Kopf, er verschuldete sich mit 30.000 Gulden und musste sich nach Kaufinteressenten umsehen¹⁰⁵.

Diese Gelegenheit ergriffen die Cousins Ignaz und Jakob Kuffner. Sie kauften am 8. März 1850 das gesamte Anwesen von Heinrich Plank.

¹⁰³ Hugo Hassinger, Österreichische Kunsttopographie, Band XV, 1916, S. 226-227

¹⁰⁴ Aus den Archiven des Stiftes Klosterneuburg, zu dessen Gerichtsbarkeit Ottakring damals zählte.

¹⁰⁵ Stephan Hart, Historische Betriebsanalyse am Beispiel der Ottakringer Brauerei, Diplomarbeit, Wien, 1987, S. 1-2

Die beiden Cousins stammten aus der wohlhabenden Unternehmerfamilie Kuffner, die bereits in Mähren Erfahrungen im Brauereigewerbe gesammelt hatte. Sie waren technischen Neuerungen durchaus aufgeschlossen und ließen 1850 eine eigene Spiritus- und Presshefefabrik errichten. 1876 wurden die Binderei und das Wasserreservoir aufgestockt und die Presshefefabrik vergrößert. Innovationen, die sich bald bezahlt machten: der Ausstoß der Ottakringer Brauerei stieg daher im Laufe der Zeit beachtlich an. Waren es im Jahre 1850 noch 18.518 hl, stieg die Bierproduktion unter der Leitung der Kuffners 1856 auf 50.661 hl, 1868 auf 100.000 hl und 1895 auf 203.000 hl¹⁰⁶. Im Jahre 1856 erwarben die Kuffners zusätzlich eine Brauerei in Döbling. Auch diese erlebte unter der neuen Leitung einen starken Aufschwung (Ausstoß 1856: 1.804 hl, 1895: 102.700 hl).

Ignaz und Jacob hatten weitere Familienmitglieder als Gesellschafter aufgenommen, die ihre eigenen Geschäfte in die Firma einbrachten. Die Söhne Jacobs - Wilhelm Kuffner und Karl Kuffner de Dioszegh, der im heutigen slowakischen Sladkovocova eine Zuckerfabrik besaß, - wurden offene Gesellschafter der Firma. 1902 wandelten sie die Firma in eine Aktiengesellschaft um. Aus dem Privateigentum der Gesellschafter und dem Wert der bisherigen Gesellschaft ergab sich ein Aktienkapital im Wert von 10.000.000 Kronen. Durch diese Konzentration wurden die Brauereien in Ottakring und Döbling, die Spiritus- und Presshefefabrik in Ottakring, sowie Liegenschaften in Ottakring, Oberdöbling, Heiligenstadt, Währing, Landstraße und Favoriten zusammengefasst. Weitere Investitionen wie die Errichtung eines doppelten Dampfsudwerkes und eines neuen Kühlschiffes sowie die Ausstattung desselben mit einem Berieselungskühler und einer pneumatischen Mälzerei und einer neuen Flaschenfüllanlage folgten. Die Brauerei in Hernals, die unter der Firma „Kuffner & Redlich“ betrieben wurde, - eine Tante von Ignaz (Rachel Kuffner) hatte einen Redlich geheiratet -, machte den Zahlen des Bierausstoßes nach zu schließen, mehrere Krisen durch und wurde offenbar 1936 von der Firma Ignaz und Jacob Kuffner gekauft und stillgelegt (ohne Grundstücke).

¹⁰⁶ Urban K.: Die Wiener Brauindustrie seit 50 Jahren, in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft, Wien, 1899, S. 543

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges endete jäh das „Jahrhundert der Brauer“. Nur langsam erholte sich die Brauindustrie von den Umsatzeinbußen, die sie während der Kriegsjahre erlitten hatte.

Am 13.3.1938 versuchte die SA in die Brauerei einzudringen, nachdem der Betrieb in rein jüdischem Besitz war. Moriz von Kuffner ernannte den einzigen „arischen“ Mitarbeiter - Dr. Karl Schneider (Leiter des chemischen Labors seit 1925) - zu seinem Vertreter, damit der Betrieb aufrecht erhalten werden konnte. Zu treffende Maßnahmen wurden ab diesem Zeitpunkt in Absprache mit Stephan Kuffner getroffen. Dr. Schneider ermöglichte auch eine Ausreisegenehmigung in die damalige CSR und die Bewachung der Wohnung von Moriz von Kuffner. Schneider blieb in der Brauerei in derselben Position beschäftigt und musste sich nach dem Krieg einem Entnazifizierungsverfahren stellen.¹⁰⁷

Am 8.4. 1938, wenige Tage nach dem „Anschluss“ wurde die Brauerei an den Industriellen Gustav Harmer zum Kaufpreis von 14 Millionen Schilling verkauft. Man wollte einer Konfiskation der Brauerei entgehen, hatte sich aber bereits entschieden, das Land zu verlassen und brauchte die finanziellen Mittel, um die auferlegte Reichsfluchtsteuer zu bezahlen.¹⁰⁸

Der Kauf wurde zum großen Teil nicht aus dem Vermögen Harmers bestritten - der in Spillern einen Gutsbetrieb und eine Spiritusfabrik besaß, ursprünglich nur an der Hefeherstellung interessiert war und eine derartig große Summe nicht aufbringen konnte - sondern aus Wertpapieren und Finanzmitteln, die im Unternehmen selbst vorhanden gewesen waren, finanziert. Zusätzlich zum Kaufpreis übernahm der Käufer Verpflichtungen zur Bezahlung von Pensionen und Renten, sowie Abfertigungen und Steuernachzahlungen.

Das Rechtsgeschäft des Verkaufs der Brauerei wurde von Stephan und Hans Kuffner abgewickelt, die in Vertretung ihres Vaters Moriz handelten. Moriz Kuffner hatte im Januar 1938 seine Ehefrau und im Februar seinen ältesten Sohn Ignatz verloren. Ignatz hinterließ eine Tochter - Vera. Die Erben von Jacob

¹⁰⁷ Aus einem Brief von Dr. Otto Blum, RA am LG München vom 22.9.1946 an Stephan von Kuffner, Akten der Kuffner Stiftung, Zürich

¹⁰⁸ „In der Brauereiindustrie waren wir das einzige nichtarische Unternehmen“ begründeten die Verkäufer ihren Antrag auf Veräußerung an die Vermögensverkehrsstelle (ÖStA AdR, VVSt. Gz. 10592, Ansuchen vom 8.6.1938)

waren Wilhelm und Karl, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls bereits verstorben waren. Das Erbe Wilhelms teilten sich seine Ehefrau Camilla und seine drei Töchter Hedwig Lindenthal, Marianne Kuffner und Frieda Klemperer Edle von Klemenau auf und das Erbe Karls stand seinem einzigen Sohn Roul zu.

Das NS Regime hatte am 8.6. 1938 den Verkauf und den Verkaufspreis genehmigt, jedoch deponiert, dass die Anteile von Stephan und Moriz Kuffner an das Bankhaus Krentschker & Co in Wien als Treuhänder für die Gildemeester¹⁰⁹ Aktion zu überweisen sei. Diese Aktion bildet ein wichtiges Kapitel im Gesamtkontext der Verfolgung und Enteignung österreichischer Juden nach dem 12.3.1938. Sie stellt eine Art Zwischenlösung auf dem Weg von der Vertreibung zur Vernichtung der europäischen Juden dar und organisierte mit Hilfe des Vermögens finanziell wohl situerter Juden die Auswanderung ärmerer Juden.¹¹⁰ Mit rund neun Millionen Reichsmark stellte das Kuffner'sche Vermögen den wertmäßig weitaus bedeutendsten Treuhandfall im Rahmen der Aktion Gildemeester dar und es nimmt daher nicht Wunder, dass die Aktion in manchen Dokumenten als „Auswanderungsfond Kuffner“ bezeichnet wurde.¹¹¹ Dies ist vor allem deshalb beachtlich, weil lediglich die Übernahme des persönlichen Vermögens von Moriz und Stephan von Kuffner (Liegenschaften, Wertpapiere, Aktien der Perlmoser Zementfabrik, Veitscher Magnesit und der Leipnik – Lundenburger Zuckerfabrik) erfolgte, während für die anderen Familienmitglieder Vermögensverwalter außerhalb der Aktion eingesetzt wurden. Alleine der Immobilienbesitz der beiden belief sich auf ca. 31 ha.

Bereits am 19. Mai 1938 hatte die GESTAPO in erpresserischer Weise durchgesetzt, dass bei Zahlung von 35% der gesamten Vermögenswerte dieser beiden Industriellen ein Verfahren wegen „Verdachts der staatsfeindlichen Betätigung“ niedergeschlagen werde. 10 % dieser Erpressersumme sollten an die Gildemeester Aktion fließen, 10% an den Arisierungsfond und 15% an die GESTAPO. Welche Beträge abzüglich der diversen NS-Pseudosteuern und

¹⁰⁹ Benannt nach Frank von Gheel – Gildemeester, nach eigenen Auskünften seit dem 1. WK im Rahmen verschiedener Hilfsorganisationen tätig, mit guten Kontakten zur NSDAP.

¹¹⁰ Theodor Venus, Alexandra – Eileen Wenck, Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester, Oldenbourg Verlag, Wien München, 2004, S. 45

¹¹¹ ebda, S. 190 ff.

diskriminierenden Abgaben tatsächlich an die Mitglieder der Familie ausbezahlt wurden, lässt sich nicht genau sagen. Noch 1947 lagen auf dem Konto des GESTAPO Rechtsanwaltes Hugo Weber bei der Länder Bank Wien auf dem Subkonto für Camilla Kuffner 132.938,90 Schilling, auf jenem von Marianne Kuffner 233.169,70 Schilling und auf dem Konto von Hedwig Lilienthal 165.102,10 Schilling.¹¹²

Gustav Harmer wurde nach dem getätigten Kauf von der GESTAPO inhaftiert wegen des Verdachts der „Tarnung jüdischen Vermögens“, aber nach einem Tag Untersuchungshaft wieder freigelassen. Als Steuerstrafe wurde ihm durch Bescheid des „Staatskommissars in der Privatwirtschaft“ vom 31.3.1939 eine „Arisierungsabgabe“ von sechs Millionen Reichmark auferlegt, die nach langwierigen Rechtsmittelverfahren beim Reichswirtschaftsministerium auf knapp die Hälfte reduziert wurde.¹¹³

Das Dritte Reich schätzte anonyme Gesellschaftsformen nicht besonders, stellte durch die Einführung des deutschen Aktiengesetzes Publizitätsvorschriften auf und nahm durch behördliche Bestellung Einfluss auf die Geschäftsführung. Nachdem am 27.7. 1938 die Firma „AG Ignaz Kuffner und Jacob Kuffner für Brauerei, Spiritus- und Presshefefabrikation Ottakring-Döbling“ in „Ottakringer Brauerei, Spiritus- und Presshefefabriks - Aktiengesellschaft“ umbenannt worden war, wurde am 31.7. aufgrund des Umwandlungsgesetzes die Umwandlung der AG in eine Kommanditgesellschaft beschlossen und zwar durch Übertragung ihres Vermögens auf die alleinige Aktionärin, die „Harmer´sche Gutsinhabung und Spiritusfabrik Kommanditgesellschaft“. Die Ottakringer Betriebe wurden mit eigener Buchhaltung weitergeführt. Die Werke in Döbling wurden stillgelegt und die Liegenschaft für eine Million Schilling an die Gemeinde Wien verkauft, die auf dem Areal Wohnungen errichtete.

Auch während des Krieges war die Nachfrage nach Bier sehr hoch, wegen der Ressourcenknappheit wurde aber nur sehr „dünn“ Bier gebraut, dennoch wurden zwei Millionen Reichsmark in die Brauerei investiert. Der Mehrausstoß

¹¹² Archiv der Republik, Wien, Bestand BM für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Abt. 2, Zl. 22148-2/46, 3.1.1947

¹¹³ Sophie Lillie, Was einmal war, Czernin Verlag, Wien, 2001, S. 616

betrug schon 1940 über 50 %. Die Brauerei überstand den Krieg ohne größere Schäden.

1945 besetzten die Russen die Brauerei und stellten sie unter treuhändische Verwaltung. Auf Wunsch der Arbeiterschaft übernahmen aber schon wenige Monate später die Inhaber den Betrieb wieder und in der Folge betraute auch die U.S. Property Control Dr. Robert Harmer mit der Leitung.

Schon 1945 versuchte die Familie Harmer mit der Familie Kuffner Kontakt aufzunehmen, um die Frage des Eigentums an der Ottakringer Brauerei endgültig zu klären. Über einen Rechtsanwalt der Familie wurde der direkte Kontakt zwischen Stephan Kuffner und Gustav Harmer hergestellt. Ein erster Versuch, noch vor dem Inkrafttreten des dritten Restitutionsgesetzes 1947 eine einvernehmliche Lösung zu finden, scheiterte. Es war vorgesehen, dass die Gruppe Harmer die Gruppe Kuffner mit 49% der Anteile an der als selbständige Kommanditgesellschaft aus der Harmer Kommanditgesellschaft heraus zu lösenden Ottakringer Brauerei beteiligen sollte. Stephan Kuffner hätte dabei jederzeit das Recht behalten, als Geschäftsführer einzutreten. Zu diesem Zeitpunkt stand die Möglichkeit im Raum, dass Stephan Kuffner zumindest einen Teil des Jahres persönlich in Wien anwesend gewesen wäre und so einer Geschäftsführertätigkeit hätte nachgehen können. Die anderen Familienmitglieder schlossen eine Mitarbeit im Betrieb kategorisch aus und so kam daher für sie nur eine reine Beteiligung in Frage. Jedoch entsprach dieser Vorschlag nicht den finanziellen Vorstellungen Roul Kuffners und so kam es vorerst zu keiner Einigung. Im August 1950 wurde schließlich eine Vereinbarung getroffen, dass auf die Rückübertragung der Brauerei seitens der Familie verzichtet wurde und den sieben anspruchsberechtigten Mitgliedern der Familie stattdessen ein Betrag von insgesamt 440.000 US \$ ausbezahlt wurde. Stephan Kuffner erhielt Aktien der Brauerei Schwechat AG im Nominalwert von einer Million Schilling. Diese Zahlung entsprach auch annähernd dem Wert des

Unternehmens. Die Familie Kuffner verzichtete im Gegenzug auf die Rückgabe der Immobilie Ottakringer Straße 118-120 (Palais Kuffner).¹¹⁴

1962 traten Dr. Gustav Harmer jun. und sein Schwager Dkfm. Engelbert Wenckheim in das Unternehmen ein. Schrittweise übernahmen sie gemeinsam die Führung des Unternehmens von Seniorchef Gustav Harmer. 1989 übernahm Mag. Siegfried Menz die Gesamtverantwortung für den kaufmännischen Bereich, seit 2000 ist Menz Vorstandsvorsitzender der Ottakringer Brauerei AG. Zweiter Vorstand ist seit 2000 Christiane Wenckheim, die zuvor Marketingmanagerin der Brauerei war.

¹¹⁴ Univ.-Doz. DDr. Oliver Rathkolb, Restitutionsvergleich – Die Dokumentation eines Falles, Privatgutachten, Wien, 30.6.2000

6. Kunstsammlungen in Wien

6.1. Sammler in Wien

Gerade in Wien, wo sich der internationale Kunsthandel relativ spät etablierte, dominierte länger als anderswo in Europa die persönliche Beziehung zwischen Künstler und Mäzen. Große Sammler gab es in Wien schon lange. Der kulturelle Reichtum der Donaumetropole beruht nicht zuletzt auf ihren Leistungen.

6.1.1. Kaiserhaus

Zwar vergab auch die römisch-katholische Kirche Aufträge und schuf Sammlungen, aber an erster Stelle ist die kaiserliche Familie zu nennen.

Die kaiserliche Galerie zeichnete sich durch ein dichtes Maß an höchsten Vertretern der jeweiligen Schulen aus und stach unter den europäischen Kollektionen durch ihre hohe Qualität hervor.

Die Sammlung war als Kunstkammer ausgerichtet, das heißt, dass den persönlichen Interessen der sammelnden Habsburger Rechnung getragen wurde, aber keine Sammlung mit Anspruch auf umfassende Gesamtheit mit einem Querschnitt durch die Stilepochen der Kunstgeschichte angelegt wurde. Dennoch legte man Wert auf Tradition, bezogen auf bestimmte Sammlungsbereiche, die der Repräsentation des Hauses Habsburg dienten. Vor allem die Kunst- und Wunderkammern dienten als Anschauungsmaterial und sollten die Antike übertreffen, womit auch gleich ein entsprechender Herrschaftsanspruch demonstriert wurde. Jedenfalls sollte durch die Zurschaustellung der Kunstwerke der berühmtesten Künstler ihrer Zeit der Ruhm des Hauses der Nachwelt tradiert werden.

Die Kunstgegenstände waren über mehrere Häuser verstreut, daher wurde 1876 vom Kaiserhaus der Wunsch geäußert, sämtliche Kunstsammlungen unter einem Dach zu vereinigen. Aber schon alleine durch die baulichen Grenzen, die dem neu gegründeten Kunsthistorischen Museum gesetzt waren und der angespannten finanziellen Situation der Monarchie, erlahmte der Ankaufsstrom in der kaiserlichen Sammlung. Die öffentliche Hand war angehalten, in den

wirtschaftlichen Aufschwung zu investieren, die Verwendung der Gelder für Kunst wurde als Luxus angesehen und die Etats empfindlich gekürzt. Der Kaiser war auch kein wesentlicher Impulsgeber bei den Künsten, er übte sich in seinem Kunsturteil eher in Zurückhaltung.

6.1.2. Adelige Sammlungen

So erlangten die Sammlungen der alten Adelsfamilien, die dem Vorbild des Kaiserhauses gefolgt waren, wichtige Bedeutung.

Neben der Kaiserlichen Sammlung gab es im Wien des 19. Jahrhunderts vier bedeutende private Sammlungen, die aber öffentlich gezeigt wurden.¹¹⁵

Die der Grafen Harrach, die 360 Tafelbilder beinhaltete und Werke der Renaissance und des Barock von spanischer und neapolitanischer Provenienz sowie niederländische Werke vereinte, die der Grafen Czernin von Chudenitz, die 343 Tafelbilder zählte und sowohl niederländische Malerei als auch italienischen Barock und französische Gemälde aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts umfasste, der Grafen Schönborn, die immerhin 117 Bilder umfasste und die bedeutendste, weil größte die der Fürsten Liechtenstein, die knapp 1500 Gemälde hatte und im ganzen deutschsprachigen Raum bewundert wurde. Sie belegt Kunstkennerchaft über vier Jahrhunderte und reichte von religiöser Kunst Italiens aus der Gotik, der Renaissance bis zu den Höhepunkten der Barockkunst mit einem eindeutigen Schwerpunkt auf der Malerei von Peter Paul Rubens.

Diese Sammlungen wurden dem Repräsentationsbedürfnis des Adels entsprechend in den Palais der Familien gezeigt. Dafür vorgesehen war die adelige Gemäldegalerie, ein Extrazimmer im Palais, fernab von den Wohn- und Aufenthaltsräumen. Dabei wurden die Gemälde traditionell dicht an dicht gehängt, gleichsam einem „horror vacui“ vorbeugend.

¹¹⁵ Ob eine Sammlung öffentlich zugänglich war, hing von der jeweiligen gesellschaftlichen Stellung ihres Besitzers ab, seiner Rolle in der Gesellschaft und seinem persönlichem Repräsentationsbedürfnis.

6.1.3. Juden als Sammler

Aber auch die privaten adeligen Sammlungen wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts kaum mehr erweitert. Stattdessen übernahmen Juden, die nicht nur den Handel, das Bankwesen, die Wissenschaft und die Industrie dominierten, und damit zu erheblichem Wohlstand gekommen waren, auch die Rolle, die traditionell der Adel in kultureller und künstlerischer Hinsicht innehatten und so legten jüdische Sammler bedeutende Kunstsammlungen an. Abseits der Konfessionszugehörigkeit stieg im Allgemeinen wieder das Kunstinteresse, das auch zur Förderung lebender Künstler beitrug. Aus einer Bildungs- und Wirtschaftselite wuchsen Kunstsammler heran, die erstmals nicht zu adeligen Kreisen gehörten.

Gerade das Kunstsammeln diente dazu, eine neue eigenständige Identität zu etablieren und sich von den überkommenen Vorbildern zu emanzipieren. Gleichzeitig war die Unterstützung der Künste ein gesellschaftliches Ideal dieser sozialen Gruppe und der Teil, der den Assimilierungsprozess beschleunigte. So waren es insbesondere viele jüdische Sammler, die durch Spenden und Stiftungen zur Mehrung von Museen und zur Förderung wissenschaftlicher Institute beitrugen. Jüdische Bankiers und Industrielle waren zum Beispiel die wichtigsten Unterstützer der Secession. Ihr Geschmack und Stil spielte sogar eine wichtige Rolle bei der Wahl der Bildsujets und dem Auftritt der neuen Kunst. Das neu gewonnene Selbstvertrauen spiegelte sich in zahllosen Portraits wider: sowohl die zahlungskräftigen Auftraggeber, als auch die Damen der Gesellschaft wurden als zentrales Motiv ganzer Werkserien auserkoren.

Adolf Loos postulierte die Verbindung von Kunst und sozialen Faktoren als untrennbar. Deshalb versuchte er, in seiner Architektur Design und Gebäudestruktur mit den sozialen Anforderungen der modernen Gesellschaft zu vereinen. Mit seinem Funktionalismus und der Verwendung ungewöhnlicher Materialien, die seine klaren Linien unterstrichen, sah er dies verwirklicht. Dass dies besonders von dem jüdischen Anteil der Bevölkerung goutiert wurde, unterstreicht das fortschrittliche Denken dieser Leute.

Kunstwerke hatten schon immer eine besondere, identitätsstiftende Bedeutung für ihre Besitzer. Mit ihrem Erwerb verdeutlichte das Bürgertum seine selbstbewusste und herausragende Stellung in der Gesellschaft.

Mit der Förderung der jungen Künstler und ihren neu gegründeten Vereinigungen wurde diese Entwicklung manifestiert.

Es folgte eine Zeit des rasanten Aufbaus von namhaften Kunstsammlungen. Durch die mäzenatischen Verbindungen mit den jungen Wilden unter den zeitgenössischen Künstlern war der Zugang zu den Werken vereinfacht, Auftragsarbeiten wurden quasi im Akkord gefertigt. Zu erwähnen sind die herausragenden Sammlungen des Spiritusindustriellen August von Lederers, der Besitzer der größten Privatsammlung Gustav Klimts, Leon Lilienfelds, dem Erfinder synthetisch hergestellter Stoffe und Sammler Niederländischer Altmeister, oder etwa Stephan Auspitz, dem Präsident des Bankhauses Auspitz-Lieben sowie Besitzer einer hervorragenden Sammlung nach dem großen Vorbild Albert Figdors. Durch ihre Öffnung für Studienzwecke überschritten diese Sammlungen den Bereich der vornehmen Wohnkultur zu Gunsten einer – wenn auch eingeschränkten – Öffentlichkeit. Insgesamt gab es rund vierzig Privatsammlungen, die in den frühen zwanziger Jahren den Status eines Kunstdenkmales anstrebten.¹¹⁶

6.1.4. Kunstvereine und Museen

Europaweit etablierten sich nun auch die Kunstvereine, die zur Ausbildung des bürgerlichen Mäzenatentums am meisten beitrugen. In Deutschland hatte um 1850 beinahe jede größere Stadt ihren eigenen Kunstverein und auch in Österreich folgte man dieser Neuentwicklung. Das Hauptziel der Mitglieder war dabei die Förderung vorwiegend lokaler Künstler, deren Werke angekauft wurden und in Ausstellungen gezeigt wurden. Als Teil des bürgerlichen Organisationswesens führten sie auch zur „Einbürgerung der Kunst“. Ihre Mitglieder rekrutierten sich zum Großteil aus dem gehobenen Bildungs- und

¹¹⁶ Sophie Lillie, Das bürgerliche Leben zu adeln, in: Die Liebens, Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum Wien, Böhlau Verlag, 2005, S. 171

Wirtschaftsbürgertum und dem hohen und niedrigen Adel.¹¹⁷ Auch hier war der Einfluss jüdischer Familien überproportional groß.

In Wien entstand in den späten 50er Jahren des 19. Jahrhunderts die Keimzelle der Genossenschaft der Bildenden Künstler Wiens, der „Albrecht-Dürer-Verein“. Parallel dazu formierte sich 1856 als Verein die neue Gruppe „Eintracht“, die durch ihre Gründung Kritik am schlechten Abschneiden des österreichischen Kunstgewerbes auf der Pariser Weltausstellung zum Ausdruck brachte. Nach Jahren der Konkurrenz verbanden sich die beiden Vereine wieder zur „Genossenschaft Bildender Künstler“.

1861 veröffentlichte die Wiener Künstlerschaft eine Denkschrift, in der sie ein Künstlerhaus in Wien forderten und die vermehrte Vergabe von Kunstaufträgen. Zur Durchführung all dieser Maßnahmen sollte innerhalb des Staatsministeriums eine eigene Kunstsektion gebildet werden, unterstützt von einer zehnköpfigen Künstlerkommission aus allen Sparten.¹¹⁸

Generationskonfliktbedingte Auseinandersetzungen in der Genossenschaft der Bildenden Künstler Wiens beherrschten den Alltag und führten schließlich zur Abspaltung einer Künstlergruppe mit dem Namen „Wiener Secession“ unter dem Vorsitz von Gustav Klimt. Ihr Ziel war die Überwindung des Historismus und die Abkehr vom Ringstraßenpomp, dessen Stilverlogenheit demaskiert werden sollte. Das wurde auch selbstbewusst im ersten Ausstellungskatalog verkündet: *„Die Vereinigung Bildender Künstler Österreichs macht mit dieser ihrer ersten Ausstellung zum ersten Mal in Wien den Versuch, dem Publikum eine Elite-Ausstellung spezifisch moderner Kunstwerke zu bieten. ... denn es ist nicht auszuhalten, durch Säle und Säle wandern zu müssen, bis man, durch den Wust von Mittelmäßigem erdrückt, die Frische für den Genuss des wenigen Guten eingebüßt hat. Nachdem der große Theil unseres Publicums bisher in süßer Unkenntnis über die machtvolle Kunstbewegung im Auslande gelassen wurde, waren wir.....bestrebt, ein Bild der modernen Kunst des Auslandes zu bieten,*

¹¹⁷ Manuel Frey, Macht und Moral des Schenkens, Fannei und Walz Verlag, Berlin, 1999, S. 67

¹¹⁸ „Zur Reform unserer Kunstzustände“ (als Manuskript gedruckt) Wien 1861

damit das Publicum einen neuen und höheren Massstab für die Bewertung der heimischen Hervorbringung erhalte.“

Vor allem jüdische Industrielle und Bankiers förderten die Secessionisten. Die Unterstützung bot auch eine Möglichkeit, Einfluss auf die Moderne Kunst zu nehmen und gleichzeitig - aus der Sicht der Bevölkerung - in einer privilegierten Sphäre zu agieren. Indirekt half die Secession umgekehrt der liberalen Elite, ihr Image, das in den parteipolitischen Auseinandersetzungen gelitten hatte, so wieder aufzupolieren.

Einer der Hauptförderer und zahlungskräftigster Sponsor war der Industrielle Karl Wittgenstein, Vater des Philosophen Ludwig Wittgenstein. Als Direktor der Teplitzer Walzwerke gründete er das erste Schienenkartell Österreich-Ungarns und übernahm die Aktien der Böhmisches Montangesellschaft. 1886 vereinigte er die Teplitzer Werke mit der Prager Eisenindustriegesellschaft, deren Direktor er wurde. Wittgenstein stieg zum Wirtschaftsmagnaten auf, der die österreichische Eisen- und Stahlindustrie beherrschte. Er beauftragte Josef Hoffmann mit der Ausstattung zweier Räume auf seinem Landsitz, dem „Hochreith“ und finanzierte zum größten Teil den Bau der Secession.

Auch Josefine Winter, Enkelin des Gründers des Bankhauses Auspitz, Lieben & Co und ihr Mann, der Chirurg Dr. Josef Winter, besaßen eine beachtliche Kunstsammlung, deren Inventar ebenfalls eine besondere Hinwendung zur frühen Secession nachweist. Darin finden sich Werke von Carl Moll, Edmund Hellmer und Max Klinger.

Aber auch fernab des exklusiven Kreises der Betuchten Förderer wurde Stimmung für die staatliche Förderung des Kunstgewerbes gemacht, so schrieb die Wiener Zeitung am 1.4.1860: *„Die Museen, Kunstsammlungen aller Art, die früher fast bloß als Kuriositäten betrachtet wurden, fangen jetzt an, ein öffentliches Unterrichtsmittel zu sein.“*

1864 wurde im Zuge der Arts & Crafts Bewegung nach dem Vorbild des „Victoria and Albert Museums“ in London das Museum für Kunst und Industrie gegründet,

in dem Kunst, Wissenschaft und Industrie zu einer Synthese gebracht werden sollten. Die Bemühungen dieses Museum galten nicht einer zahlenmäßig kleinen Oberschicht, sondern der großen Gruppe der schöpferisch Tätigen, der „Gewerbetreibenden“. Aber auch all jenen, die Käufer und Besitzer „angewandter Kunst“ waren und Interesse an Informationen in diesem Gebiet hatten.

Kaiser Franz Joseph schrieb im einem Handbillet vom 7.3.1863: *„Da es für den Aufschwung der österreichischen Industrie ein dringendes Bedürfnis ist, den vaterländischen Industriellen die Benützung der Hilfsmittel zu erleichtern, welche die Kunst und Wissenschaft für die Förderung des Geschmacks in so reichem Masse bieten, so finde Ich anzuordnen, dass eine Anstalt unter der Benennung „Österreichisches Museum für Kunst und Industrie“ ehestens gegründet werde. (...) Ich gestatte die vorläufige Unterbringung in dem Ballhause Meiner Hofburg. Die darin auszustellenden Kunstwerke sind von Meiner Hofbibliothek, von dem Dépot der Bilder-Galerie Belvedere, aus den Vorräthen an Tapeten und Mobilien Meiner Hofburg und Meiner Schlösser (Schönbrunn und Laxenburg u.a.), von dem Antiken-Cabinete, von der Ambraser Sammlung, von Meiner Schatzkammer und von dem Arsenale vor der Belvedere-Linie auf die angegebene Art zu entlehnen, und ist die Gemeinde Wien, der Adel und das Publicum aufgefordert, auch aus dem Wiener Gemeinde-Arsenale und aus Privatsammlungen geeignete Kunstwerke dem Museum in derselben Art zeitweise einzuverleihen.“*

Das Museum wurde mit Stücken aus der kaiserlichen Sammlung, Kirchen und Klöstern, aber auch von adeligen Sammlungen bestückt, einer der Leihgeber war Baron Anselm von Rothschild.¹¹⁹ Dem Museum war großer Erfolg beschieden und schon nach drei Jahren, nachdem es um eine Stickerei, Weberei und einer Sammlung für Glas, Keramik und Metall erweitert worden war, ergab sich große Raumnot, sodass es mit kaiserlicher Fürsprache zum Neubau an der Ringstraße mit dem Architekten Heinrich von Ferstel kam.

Auch Privatsammler wie Fürst Johann Liechtenstein, Graf Eugen Czernin oder der Werkzeugfabrikant Franz von Wertheim wurden Kuratoren des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, mit dem gleichzeitig eine

¹¹⁹ Felicitas Kunth, Die Rothschild'sche Gemäldesammlung in Wien, Böhlau Verlag, 2006, S. 31

Gipsgießerei und ein photographisches Atelier eröffnet wurden, um geeignete Gegenstände gleich der Vervielfältigung zu Lehrzwecken zuzuführen. Einer der Kuratoren des Museums war der Ringstraßenmäzen Graf Edmund Zichy von Vasonykeö. Er widmete sich neben der Bewirtschaftung seiner ungarischen Güter der Pflege von Kunst und Kunstgewerbe und versuchte dabei, alte und vergessene Kunsttechniken neu zu entdecken. Auch war er Sammler alter Kunstgegenstände. Er pflog enge Beziehungen zu den Künstlern und erteilte konkrete Aufträge (bevorzugt an Gold- und Silberschmiede) nach seinen Ideen. Auch besuchte er zahlreiche Kunstgewerbebetriebe und regte sie zur Zusammenarbeit mit dem Kunstgewerbemuseum an. Sein eigenes Museum im Palais Henckel-Donnersmark am Parkring wurde von Ludwig Hevesi als „*eine Art Weltausstellung*“ bezeichnet. „*Museum wäre zu wenig gesagt, und dennoch ist es keines, sondern bleibt eine Menschenwohnung, beseelt durch den eigenen Geist des Insassen, der zu jedem einzelnen Gerät oder Kunstwerk eine persönliche Beziehung hat.*“¹²⁰

6.2. Sammlungsgattungen

Traditionellerweise bestanden Sammlungen aus mehreren Spezialgebieten, nur die wenigsten hatten sich auf einen Künstler, eine Künstlergruppe oder eine Epoche beschränkt.

Zu differenzieren ist auch der reine Kunstbesitz, der finanziell höher gestellten Persönlichkeiten eine feine Ausstattung ihrer Villen und Wohnhäuser ermöglichte, die aber den hohen Affektionswert, den ein leidenschaftlicher Sammler gegenüber einem Werk seines bevorzugten Künstlers hat, nicht entsprach. Für diese Gruppe war Kunstbesitz eher eine Begleiterscheinung ihrer wirtschaftlichen Position. Derartige Sammlungen umfassten zumeist neben Malerei Gobelins, Tafelsilber, Porzellan, Skulpturen und Möbel.

Andere haben Kunst als Ausdruck ihres Selbstverständnisses als Förderer der Avantgarde bewusst gesammelt und ganz gezielt die Sammlungsbestände erweitert.

¹²⁰ Ludwig Hevesi, Wiener Totentanz, S. 284ff.

Demnach kann man wohl zwischen drei Kategorien der Kunstsammler differenzieren:

a) Spezialsammlungen

Einer der umtriebigsten Sammler war Dr. Albert Figdor, Jurist und gemeinsam mit seinem Bruder Carl Erbe des von seinem Vater gegründeten Bankhaus in der Praterstraße im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Anstatt eine Karriere in der Bank anzustreben, widmete er sich ausschließlich den schönen Künsten. Schwerpunkt seiner Sammlung bildete das Kunsthandwerk mit Gegenständen aus dem häuslichen und handwerklichen Gebrauch. Zeitlich waren die Werke in die Werkperioden des Mittelalters und der Renaissance angesiedelt. Hans Tietze schrieb nach dem Tod des Sammlers: *„Zwei Züge waren für Figdor wesentlich: eine große Anzahl von systematisch zusammengebrachten Spezialsammlungen auf den verschiedenartigsten Gebieten kunsthandwerklicher Arbeit und die vielen hervorragenden Einzelstücke von Kunst und Kunstgewerbe.“* Figdor korrespondierte weltweit mit den prominentesten Kunstwissenschaftlern seiner Zeit, öffnete seine Sammlung für Besucher und wissenschaftliche Studien. Besonders regen Kontakt pflegte Figdor mit dem Berliner Museumsdirektor Wilhelm von Bode. Der Sammler starb unverheiratet und kinderlos, sein Wunsch war es, dass seine Sammlung vom Kunsthistorischen Museum gekauft werde, um eine Zersplitterung zu verhindern. Seine Nichte und Erbin Margarete Walz (Frau des Oberbürgermeisters von Heidelberg) wollte die Sammlung zum Großteil ausführen, was aber am österreichischen Denkmalschutzgesetz scheiterte. Daraufhin bot sie die gesamte Sammlung zum Kauf an. Ein Konsortium rund um die Dresdner Bank bot die geforderte Summe unter Aussetzung einer Stiftung für den Staat, die heute auf mehrere Museen verteilt ist. Der Großteil davon befindet sich im MAK.¹²¹ Der Rest der Sammlung konnte nicht in einer Hand gehalten werden und wurde in alle Winde zerstreut.

¹²¹ Catherine Tessmar, Albert Figdor - Die Auflösung einer Sammlung, in: PARNASS, Heft 4/2005, S. 32-39

b) Verbindung Alter Meister mit Moderne

Meist wurden in den Wiener Sammlungen Werke des Barock und des 19. Jahrhunderts mit modernen Werken verbunden (Heinrich Siller, August Lederer, Ferdinand Bloch –Bauer, Richard Lieben). Als Zeichen für ein erweitertes Kunstverständnis, für ein gewandeltes Verhältnis von Kunst und Leben, ist auch die Präsentation der neu entstehenden Sammlungen bezeichnet worden. Die Kunstgegenstände wurden - wie früher Gemäldegalerien in eigene Räume platziert wurden - in die Wohnungen in ein historisierendes Interieur integriert. Eine Kunstsammlung war der Rahmen für einen kultivierten Lebensstil und gleichzeitig eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Mit dem wachsenden Interesse für die Moderne wurde aber keineswegs die Sammlung des 19. Jahrhunderts, die von der Elterngeneration aufgebaut worden war, aufgelöst, vielmehr wurde der Sammlungsbestand erweitert, eigene Schwerpunkte gesetzt und die Werke in den Salons und Wohnräumen nebeneinander platziert. In einigen Spezialfällen wurden für die Neuerwerbungen Extrazimmer geschaffen, wie dies zum Beispiel bei Adele Bloch-Bauer der Fall war, die ihre Klimt - Gemälde im Damenflügel des Wohnhauses in der Elisabethstraße konzentriert hatte.

c) Sammlungen der Moderne

In die dritte Kategorie gehören Sammlungen, die sich ausschließlich auf die Moderne konzentrierten.

Einige Sammler wie das Ehepaar Gerta und Dr. Hans Eisler von Terramare lebten den secessionistischen Gedanken, der sich den neuen Ausdrucksformen verschrieben hatte und unterstützten die Verbindung von Malerei und Kunsthandwerk, indem sie die geforderte Durchdringung aller Lebensbereiche erfüllten und sich ihre neue Wohnung komplett von der Wiener Werkstätte einrichten ließen und auch die Wände mit den Werken der Secessionisten wie z. B. von Kolo Moser schmückten. So wurden für sechs Zeichnungen Gustav Klimts, die im Schlafzimmer hingen, von Kolo Moser Rahmen im

Dekorationssystem der Schlafzimmermöbel geschaffen.¹²² Die Wohnung wurde so zum Gesamtkunstwerk stilisiert. Eisler war Teilhaber der von seinem Großvater gegründeten „*k.k. ausschließlich privilegierten Conserven- und Suppen-Extract-Fabrik*“ in Inzersdorf bei Wien, die als größter Konservenproduzent in der Donaumonarchie hohe Erträge erwirtschaftete.

Auch andere Teile der Familie Eisler-Terramare nutzten ihr Vermögen zur Errichtung großer Kunstsammlungen, wie der Cousin von Hans, der Schriftsteller Georg Terramare: Er erwarb als 26-jähriger das barocke Palais Hazenberg in der Grünangergasse 4 in der Inneren Stadt Wiens und ließ es 1915-1919 unter Verwendung wandfester Antiquitäten aufwendig umgestalten, um seine 32.000 Bände umfassende Bibliothek und seine Sammlung mittelalterlicher und barocker Kunst (unter anderem mit Werken von Michael Pacher) adäquat unterzubringen.¹²³

6.3. Die Sammlung Moriz von Kuffner

Moriz und Elsa haben von Ignaz Kuffner eine Kunstsammlung geerbt und erweitert, die sich vor allem auf Handzeichnungen von Rudolf von Alt, Adolf Menzel und August Pettenkofen konzentrierte, sowie niederländische Röteli- und Federzeichnungen. In der Österreichischen Kunsttopographie von Hans Tietze¹²⁴

¹²² Gerd Pichler in: Kolomann Moser, Ausstellungskatalog Leopold Museum, 2007, S. 187

¹²³ Dehio Handbuch Wien Innere Stadt, Wien 2003, S. 372-374 und

Sophie Lillie, Was einmal war, S. 1260-1263

¹²⁴ Eine detaillierte Beschreibung aus dem Jahr 1908 findet sich bei Hans Tietze, Die Denkmale der Stadt Wien (XVI. –XXI. Bezirk), Bd. 11, S. 224-225

Abschrift der Kunstwerke im Einzelnen:

1. Auf rotem Papier; lavierte Tuschzeichnung, mit Kreide gehöht. Brustbild eines nach aufwärts blickenden Jünglings, scheinbar eines Johannes von einer Kreuzigung. Umbrisch schwache Zeichnung, um 1500
2. Deckfarben auf Pergament, Studie von vier bunten Vogelfedern. Bezeichnet 1512 A.D. Aus der Sammlung Klinkosch stammend und in deren Auktionskatalog reproduziert. Alte Kopie nach Dürer.
3. Silberstiftzeichnung auf Papier; Studie von sechs Köpfen en face und einem Profi. Deutsch zweites Viertel des XVI. Jahrhunderts
4. Lavierte mit Gold gehöhte Federzeichnung auf bräunlichem Karton; allegorische Komposition vorn ein Mann an einem Schreibpulte sitzend, mit einer Feder schreibend;

wird die Sammlung Ignaz Kuffner 1908 als eine „kleine, aber ausgewählte Sammlung von Handzeichnungen“ erwähnt. Tietze zählt explizit 16 Werke

gegenüber von ihm an dem Tische eine junge Frau, einen Beutel mit der Aufschrift: cehini – haltend; vor ihr ein anderer Sack mit Aufschrift: ongarii, daneben kostbare Gefäße und eine geöffnete Truhe. Hinter den beiden drei Totengerippe, von denen eines ein Buch hält, ein anderes daraus liest, das dritte einen Geldbeutel über die Schulter der Frau hält. Im Hintergrunde Krieger einen Mann erstechend. Oben hängt ein phantastischer Tierbalg mit ausgestreckten Flügeln und Pranken. Auf einem Goldbeutel bezeichnet: H.R.

5. Rötelsezeichnung auf gelbem Papier; Studie zu einem sitzenden alten Mann, der einen Vogel im Schoß zu halten scheint. Bezeichnet: RF 63 (Rembrandt nahestehend)
6. Sepia; Studie eines sitzenden Mannes mit erhobenen Händen, rechts ist der Kopf wiederholt. Auf der Rückseite Aufschrift: Samuele Festetite 1850. (Bei der Auktion Klinkosch gekauft). Rembrandt nahestehend.
7. Sepia; zweimal variierte Studie zu einem schlafenden Mädchen. Rückseite Aufschrift wie bei der vorigen, nur 1851 Richtung des Rembrandt; aus der Sammlung Klinkosch.
8. Leicht kolorierte und lavierte Federzeichnung auf gelblichem Papier, Kücheninterieur, gute niederländische Zeichnung des XVII. Jahrhunderts.
9. Kohlzeichnung; Studie zu einem sich nach vorne beugenden Manne, holländisch, Mitte des XVII. Jahrhunderts. Aus den Sammlungen Festetite und Klinkosch, wo die Zeichnung als Rembrandt galt.
10. Kohlenzeichnung mit Röteln, Bacchus auf einem Fasse sitzend, den Fuß auf einem Panther gestützt, herum bacchisches Gefolge. Interessante, dem Jordaens zugeschriebene Zeichnung. Ein mit dieser Zeichnung übereinstimmendes, nur in einigen Punkten abweichendes Bild nach Rubens befindet sich in der Eremitage, eine Kopie davon in Dresden.
11. Lavierte Federzeichnung; Marine mit monumentaler Hafenanlage und großen Schiffen. Neue Aufschrift B. Peters. Richtige Zuschreibung
12. Bleistiftzeichnung; sitzender Mönch mit Kutte und Kapuzze; Frid. Overbeck wohl richtig zugeschrieben.
13. Bleistiftzeichnung; kniender Knabe vor einer großen Schnecke, daneben ein Vogel. Rechts bezeichnet v. Schwind. Zeichnung zu einem Holzschnitte in Georg Schrerers „Alte und neue Kinderlieder“.
14. Aquarell; der Neue Markt in Wien im Winter, die untere Hälfte nicht vollendet. Blick gegen das Schwarzenbergpalais in seinem ursprünglichen Zustande. Bezeichnet: R. Alt 1832
15. Aquarell; Kirchenfront in Hallstatt, mit Grabsteinen und Fresko über dem Portale. Bezeichnet: R. Alt 1845

(Feder-, Silberstift-, Rötel-, Kohle- und Bleistiftzeichnungen, aber auch Aquarelle). Darüber hinaus „eine große Kollektion von jüngeren Blättern von Rudolf von Alt sowie eine Sammlung von Handzeichnungen von Adolf Menzel.“

Die Kuffner'sche Sammlung lässt sich daher am ehesten in die zweite Kategorie der oben erwähnten Klassifizierung einreihen. Die Zusammensetzung erfolgte ohne geradlinigem Konzept und beinhaltet Werke arrivierter Künstler ebenso wie unbekannte Meister.

Neben Werken von Rembrandt, die biblische Szenen darstellten und sicherlich Ausdruck der tiefen Gläubigkeit der Familie waren, fanden sich Werke von Rudolf von Alt sowie Adolf Menzel und August Pettenkofen, die einen konservativen Kunstgeschmack manifestierten.

In beinahe jeder gutbürgerlichen Wiener Sammlung des ausgehenden 19. Jahrhunderts fanden sich Werke von Rudolf von Alt. Der Besitz seiner Aquarelle und Zeichnungen zeugte von Heimatverbundenheit, nachdem Alt auf ausgedehnten Reisen beinahe die gesamte Monarchie portraitiert hatte und so Landschaften in die Wohnzimmer der Wiener Gesellschaft gebracht hatte, ohne dass diese die damals noch oft beschwerlichen Reisen auf sich nehmen mussten. Die Sehnsucht nach der Natur wurde von der Wiener Gesellschaft in der Sommerfrische befriedigt, unter dem Jahr begnügte man sich mit geselligen Fahrten in die Außenbezirke, die unter anderem den Aufschwung der Kuffner'schen Brauerei begründeten.

1884 nahm Alt einige Aufträge an, in böhmischen Schlössern Interieurs zu malen. Er verbrachte den Sommer in Chotzen und Hermanmestec und reiste dabei durch Lundenburg, wo das Aquarell des Grabmals von Ignaz von Kuffner entsteht. Bauzeichnungen hatte Rudolf von Alt schon 1869 im Auftrag von Gottfried Semper und Karl Hasenauer angefertigt, die ihm mit einer perspektivischen Aufnahme des „Kaiserforums“, das die neue architektonische Formung Wiens bekrönen sollte, beauftragten.

Es ist nicht sicher, ob das Werk im Auftrag der Familie entstanden ist.

Möglicherweise hat Alt in Hinsicht auf die Sammlertätigkeit der Familie Kuffner in Wien das Motiv gewählt und das Aquarell nach seiner Rückkehr nach Wien der

Familie angeboten. Jedenfalls befand sich das Bild in der Sammlung von Moriz von Kuffner, als die Kunstsammlung 1938 beschlagnahmt wurde, war aber unter jenen Werken, die Stephan von Kuffner ausführen durfte, weil die Darstellung eines jüdischen Grabmals für das Deutsche Reich nicht von Interesse war.

Weitere leidenschaftlicher Sammler der Alt-Werke waren der Patronenfabrikant Carl von Roth, der zwischen 1908 und 1918 ausschließlich in der Kunsthandlung C. J. Wawra kaufte und dort nach den erhaltenen Belegen beinahe eine Summe von umgerechnet einer Million Euro (217.516 Kronen) für Alts Werke ausgab, Friedrich Jakob Gsell, der als Wollhändler zu beträchtlichem Wohlstand gelangt war und in zwei Jahrzehnten eine erstaunliche Sammlung zustande gebracht hatte, deren Grundstock auch aus der Sammlung Graf Festetics stammte (600 Ölbilder, 300 Aquarelle und 1000 Zeichnungen, die bei ihrer Versteigerung im Jahr 1872 über eine Million Gulden einbrachte) und der Glasfabrikant Ludwig Lobmeyr (1000 Aquarelle und 101 Gemälde, dessen Sammlung 1889 im Künstlerhaus ausgestellt wurden) und Vinzenz Ritter von Miller-Aichholz (der mit 29 Blättern in der großen Alt-Retrospektive im Künstlerhaus vertreten war, veranstaltet 1892 von der Genossenschaft der Bildenden Künstler), ebenso wie Carl Graf Lanckoronski, Carl Figdor, Nikolaus Dumba und weitere.

August von Pettenkofen widmete sich hauptsächlich der Lithographie, wechselte aber nach einem Studienaufenthalt in Paris zur Malerei. Sein Stil änderte sich: „Pettenkofen war vom ziselierenden Feinarbeiter der plastischen Form zum flächig breit hinwischenden Koloristen gewandelt, der das bunte Farbengeflirre wollüstiger Mittsommertage meisterlich wiederzugeben vermochte.“¹²⁵ Er ist in der Sammlung mit drei Aquarellen und zehn Kreidezeichnungen vertreten gewesen, wovon vier Kreidezeichnungen von der Albertina beansprucht wurden.

Weitere Werke aus der Sammlung Kuffner stammen von Edward Theodore Compton. Der in England geborene Autodidakt war begeisterter Alpinist und Seilpartner von Moriz von Kuffner. Er verarbeitete seine Reiseeindrücke in Aquarellen, Ölbildern, aber auch Tuschezeichnungen. Bekanntheit erlangte Compton durch seine Illustrationen, die er im Österreichischen und Deutschen

¹²⁵ Arthur Rössler, August von Pettenkofen, Verlag Leopold Heidrich, Wien, 1921, S. 15

Alpenmagazin veröffentlichte, in dem auch mehrmals Vorträge von Moriz von Kuffner veröffentlicht wurden. Die Besonderheit seiner Werke zeichnete sich durch die geographische Exaktheit aus, einer Leidenschaft, die er mit Kuffner teilte, der seine Routen in akribisch verfassten Tourbüchern festhielt.

In der Abschrift des Aufstellung und Bewertung der Kunstgegenstände, die sich in der Villa Kuffner in Wien XVI befunden haben, als die Vermögensaufstellung angefertigt wurde, werden neun Hochgebirgsszenen aus der Hand dieses Malers erwähnt.

Ein weiterer Partner und Liebhaber eines anderen Hobbies von Moriz von Kuffner war Sir Hubert Ritter von Herkomer. Dieser besuchte schon im Alter von 13 Jahren die Kunstschule von Southampton in England und hatte später einen Lehrstuhl in Oxford inne. Er widmete sich aber nicht ausschließlich der Malerei, sondern bezeichnete sich auch als Schriftsteller, Musiker und vor allem als Wegbereiter des Automobilsports in Deutschland. 1905 organisierte er die erste Tourenwagenrallye in Deutschland, die als Zuverlässigkeitsprüfungen für Automobile galten und so den Sport populär machten. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hatten sich der Brauereibesitzer – immerhin einer der ersten motorisierten Wiener – und der Maler bei dieser sportlichen Veranstaltung kennen gelernt. Kuffner erwarb von ihm das Bild „Großvater mit Enkelin“.

Der Schwerpunkt der Gemäldesammlung von Moriz von Kuffner lag auf Landschaftsbildern und hier wiederum verstärkt der Darstellung der geliebten Berge. Von insgesamt 45 Bildern, die im Juli 1938 von Landesbewertungsrat August Johann Schelle erfasst wurden, waren definitiv 28 Landschaftsdarstellungen. In seiner Sammlung waren Bilder der Landschaftsmaler Hugo Darnaut und Robert Russ, die an der Akademie der Bildenden Künste mit Emil Jakob Schindler und Eugen Jettel studiert hatten. Russ war Träger der Silbernen und Großen Goldenen Staatsmedaille und Träger vielfacher Auszeichnungen. Hans von Bartels, Ehrenmitglied der österreichischen Kunstgesellschaft und einer der führenden Aquarellisten seiner Zeit war mit einem Interieur und einer Landschaft vertreten.

Anthonie Palamedesz war Schüler von Frans Hals und bekannt für seine detailreichen Gemälde und mit einer Architekturdarstellung in der Sammlung vertreten.

Der Erwerb der Bilder richtete sich bei Kuffners nicht nach dem Bekanntheitsgrad des Malers, sondern war zumeist vom freundschaftlichen Verhältnis zum Künstler geprägt. Mäzenatische Aspekte dürften in dieser Konstellation keine Rolle gespielt haben. Kuffner förderte eher soziale Projekte und Einrichtungen als mittellose, aufstrebende Künstler. Somit war er auch gegen moderne Strömungen in der Malerei „immun“, nicht die Aktualität in der künstlerischen Bestrebung war ihm ein Anliegen, sondern beschränkte sich die Sujetauswahl auf private Affinitäten. Moderne Künstler im Sinne der Avantgarde fanden sich daher in der Sammlung nicht. Gleichwohl erwarb Moriz von Kuffner Werke bereits hocharrivierter Künstler, deren Auftraggeber entweder die Spitzen der Gesellschaft (z.B. Rudolf von Alt) oder sogar das Kaiserhaus (z.B. Erwin Pendl) waren. Es ist daher nahe liegend, dass die Preise der Kunstwerke dem Marktwert der Künstler entsprechend hoch waren und es das immense Vermögen der Familie ermöglichte, sich bei den Besten des Kunstmarkts zu bedienen.

Drüber hinaus besaß Moriz von Kuffner drei antike Marmorstatuen: Die Statue einer Römerin aus dem 1. Jahrhundert nach Christus; den Torso einer Frauenstatue ebenfalls aus dem 1. Jahrhundert nach Christus und ein Knabenköpfchen aus der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Weiters befanden sich zwei Bronzen in seinem Besitz: eine Perseus und eine Venus Statue. Schon in der Antike waren Skulpturen im Haus ein wichtiges Schmuckelement. Beliebte Motive waren Ariadne-, Mänaden- und Musenstatuen, aber auch Portraits, die die Gesichtszüge einer Person getreu wiedergegeben haben. Antikensammlungen in Wien waren etwas ungewöhnlich und meist auf öffentliche Sammlungen wie der kaiserlichen Sammlung konzentriert. In der Kuffner'schen Sammlung haben die Antiken einen reizvollen Kontrast zu den traditionellen Kunstwerken gebildet.

Er besaß eine Reihe von wertvollen Handschriften wie ein Mozart Manuskript, Briefe von Luther und diverser Schriftsteller. Weitere Kunstgegenstände aus der Sammlung Moriz Kuffner waren Kultgegenstände, die sich in allen jüdischen Haushalten befanden.

6.4. Die Sammlung Wilhelm und Camilla Kuffner

Wilhelm war der Großcousin von Moriz von Kuffner, Wilhelms Vater Jakob war der Cousin von Ignaz Kuffner. Wilhelm war ebenfalls in der Brauerei tätig und wohnte mit seiner Familie in Wien XIX in einer von Carl König erbauten Villa. Gemeinsam mit seiner Frau hatte er eine umfassende Kunstsammlung aufgebaut, die eine große Zahl namhafter Maler des 19. Jahrhunderts enthielt. Diese ist nach der Vertreibung und Vernichtung der Familie verschwunden. Im September 1938 wurde eine Besichtigung der Sammlung in der Villa durch die Zentralstelle für Denkmalschutz angeordnet. *„Die Referentin besichtigte die zusammengestellten Möbel der ehemaligen Inwohner der Villa, die in getrennten, finsternen Bodenräumen aufgestellt und nur bei spärlicher Beleuchtung besichtigt werden konnten. An Bildern wurden hauptsächlich moderne und späte Impressionisten, ein Studienkopf von Canon und drei ältere, niederländisch-deutsche Bilder, Landschaften mit Staffagen und eine Kindergruppe notiert. Keines der Bilder wurde als besonders wertvoll eingestuft.“*¹²⁶

Die Familie wurde aus dem Palais vertrieben, das bei einer Spedition eingelagerte Übersiedlungsgut, in dem sich wahrscheinlich große Teile der Sammlung befunden haben, wurde aufgrund der Verordnung zum Reichsbürgergesetz nach 1941 beschlagnahmt und von der VUGESTA unter Konsignationsnummer 247 veräußert.

Camilla Kuffner und ihre Töchter wurden auf der Flucht in Frankreich verhaftet und in Internierungslager geschickt, in denen die Töchter umgekommen sind. Camilla konnte sich retten und starb in den fünfziger Jahren an der französischen Riviera. 1948 übermittelte sie jedoch noch dem Bundesdenkmalamt eine Liste der Werke, die sich in ihrer Sammlung befunden

¹²⁶ BDA, Restitutionsmaterialien Camilla Kuffner, Zl. 3286/Dsch/38, AV von Dr. Gertude Oberwalder, Zentralstelle für Denkmalschutz, 23.9.1938

haben. Ein Schätzgutachten aus dem Jahr 1914 - erstellt vom Kunsthändler Alfred Wawra - diente als Grundlage für die Versicherungspolizze in Höhe von 250.000,- Schilling bei der Ersten Allgemeinen Unfall- und Schadensversicherungsgesellschaft.¹²⁷

Das höchstdotierte Werk war eine Venedig Vedute von Antonio Canaletto. Auch in dieser Sammlung fanden sich drei Aquarelle und zwei Ölbilder von Rudolf von Alt, ein Studienkopf und ein Männerportrait von Rudolf von Amerling, sowie eine Landschaft von Ferdinand Waldmüller.

Theodor von Hörmann war Mitglied des Wiener Künstlerhauses und ein Naturmaler, der Plein Air bevorzugte und zum Vorkämpfer des Stimmungsimpressionismus wurde. Von ihm stammte das Landschaftsbild „Reifmorgen bei Breclav“.

Friedrich August Kaulbach fertigte dekorative Portraits der Gesellschaft des 19 Jahrhunderts. Seine Tochter ehelichte Max Beckmann. Er war mit einer Skizze zu einem Studienkopf vertreten.

Von Ludwig Passini stammte ein Bild einer Venezianerin, Passini bereiste ganz Italien und schuf als passionierter Aquarellist Werke von virtuoser Feinheit und mit besonders tiefer Empfindung.

Adalbert Franz Seligmann gründete in Wien eine Kunstschule für Frauen und Mädchen. Bei ihm haben die Damen des Hauses Unterricht genommen. Bei seinen Besuchen im Haus sind auch mehrere Portraits der Familie entstanden: ein Bild von Erwin Kuffner mit grauem Hut, ein Pastell der drei Töchter des Hauses sowie ein Portrait von Hedwig Kuffner in grasgrünem Kleid und ein Aquarell der Dame des Hauses - Camilla.

Auch in Wilhelms Sammlung befanden sich Werke von Emil Jakob Schindler (mehrere Landschaftsstudien, eine Praterlandschaft, ein Bild der Küste von Istrien und eine Waldlandschaft).

Von Ferdinand Schmutzer, ab 1914 Präsident der Secession und Portraitist des Kaiserhauses und der Wiener Gesellschaft stammte ein Ölbild des Rathauses in Breslau, das die enge Beziehung der Familie zu ihrem Herkunftsland manifestierte.

¹²⁷ Schreiben Dr. Franz Nowotny an das BDA vom 20.2.1947, in: Camilla Kuffner, Restitutionsmaterialien

In der Sammlung ebenfalls angeführt ist ein Ölgemälde von Anton Romako, das mit „Hund“ bezeichnet ist. Laut Frau Dr. Cornelia Reiter, die ein Werkverzeichnis von Romako erstellt hat, ist nur eine Hundedarstellung in Öl bekannt. Daher kann davon ausgegangen werden, dass das Bild mit jenem aus der Sammlung Wilhelm und Camilla Kuffner ident ist. Das Gemälde befindet sich seit 1953 in Besitz der Österreichischen Galerie Belvedere, es wurde durch Tausch gegen ein Gemälde von Eduard Ritter „Aufbruch der Wallfahrer“ aus dem Jahr 1868 aus dem Wiener Kunsthandel erworben.

6.5. Kunsthandlungen in Wien

Der Kauf der Kunstwerke erfolgte zumeist in einer Wiener Kunsthandlung. Der erste Wiener Gemeindebezirk war das Zentrum des Österreichischen Kunsthandels und hier wiederum das durch Graben, Kohlmarkt, Augustinerstraße und Seilergasse abgegrenzte sogenannte Dorotheumsviertel als „absoluter Mittelpunkt“. Das Dorotheum hielt den Block wie ein Magnet zusammen und zog ständig neue Marktteilnehmer an.

Der Begriff „Kunsthandel“ war zur damaligen Zeit allerdings viel weiter gefasst als das heute der Fall ist. Darunter verstand man nicht nur den „Handel mit Kupferstichen, Zeichnungen, Musikalien und Landschaften, sondern auch mathematische und optische Instrumente, Farbentusche, Zeichnungsmaterialien, Strick- und Stickmuster, Visitenkarten, Unterhaltungsspiele und wohl auch Bücher, deren Haupteigenschaft entweder Kupfer oder Notenbeispiele ausmachen, endlich auch Gemälde, Büsten und andere Gegenstände von Alabaster, Gyps etc.“¹²⁸

Auch international begannen sich Kunsthandlungen zu etablieren, nach dem Vorbild der Promotoren des Impressionismus in Paris – Paul Durand-Ruel und Ambroise Vollard, dem Vertreter von Cézanne, Renoir, Degas, Matisse und Picasso entstanden auch in Deutschland moderne Kunsthandlungen wie die von Fritz Gurlitt und Paul Cassirer, der Wegbereiter des französischen Impressionismus in Deutschland war, aber auch Alte Kunst wie El Greco und

¹²⁸ Zitiert nach Carl Junker, Die Entwicklung des Buch-, Kunst- und Musikalienhandels in Österreich und Ungarn 1860-1910, in: Österreich-ungarische Buchhändler-Correspondenz, Wien 1910, S. 35-36

Goya vertrat. Cassirer zeigt auch die Expressionisten und hatte bald Oskar Kokoschka unter Vertrag.

6.5.1. Kunsthandlung Miethke

Die wohl renommierteste Kunsthandlung in Wien war jene von Hugo Othmar Miethke. Der 1834 in Potsdam geborene Hugo Hermann Werner Ottomar Miethke gründete 1861 in Wien die Buch- und Antiquariatsfirma "Miethke & Wawra" und profilierte sich sehr rasch zum wichtigsten Händler des Ringstraßenmalers Hans Makart sowie als Galerist für Alte Meister. Miethke war gemeinsam mit Josef Carl Wawra geschäftsführender Gesellschafter. Die Galerie galt als die Begründerin der Wiener Kunstauktionen. Spezialisiert auf die Versteigerung von Künstlernachlässen, sprengten die Auktionen den räumlichen Rahmen und so wurde dafür wiederholt das Künstlerhaus angemietet. Im Zuge des Wiener Börsenkrachs kam es zu einer Neustrukturierung des Unternehmens, Miethke und Wawra trennten sich und Miethke machte sich selbständig. Wawra stieg in der Folge zum führenden Graphikantiquariat in Wien auf. Für Wilhelm Kuffner erstellte Wawra ein Schätzgutachten, das als Grundlage für die Versicherung bei der Assicurazione Generali (später Erste Allgemeine Unfall- und Schadensversicherungsgesellschaft) in der Höhe von 287.000 Kronen zugrunde gelegt wurde.

1895 verlegte Miethke seinen bisher auf dem Platz Am Hof befindlichen Kunsthandel in das in der Dorotheergasse 11 gelegene Palais Eskeles, das er von den beiden Baumeistern Ignaz Fleischer und Salomon Stein kaufte. Im Erdgeschoß zeigte er zeitgenössische Kunst und im ersten Stock Werke Alter Meister. Miethke nutzte das Palais als Kunstgalerie und Wohnsitz. Die bedeutendsten Wiener Sammler kauften bei Miethke ein, so ist Graf Johann Pálffy als Kunde überliefert, aber auch der Sammler Albert Figdor, David Gutmann (ein enger Freund und Geschäftspartner von Moriz von Kuffner) und Hermann Königswarter.¹²⁹ Er schloss mit den Malern Emil Jakob Schindler, August von Pettenkofen, Hans Schwaiger und Robert Russ Verträge dergestalt ab, dass er sich verpflichtete, ihnen alle Werke abzunehmen und vom

¹²⁹ Neue Freie Presse, 3.3.1893; Ignaz Kuffner wird namentlich nicht erwähnt

Verkaufserlös die Hälfte zukommen zu lassen – eine heute durchaus gängige Vorgangsweise der Galeristen.

1901 zog sich der Doyen des Wiener Kunsthandels aus dem Geschäft zurück und verkaufte die Galerie an Paul Bacher, einen Reit- und Fechtpartner Klimts, der Carl Moll zum Geschäftsführer ernannte.

Um die Jahrhundertwende war die Galerie dann die wohl bedeutendste für zeitgenössische Kunst in Wien. Hier waren u.a. Werke von Anton Feistauer, Max Oppenheimer, Egon Schiele, Auguste Renoir, Vincent van Gogh oder Henri Toulouse-Lautrec zu sehen. 1906 gelangte der künstlerische Nachlass von Rudolf von Alt zur Versteigerung. Höchstwahrscheinlich war Moriz von Kuffner als Sammler von Alts Werken bei der Versteigerung anwesend. Kaufbelege liegen leider keine vor. Mit der Sichtung des Nachlasses wurde Carl Moll beauftragt. Von insgesamt 432 Katalognummern – dreizehn Ölbilder, 246 Aquarelle und zahlreiche Zeichnungen fanden nur 10 keinen Käufer.

Unter der neuen künstlerischen Leitung von Carl Moll etablierte sich das Haus als die führende Avantgarde-Galerie der k.u.k. Monarchie: Werke der französischen Moderne von Claude Monet, Édouard Manet, Paul Cézanne, Paul Gauguin und Vincent van Gogh standen immer wieder im Mittelpunkt der Präsentationen der Galerie, Gustav Klimt wurde exklusiv von Miethke vertreten und Egon Schiele erhielt hier seine früheste Einzelausstellung. Auch die Wiener Werkstätte wurde hier erstmals in großem Umfang dem Wiener Publikum vorgestellt.

1912 übernahm der aus Galizien stammende Kunsthistoriker Dr. Hugo Haberfeld die alleinige Leitung der Galerie. Seine Aktivitäten gipfelten 1914 in einer sensationellen Einzelausstellung Pablo Picassos, die wie viele andere Aktivitäten der Galerie Miethke heute fast völlig vergessen ist. Der Erste Weltkrieg brachte den Kunsthandel zum Erliegen, und 1919-20 stellte der Sohn von H. O. Miethke das Palais Eskeles als "Haus der jungen Künstlerschaft" zur Verfügung. Die Ausstellungslokale der Wiener Künstlerverbände wurden umgewidmet und dienten meist Spitalszwecken. 1936 verkauften die Erben des 1922 verstorbenen Kunsthändlers das Haus an das Dorotheum, das nach größeren baulichen

Veränderungen hier seine Briefmarken- und Kunstauktions-Abteilung einrichtete. Hugo Haberfeld führte das Geschäft der Galerie Miethke an anderer Stelle in der Augustinerstraße weiter. 1938 musste Haberfeld gemeinsam mit seiner Familie als Jude Österreich verlassen und emigrierte nach Paris, wo sich seine Spuren verlieren.¹³⁰ Die Galerie wurde im Oktober 1940 im Handelsregister „von Amts wegen gelöscht“. Heute befindet sich im Palais Eskeles - nach einer zwischenzeitlichen Eigentümerschaft des Dorotheums - das Jüdische Museum der Stadt Wien.

6.5.2. Das Kunstantiquariat und Auktionshaus S. Kende

Das Antiquariat wurde 1888 von Samuel Kende gegründet und 1918 in das Handelsregister des Handelsgerichts Wien eingetragen worden - zunächst als Einzelfirma, später als Offene Handelsgesellschaft (OHG). Betriebsgegenstand war der Verschleiß von alten und neuen Kupferstichen, Lithographien, Ölgemälden, Aquarellen und Kunstgegenständen (sofern nicht an eine besondere Konzession gebunden), ab 1920 auch der Handel mit Möbeln, Teppichen, Juwelen, Gold- und Silberwaren. Nach Samuel Kendes Tod im Jahr 1928 hatten dessen Gattin Melanie als Geschäftsführerin und der jüngste Sohn, Herbert Alexander Kende (geboren 1908), das Unternehmen weitergeführt. Zum Kundenstock hatten in den Jahren vor dem "Anschluss" namhafte in- und ausländische Sammler gezählt, und die Firma hatte zahlreiche bedeutende Kunstauktionen durchgeführt, unter anderem in Form so genannter Hausversteigerungen, wie sie auch vom Dorotheum veranstaltet wurden. 1930 hatte die Kunsthandlung S. Kende eine Gedenkausstellung für Rudolf von Alt veranstaltet, für die verschiedene Sammler Leihgaben zur Verfügung gestellt hatten.

6.6. Welche Künstler wurden unterstützt?

Vor allem die Meister des 19. Jahrhunderts waren die bevorzugten Maler der Wiener Bourgeoisie, auch der jüdischen (und sollten später auch von den Nationalsozialisten besonders begehrt werden). Gerade bei den jüdischen

¹³⁰ Tobias G. Natter, Die Galerie Miethke, Jüdisches Museum, Wien 2003

Sammlern war der mäzenatische Gedanke sehr ausgeprägt. Die Künstler wurden finanziell bei der Lebenshaltung unterstützt, in die Familienfeierlichkeiten miteinbezogen, zur Sommerfrische mitgenommen, bei Soiréen und Empfängen Geschäftspartnern und Freunden vorgestellt und so in die Gesellschaft eingeführt.

Die begehrtesten Künstler im Wien um die Jahrhundertwende waren sicher das Dreigestirn Gustav Klimt, Egon Schiele und Oskar Kokoschka. Alle drei entstammten einem christlichen Umfeld, die Käufer ihrer Werke hingegen, vor allem die von Gustav Klimt waren Vertreter des zumeist jüdischen Großbürgertums. Seine Sammler, Menschen mit scheinbar unbegrenzten finanziellen Ressourcen, waren Industrielle, die zu den brilliantesten Wirtschaftskapitänen des Landes zählten. Sie stammten aus der Wiener Oberschicht und bildeten mit ihren Familien als Kunstsammler eine selbstbewusst-elitäre, zahlenmäßig kleine und untereinander eng vernetzte Gruppe.¹³¹

Schiele und Kokoschka fanden ihre Förderer in einem anderen Milieu, obwohl sich Schieles Sammler teilweise mit jenen von Klimt überschneiden. All diesen Sammlern war gemeinsam, dass sie Mäzene und Enthusiasten waren, die ihre Künstler nicht nur finanziell unterstützten, sondern auch menschlich Anteil nahmen. Während die künstlerische Avantgarde in ganz Europa Aufträge zu Portraits wegen der historischen Belastung und der traditionellen Zwänge mied, erlebte dieses Genre in Wien dank der ausgeprägten mäzenatischen Verflechtung von Sammlern und Avantgarde eine Blütezeit von europäischer Bedeutung.¹³²

Oskar Kokoschka schrieb in seinen Lebenserinnerungen: *„Meistens waren es Juden, die mir als Modell dienten, (...) ...weil sie viel unsicherer als der übrige Teil der im gesellschaftlichen Rahmen fest verankerter Wiener und daher für alles Neue aufgeschlossener waren, viel empfindlicher auch für die Spannungen und den Druck infolge des Verfalls der alten Ordnung in Österreich. Dank ihrer*

¹³¹ Natter, Klimt, Schiele, Kokoschka, DuMont, Köln, 2003, S.294

¹³² Natter, ebda., S. 296

*geschichtlichen Erfahrung urteilen sie hellsichtiger über Politik und auch über Kultur*¹³³.

Wer sich in Wien um 1900 als „jüdische Sammler“ verstand, gehörte vielleicht zum Förderkreis des 1897 gegründeten Wiener Jüdischen Museums, der frühesten Institution dieser Art weltweit. Jüdische und nichtjüdische Sammler bildeten eine vitale Einheit, die eigentlich erst durch den Rassengedanken der Nationalsozialisten getrennt wurden. Außerordentliches Engagement im kulturellen Bereich zeigte einer der Kuratoren des Jüdischen Museums – Hugo Friedmann. Er arbeitete nach kurzem Studium der Textilindustrie in der Vöslauer Kammgarnfabrik als Betriebsbeamter in den Textilwerken A.G. in Teplitz Schönau und später in leitender Stellung als Disponent in der Firma. Friedmann veranstaltete als Kunstreferent der Jüdischen Kulturstelle und war als Vortragender zu kunstwissenschaftlichen Themen im In- und Ausland bekannt. Er selbst besaß neben einer mehrere tausend Bände umfassenden Bibliothek eine große Sammlung von Gemälden, Zeichnungen und Aquarellen sowie antiken Möbeln und Ostasiatika.

Sammeln definiert sich nicht nur über das Vermögen des jeweiligen Besitzers, sondern ist eine Leidenschaft, die zur Kennerschaft führen kann. Meistens sammelte man nicht wegen des Besitzes allein, sondern aus Liebe zur Kunst, die darin bekundet wird, dass die Allgemeinheit teilnehmen kann und so wurden die Sammler zu Kulturträgern und Mäzenen, zu Förderern junger Künstler und der Avantgarde.

Die Themen der Sammlungen zogen sich quer durch alle Bereiche, wobei jüdische Sammler selten Werke der südeuropäischen Schulen suchten, weil deren Hauptthemen christlich-religiöser Natur waren, durch alle Genres und durch alle Epochen. Eine Zuteilung fällt ebenso wie in heutiger Zeit schwer, nachdem der persönliche Geschmack des Sammlers ausschlaggebend ist und bleibt.

¹³³ Oskar Kokoschka, Mein Leben, Bruckmann, München 1971, S. 72f

7. Schicksal der Kuffner'schen Kunstsammlung in der NS Zeit

Federführend für die Enteignung österreichischer Jüdinnen und Juden war die Vermögensverkehrsstelle im Wirtschaftsministerium, die per Reichsordnung vom 26.4.1938 mit der Erfassung von sogenannten Jüdischen Vermögenswerten beauftragt war: 50.000 Einzelanmeldungen per Stichtag vom 30.7.1938 ließen ein Privatvermögen von über zwei Milliarden Reichsmark schätzen. Ersten Zugriff auf dieses Vermögen bot die „Reichsfluchtsteuer“, der im November 1938 die „Judenvermögensabgabe“ bzw. „Sühneleistung“ folgten, die mit jeweils 25 Prozent des Gesamtvermögens angesetzt waren und die das Finanzamt per Exekution einzuziehen bevollmächtigt war. Die Vermögensanmeldungen erfassten sämtliche Vermögenskategorien, das heißt Grundbesitz, Immobilien, Betriebsvermögen, Bankguthaben, Versicherungen usw. und erforderten bei Kunst- und Luxusgegenständen eine detaillierte Bewertung durch einen gerichtlich beeideten, von der Vermögensverkehrsstelle bestellten Sachverständigen als Schätzmeister. Diese Schätzgutachten dienten zugleich zur Vorlage bei der Zentralstelle für Denkmalschutz, an die das unerlässliche Ansuchen um Ausfuhrgenehmigung zu stellen war. Durchschläge desselben ergingen an das Dorotheum und die Zollfahndungsstelle, um jeden Versuch der Umgehung der strengen Ausfuhrbestimmungen zu unterbinden.

Das Denkmalschutzgesetz von 1923 wurde als Instrumentarium der Enteignung umfunktioniert. Gesperrte Kunstgegenstände ließ die Zentralstelle durch die Magistratsabteilung 50 sicherstellen. Solche sichergestellten Objekte bleiben vorerst in Verwahrung der Zentralstelle, wurden dort inventarisiert und fotografiert und nach Ausschluss des Führervorbehalts unter den heimischen Museen und öffentlichen Sammlungen aufgeteilt. Die restlichen, für den Export freigegebenen Objekte wurden als Übersiedlungsgut einer Spedition zur Überstellung ins Ausland übergeben. Ihre Eigentümer waren zumeist außer Landes geflüchtet. Die Wenigsten hatten Vertraute, die in Wien zurückblieben und die aufwendigen Formalitäten für die Ausreise des Übersiedlungsgutes erledigen konnten. Nachdem das Ziel der Flucht oft ungewiss blieb, war die Kommunikation mit den Zurückgebliebenen schwierig, was sich nach

Kriegsbeginn durch die abgeschnittenen Kommunikationsmöglichkeiten zusätzlich erschwerte. So blieben unzählige Übersiedlungskartons unabgefertigt in Wien zurück. Bis 1940 waren es rund 5.000 Umzugslifts, die sich bei Wiener Speditionen angesammelt hatten. Die elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz von 1941 schuf eine Rechtsgrundlage, damit die Kosten, die durch das gelagerte Gut entstanden waren, gedeckt werden konnten: Sämtlichen im Ausland befindlichen Juden wurde die Staatsbürgerschaft aberkannt und ihr Eigentum zugunsten des Deutschen Reiches für verfallen erklärt. Die GESTAPO hatte nun rechtmäßigen Zugriff auf die zurückgebliebenen Güter und führte sie umgehend einer Verwertung zu. Eine eigens dafür geschaffene Verwertungsstelle für jüdisches Umzugsgut der GESTAPO - die VUGESTA- brach die Lifts auf und verkaufte die Ware über das Wiener Dorotheum und im Freihandverkauf am Wiener Messegelände, wo zu diesem Zweck zwei Hallen freigemacht worden waren.¹³⁴

Auch die Familie Kuffner blieb natürlich von den Maßnahmen nicht verschont und erhielt umgehend nach dem Anschluss Besuch der Kunstverständigen des Neuen Reiches.

In der Folge werden die einzelnen Institute, die Werke aus der Sammlung Moriz und Elsa Kuffner beehrten, besprochen.

7.1. Albertina

Den ersten Antrag betreffend die Sammlung Stephan von Kuffner stellte die Graphische Sammlung Albertina am 31.5.1938, nachdem der Kurator der Albertina, Dr. Otto Benesch eine Beschau der Sammlung vor Ort durchgeführt hatte. Er war gerichtet an die Zentralstelle für Denkmalschutz betreffend eine Ausfuhrsperr für fünf Zeichnungen aus dem Besitz von Stephan Kuffner, namentlich für die Werke

- Adolf Menzel, Kopf einer Bäuerin¹³⁵
- Rudolf von Alt, Wien vom Südbahnhof aus¹³⁶
- Gerard David, Skizzenblatt

¹³⁴ Sophie Lillie, Was einmal war, Czernin Verlag, 2003, S. 14-15

¹³⁵ Albertina Inventar Nummer 28041

¹³⁶ Albertina Inventarnummer 28043

- Rembrandt, Sitzende Bettlerin
- Rembrandt, Schlafende Frau

Am 2.6. wurde der Antrag jedoch umformuliert, Benesch meldete der Zentralstelle für Denkmalschutz mehrere Blätter, deren Erwerb durch die Albertina eine „unbedingte Notwendigkeit“ darstellte und daher wurde der Erstantrag erweitert. Nunmehr begehrte die Albertina zwei Blätter von Rembrandt (Schlafende Frau und Sitzende Bettlerin), sechs Blätter von Rudolf von Alt (Wien vom Südbahnhof aus, Neuer Markt¹³⁷, Perchtoldsdorf, Portal der Nonnbergkirche in Salzburg, Der Graben¹³⁸, Skizzenblatt mit Bauernstube), sechs Blätter Adolf Menzels (Kopf einer Bäuerin, Dame in Halbfigur, Alte Frau mit Haube, Dame mit Fächer, Junger Mann mit zottigem Haar, Mühlgang mit Wehr) und zwei Zeichnungen von Pettenkofen, die noch auszuwählen seien. Die Bilder wurden beschlagnahmt und in den Gewahrsam der Zentralstelle für Denkmalschutz übergeben.

Nun wurde der Sonderbeauftragte Hitlers, Herr Ernst Schulte - Strathaus auf die Bilder aufmerksam und beantragte seinerseits die Ausfuhrsperre für Alt-Aquarelle, die er für Hitlers Braunes Haus der Kunst in Linz begehrte. Das Führermuseum in Linz sollte die größte Gemäldegalerie der Welt werden, um allen die Größe und Bedeutung Deutschlands und seines Führers vor Augen zu führen. Mithilfe der „Schönen Künste“ sollte die Überlegenheit der germanischen bzw. deutschen Kultur bewiesen werden.

Er bittet, bei Kuffner anzufragen, ob die Werke verkäuflich seien und wenn, zu welchem Preis. Daraufhin teilte das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten Schulte - Strathaus mit, dass die Sperre der Werke aus der Sammlung Kuffner bereits erfolgt sei und die Kunstwerke in der Albertina deponiert seien. Die Leitung der Albertina wurde beauftragt, die Werke zu schätzen und mit der Familie Kuffner in „einleitende Verhandlungen“ zu treten, um den Eigentümerwechsel zu vollziehen.

Am 30. Juni 1938 fand eine Sitzung statt, an der Vertreter der Albertina, Stephan Kuffner in eigenem Namen und als Bevollmächtigter seines Vaters Moriz, sein Anwalt Heinrich Gallop und Herr Ernst Schulte - Strathaus, teilnahmen. In dieser

¹³⁷ Albertina Inventar Nummer 28042

¹³⁸ Albertina Inventar Nummer 28045

Sitzung wurde Folgendes beschlossen: Alle Werke der Sammlung Kuffner wurden in vier Listen verzeichnet, wobei die Liste A die Listen B und C umfasste und alle von der Albertina von der Familie Kuffner zum Schätzwert von 26.450 Reichsmark übernommenen Aquarelle und Zeichnungen listete. Die Liste D enthielt die für die Ausfuhr freigegebenen Objekte.

Als Gegenwert für die Objekte der Liste A erhielt Stephan Kuffner anstelle einer Zahlung 156 Graphikdoubletten der Albertina, die nicht der Ausfuhrsperr unterlagen.

Insgesamt wurden 21 Blätter durch die Albertina erworben (vier Alt-Aquarelle, vier Kreidezeichnungen von Pettenkofen (Schmiedewerkstatt, Zimmerecke, Alte Gasse mit Wagen und Alte Frau) und 13 Menzelzeichnungen, die später auf eine reduziert wurden). Der Sonderbeauftragte für die Sammlung Adolf Hitlers erwarb gegen Bezahlung von 12.800,- Reichsmark von der Albertina sieben Blätter von Rudolf von Alt und ein Aquarell von Jakob von Alt.¹³⁹

Am 4.7. wurde dem Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten das Gedächtnisprotokoll der am 30.6. besprochenen Vereinbarung mit der Bitte um „nachträgliche ehetunlichste Genehmigung“ vorgelegt, die am 7.7.1938 erfolgte. Auch Rechtsanwalt Gallop erwarb aus der Sammlung ein Alt Aquarell („Der Langbathsee“) gegen Bezahlung von 2000 Reichsmark.

In einem Schreiben des Rechtsanwalts Gallop legte Reichsamtleiter Schulte - Strathaus Wert auf die Feststellung, *„dass die Überleitung eines Teils der Kunstsammlung der Familie Kuffner in den Besitz des Führers und Reichskanzlers auf rein privatrechtlicher Basis erfolgt. Der Eigentumsübertrag sollte nicht durch ein Beschlagnahmeverfahren oder auf ähnliche Art erfolgen.“*

Der Wert der Doubletten wurde auf Wunsch der Familie Kuffner vom Direktor der Akademie der Bildenden Künste in Wien - Dr. Otto Reich - festgestellt. Sein Auftrag ging dahin, die Objekte zu schätzen und nur solche Kunstwerke zur abgabenfreien Ausfuhr zuzulassen, die für das Deutsche Reich uninteressant waren. Daher waren die hochwertigen Objekte, die in den Besitz der Albertina übergingen, in keiner Relation zu den eingetauschten Werken gestanden, die die

¹³⁹Albertina Akten 1938/0632

Familie ins Ausland verbringen durfte. Sicher ist: die wertvollsten Stücke aus der Kunstsammlung wurden für das geplante Führermuseum in Linz eingezogen, die restlichen Bilder von kunsthistorischem Interesse wurden dem Bestand der Albertina einverleibt. Alleine der Umstand, dass sich im Kuffner'schen Vermögenskomplex zwei Objekte (die Gemäldesammlung und die Sternwarte) befunden haben, die *„nach Meinung von Sachverständigen international beobachtet wurden“*, wurde die Weisung erteilt, *„eine privatrechtliche Vereinbarung zu treffen, um jede ausländische Presseerörterung auszuschließen“*.¹⁴⁰

Reich fühlte sich in der ihm zugeordneten Funktion sichtlich nicht wohl, denn er *„übernimmt dieses Mandat nur nach Zustimmung durch die ihm übergeordnete Stelle“* wie er in einem Schreiben an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten festhielt. Das Ministerium genehmigte jedoch seine Bestellung widerspruchslos. Reich stellte aber im Rahmen seiner Bewertung fest, dass der Wert der angebotenen Doubletten niedriger war, als zuvor veranschlagt, die Albertina reduzierte daraufhin die Menzel Zeichnungen von 13 auf eine (Kopf einer Bäuerin). (!)

Weiters wurden in der zum Tausch vorgesehenen Liste 21 Ansichten aus der Umgebung Wiens und 54 Wiener Ansichten wegen *„ihrer Auffassung als wichtiges österreichisches Kulturgut nicht zur Abgabe genehmigt.“* Stephan Kuffner wurde daraufhin ein weiterer Barbetrag zugestanden, um den er im Inland Kunstwerke kaufen konnte, die dann aber noch einer Ausfuhrbewilligung bedurften. Die Bewertung, ob Werke zur Abgabe an die Familie geeignet sind, wurde wieder von Dr. Reich vorgenommen, der auch den Kauf der Graphikdoubletten bei der Firma Artaria & Co abwickelte.

Der Zwangsverkauf sollte einen betont „gerechten“ Anstrich erhalten und die Preise offensichtlich nicht lächerlich niedrig gehalten werden (wie es in unzähligen anderen Familien der Fall war), um gegenüber einer offensichtlich im Fokus der Öffentlichkeit stehenden Familie den Schein eines gewissen Anstandes bei den vorzunehmenden Handlungen zu wahren. Diese „Zahlungsart“ wurde offensichtlich auch deshalb gewählt, weil es der Familie

¹⁴⁰ Anonymes Exposé vom 12.6.1939, BDA

nicht gestattet war, größere Mengen Bargelds mit ins Ausland zu nehmen, vielmehr musste ihr Geld auf ein Sperrkonto bei einer eigens für den Kuffner-Abwicklungsprozess gegründeten Filiale des Bankhauses Krentschker & Co eingezahlt werden. Das Gesamtvermögen der Familie Kuffner wurde mit rund 12.000.000 Reichsmark bewertet, wobei 3.000.000 als Reichsfluchtsteuer dem Staat überwiesen werden mussten. Gegen Moriz und seinen Sohn Sephan wurde ein Verfahren wegen staatsfeindlicher Betätigung bei der Geheimen Staatspolizei in Wien anhängig. Im Zuge des Einstellungsverfahrens erklärten sich die beiden bereit, 35 % ihres restlichen Vermögens an das Reich zu übertragen. An Zahlungs statt wurde der gesamte Immobilienbesitz dem Auswanderungsfond Wien übertragen.

Die Autoren des Werkes „Nazi Looted Art“, Monika Tatzkow und Gunnar Schnabel sehen den Tausch als rechtswidrig an. Sie argumentieren, dass das Tauschgeschäft von 1938 unter Druck zustande gekommen ist, um überhaupt Teile des Familienvermögens ausführen zu können. Sie räumen aber ein, dass Stephan Kuffner seine Zustimmung zu dem Tauschgeschäft unverzüglich anfechten hätte können, als er nach Kriegsende dazu in der Lage war. Sollte die Anfechtung nach Kriegsende erfolgt und dessen Wirksamkeit bestritten worden sein, könnte heute noch die Rückgabe der im Besitz der Albertina befindlichen Zeichnungen verlangt werden.

Die Kuffner Erben stellten gemäß Rückstellungsgesetz einen Rückstellungsantrag, der abgelehnt wurde. Die Autoren argumentieren, dass das KunstRg unrichtig angewendet wurde.

Gemäß §1 Nr. 2 Kunstrückgabegesetz gilt Folgendes: Entgeltliche und unentgeltliche Rechtsgeschäfte oder sonstige Rechtshandlungen, die während des Zeitraumes vom 13.3.1939 bis 8.5.1945 in Österreich erfolgten und bei natürlichen oder juristischen Personen aufgrund der durch das Deutsche Reich bewirkten politischen oder wirtschaftlichen Durchdringung zu Eigentumsverlusten führten, sind nichtig. Der Begriff „politische oder wirtschaftliche Durchdringung“ muss so verstanden werden, dass der Eigentumsverlust wegen der Verfolgung des Eigentümers aus rassistischen, politischen oder weltanschaulichen und nicht

aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen eintrat, d.h. dass zumindest eine Mitsächlichkeit zwischen Eigentumsverlust und Verfolgung in Österreich bestand.¹⁴¹

7.2. Kunsthistorisches Museum

Weiters wurden aus den Beständen der Sammlung in der Ottakringer Straße am 18.11.1938 drei antike Objekte – hierbei handelte es sich um zwei Frauenstatuen (Abb. 7 und 8) und den Bildniskopf eines Knaben im Kindesalter (Abb. 9) von der Geheimen Staatspolizei ins Kunsthistorische Museum eingeliefert, vom Direktor der Antikensammlung, Univ. – Prof. Dr. Fritz Eichler, übernommen und inventarisiert. Im Juni 1941 wurden die zwei Frauenstatuen unter dem Titel des Führervorbehalts vom Generalbevollmächtigten Hitlers, Dr. Hans Posse, für das „Führermuseum“ Linz angefordert. Am 24.6.1941 wurden die Statuen aus dem Inventar der Antikensammlung gestrichen und nach Altaussee verbracht, wo eine Sammelstelle für das Führermuseum eingerichtet war. Dort verblieben die Skulpturen bis zum Kriegsende.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Statuen ins Kunsthistorische Museum zurückgebracht und aufgrund des Ersten Rückstellungsgesetzes den Erben von Moriz Kuffner ausgefolgt. Eine der beiden Frauenstatuen kam am 28.5. 1951 mit dem Verkauf durch die Erben nach Moriz von Kuffner zum Preis von 4.700,- Schilling wieder in den Besitz der Antikensammlung. Das dritte beschlagnahmte Objekt aus der Kunstsammlung Moriz von Kuffner (Bildniskopf eines Knaben im Kindesalter) wurde zwar unter den „anmeldepflichtigen Sammlungsobjekten“ angeführt, geriet aber bei den folgenden Transaktionen aus Gründen, die heute nicht mehr nachvollziehbar sind, ganz offensichtlich in Vergessenheit.¹⁴²

Im Zuge der Restitutionsforschung wurde diese Tatsache dem Beirat nochmals vorgelegt und im Jahr 2000 gemäß dem Bundesgesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den Bundesmuseen und öffentlichen Sammlungen die Restitution positiv beschieden.¹⁴³

¹⁴¹ Schnabel/Tatzkow, S. 133

¹⁴² Dossier zur Sammlung Moriz von Kuffner, BDA

¹⁴³ BM Bildung, Wissenschaft & Kultur, Restitutionsbericht 1999/2000, S. 7

Das Köpfchen wurde zur Abholung bereitgestellt, befindet sich aber bis zum heutigen Tag im Depot des KHM.

7.3. Nationalbibliothek

Zwischen 1938 und 1945 war SS Standartenführer Paul Steigl – ein fanatischer Nationalsozialist – Generaldirektor der Nationalbibliothek. Er entwickelte eine manische Besessenheit, den Bücherbesitz jüdischer Emigranten in die Nationalbibliothek zu verbringen. So fiel auch die umfangreiche Bibliothek von Moriz von Kuffner dieser Sammelwut zum Opfer.

Am 8. Februar 1939 wurden die von der GESTAPO beschlagnahmten Bestände der Bibliothek von Moriz von Kuffner aus dem Palais Kuffner in der Ottakringer Straße in die Nationalbibliothek überführt. Anwesend waren: Herr Schleiß als Vertreter der NSDAP, Herr Reisinger als Beauftragter der GESTAPO und ein Beauftragter der Nationalbibliothek. Der Transport umfasste 49 Kisten, der damalige Bestand war schon nicht mehr vollständig, wie im Protokoll ärgerlich vermerkt wurde (*„mancherlei Einzelnes ist von der Hausverwalterin ohne Wissen der GESTAPO und vor der Versiegelung als Geschenk überlassen worden an Freunde und Bekannte, auch Angestellte der ehemaligen Kuffner'schen und nunmehrigen Ottakringer Brauerei“*¹⁴⁴). Inhaltlich handelte es sich vor allem um naturwissenschaftliche Werke, die die Interessen ihres Besitzers widerspiegelte: mathematische, astronomische, geographische und kartographische Werke, dabei vor allem photographische Aufnahmen der geliebten Berge, sowie volkswirtschaftliche Werke, Wörterbücher, Lexika, aber auch englische und französische Literatur.

Die Kisten wurden während der Kriegsjahre in der Nationalbibliothek eingelagert, etwa 400 Bände wurden in dieser Zeit insigniert.

Am 23.12.1947 stellten die Erben von Moriz von Kuffner, seine Söhne Dr. Johann (Hans) und Dr. Stephan Kuffner sowie die Enkelin Vera Eberstadt einen Antrag auf Rückstellung der Bibliothek im Sinne des Ersten Rückstellungsgesetzes vom 26.7.1946. Am 5.6.1947 erging ein Bescheid der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland an die Erben,

¹⁴⁴ Protokoll des Verantwortlichen der Nationalbibliothek vom 24.3.1939, BDA

vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Paul Kaltenecker, der dem Antrag vollinhaltlich stattgab und per 30.6.1948 zu je einem Drittelanteil die 4483 Bände den Antragstellern zusprach.

Laut den Aufzeichnungen der ÖNB wurden am 21.7.1948 4599 Bände zurückgestellt. Die Differenz von 116 Bänden ergibt sich aus der Nachjustierung der ÖNB, die in stetiger Restitutionsforschung immer wieder Bände aus ehemals beschlagnahmtem Besitz feststellt und diese aus dem Bestand aussondert.

Die gesamte Bibliothek wurde bis 1950 in den Räumlichkeiten der Brauerei in Ottakring eingelagert, nachdem die Zwillingbrüder permanent unterwegs waren und für die Bücher keine spezielle Verwendung hatten. Wieder lag es in der Organisation von Stephan, einen geeigneten Platz für die Bücher zu finden.

81 Kisten umfasste alleine die Sternwarte-Bibliothek. Die Wiener Universitätssternwarte hatte selbst keine großen Schäden erlitten und aus diesem Grund keinen zusätzlichen Bedarf an Literatur. Stephan kontaktierte daher die Royal Astronomical Society in London und den Leiter der Greenwich Sternwarte und bot ihnen die Bibliothek als Geschenk an unter der Bedingung, dass sie den Transport nach London übernimmt. Seinem Wunsch wurde entsprochen.¹⁴⁵

Am 5.6.2000 wurden im Zuge der laufenden Durchsicht der Bestände der ÖNB weitere Bücher aus der Bibliothek von Moriz von Kuffner festgestellt. Hierbei handelte es sich um 32 Bände, die sich in der Hauptabteilung und um 20 Bände, die sich in der Kartensammlung der ÖNB befunden haben. Diese wurden der Restitutionskommission gemeldet, die sich in der Sitzung mit Kunstgegenständen aus der Sammlung Kuffner beschäftigte. Auch diese Bände wurden mittlerweile restituiert. Einige davon wurden von den Erben der Kuffner'schen Sternwarte für deren Bibliothek übergeben und so konnte ursprünglich Verbundenes wieder zusammengeführt werden.

¹⁴⁵ Belegt in einem Brief von Stephan Kuffner an Dr. Robert Harmer vom 12.8.1950, Stiftung Kuffner, Zürich

8. Die Kuffner – Sternwarte

8.1. Geschichte

Privatsternwarten haben in Wien eine eigene Tradition: schon 1730 richtete Gian Giacomo Marinoni – Direktor der Akademie für Geometrie und Kriegswissenschaft, Hofmathematiker und Lehrer von Kaiserin Maria Theresia und Verfasser des ersten Stadtplans von Wien nach der Türkenbelagerung - in seinem Haus auf der Mülkerbastei ein Privatobservatorium ein (das Haus lag damals noch außerhalb des dicht verbauten Gebietes), das er mit eigenen Mitteln ausstattete. Seine astronomischen Beobachtungen ließ er auch der Wiener Bevölkerung zugute kommen und veröffentlichte sie in Flugblättern. Per Testament verfügte er, dass alle astronomischen Instrumente Kaiserin Maria Theresia erben sollte, die sie wiederum der Universität schenkte.¹⁴⁶

Simon von Eberle- Direktor des 1795 gegründeten „k.k. physikalischen und astronomischen Kunst- und Natur-Thier-Kabinett“ – gründete 1801 in der Josefstädter Florianigasse eine Privatsternwarte, die er mit selbst gebauten Instrumenten ausstattete. Auch er ermöglichte interessierten Bürgern kostenlose Führungen.¹⁴⁷

Der größte Konkurrent der Kuffner´schen Sternwarte war die Universitätssternwarte auf der Türkenschanze. Sie wurde 1874 bis 1882 von Ferdinand Fellner und Hermann Helmer erbaut und galt als das größte Sternwartegebäude der Welt, das mit den modernsten Geräten ausgestattet wurde und sogar für kurze Zeit über den größten Refraktor der Welt verfügte.

Es ist überliefert, dass das Lieblingshobby von Moriz von Kuffner die Astronomie war. Der Zugang dazu ergab sich sicherlich bei seinem Studium an der Technischen Hochschule in Wien. Erste Kontakte zwischen Moriz von Kuffner und dem Astronomen und Geodäten Dr. Norbert Herz, Assistent an der Lehrkanzel für Höhere Geodäsie und Sphärische Astronomie der Technischen

¹⁴⁶ Nora Pär, Wiener Astronomen. Ihre Tätigkeit an Privatobservatorien und Universitätssternwarten, Diplomarbeit, Wien, 2001, S. 21-26

¹⁴⁷ Pär, S. 53

Hochschule in Wien, ergaben sich durch die Vermittlung von Theodor von Oppolzer, Ordinarius für Theoretische Astronomie an der Universität Wien. Dieser ist noch heute weiten Kreisen von Astronomen durch seinen „Canon der Finsternisse“ – einem Sammelwerk zu Sonnen- und Mondfinsternissen - bekannt.

Herz hatte einen lang ersehnten Wunsch, er hatte Pläne für die Gründung einer Sternwarte ausgearbeitet, für die er Kuffner bald begeistern konnte. Im Herbst 1883 erfolgten die ersten Vorbesprechungen zum Bau einer Privatsternwarte und für deren Einrichtung. Als Bauplatz bot sich ein Teil der Kuffner'schen Gründe an, die sich westlich des Ottakringer Friedhofs erstreckten, am Ostabhang des Gallitzinberges, eines Ausläufers des Wiener Waldes. Für den gewünschten Zweck erschien der Grund nahezu ideal, in erhöhter Lage und weitab von der Stadt, wo die Luftqualität hervorragend war und kein Streulicht die Beobachtungen einschränkte.

Architekt war k. k. Baurat Franz Neumann jun., die Baudurchführung oblag Baumeister Anton Zagorsky. Die Grundsteinlegung erfolgte im Sommer 1884, die Bauarbeiten dauerten rund zwei Jahre.¹⁴⁸

1892 entschloss sich Moriz Kuffner, in einem nördlich gelegenen Gebäudetrakt zusätzlich eine Bibliothek, eine Wohnung für den zweiten Assistenten des Direktors der Sternwarte sowie 100 Meter östlich der Sternwarte eine Villa für den Direktor bauen zu lassen. Beauftragt wurde wieder Franz von Neumann jun. Damit betrug die verbaute Fläche insgesamt (Sternwarte plus Nebengebäude) etwa 1159 Quadratmeter, die Baukosten beliefen sich auf ungefähr 170.000 Gulden.

Ende 1892 begann die Elektrifizierung der meisten wissenschaftlichen Geräte. Nach einer Schätzung des Direktors hatte Kuffner bis dahin etwa eine Million Kronen in die Warte investiert. Einschließlich der Gehälter gab er laufend etwa ein Fünftel seines Einkommens für den Betrieb, den Ausbau und die Erhaltung des Instituts aus.¹⁴⁹

¹⁴⁸ Peter Habison, Die Geschichte der Kuffner – Sternwarte im kultur- und astronomiehistorischen Umfeld des 19. und 20. Jahrhunderts, Dissertation, Wien 2001, S. 71

¹⁴⁹ Habison. S. 81

Die Sternwarte hat sich in der Konkurrenz zur Universitätssternwarte immer in ihrer Rolle behaupten können. Schon der erste Direktor - Dr. Norbert Herz - war bemüht, das Observatorium technisch möglichst modern auszustatten und kein Instrument anzuschaffen, das in anderen Wiener Instituten bereits vorhanden war. Der historischen Tradition folgend, lag das Hauptforschungsgebiet der Kuffnerschen Sternwarte in der klassischen Astronomie und Astrometrie. Das Hauptaugenmerk der Direktoren lag auf der Parallaxenbeobachtung und Himmelsvermessung.

1891 kam es zum Bruch zwischen dem Direktor der Warte und ihrem Mäzen und Erbauer, Herz schied aus dem Dienst aus und versuchte, eine Anstellung als Lehrer zu finden. Seine Bemühungen blieben aber erfolglos und so wanderte er nach Amerika aus. Er hinterließ eine umfangreiche Publikation zur Entwicklung der Sternwarte, ein Lehrbuch über Kartenprojektion, über Wahrscheinlichkeits- und Ausgleichsrechnungen sowie eine umfassende Geschichte der astronomischen Bahnbestimmung und der des großen Kometen.

Um die Jahrhundertwende vollzog sich mit der Bestellung von Karl Schwarzschild zum neuen Mitarbeiter an der Kuffner'schen Sternwarte der Übergang von der klassischen Astronomie zur modernen Astrophysik. Schwarzschild war einer der wichtigsten Wegbereiter und Spuren seines Wirkens lassen sich gleichermaßen in der klassischen Astronomie, der Astrophysik und Stellarastronomie, aber auch in der theoretischen Physik, Optik, der Elektrizitätslehre sowie der damals neuen Quantentheorie und Relativitätstheorie finden. Er erfand den bedeutenden Effekt der photographischen Photometrie. Damit begann deren weltweiter Siegeszug.¹⁵⁰

Auf Karl Schwarzschild folgte Leo de Ball als Direktor. Nach dessen Tod im Dezember 1916 und dem Personalmangel infolge des Ersten Weltkrieges blieb die Sternwarte mehr als zehn Jahre geschlossen, Geräte und Gebäude verwahrlosten. Moriz von Kuffner hatte eindeutig das Interesse verloren, so

¹⁵⁰ Habison., S. 93

schlug man ihm vor, die Sternwarte der Akademie der Wissenschaften für zwanzig Jahre zur Nutzung zu überlassen.

Nach kurzfristiger Renovierungstätigkeit ging dem Verein bald das Geld aus und so wurde die Sternwarte nach nur drei Jahren an den nunmehr 80 Jährigen Moriz Kuffner zurückgegeben. Durch die weltpolitisch schlechte Lage waren Investitionen kaum möglich und mit der Machtergreifung Hitlers Kuffners Rechte an der Warte erloschen. Wesentliche Teile des Inventars wurden der Sternwarte entnommen und anderen Instituten zugeführt. Gegen die Familie wurde ein Verfahren wegen „staatsfeindlicher Betätigung“ eingeleitet, das erst nach Zahlung von 35% der Vermögenswerte der Familie eingestellt wurde. Das Geld wurde an die „Gildemeester Hilfsaktion“ überwiesen. Die Liegenschaft der Warte wurde auf Grund der Verfügung der GESTAPO vom 4.5.1939 an den Auswanderungsfond Wien übertragen und am 24.5.1939 so ins Grundbuch eingetragen. Während des Krieges blieb die Sternwarte von der Ortsgruppenleitung der NSDAP besetzt und es kam zu keiner wissenschaftlichen Tätigkeit an der Sternwarte.

Nach dem Krieg von der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland treuhänderisch verwaltet, wurde beschlossen, dass die Kuffner'sche Sternwarte als Volksbildungsstätte anstelle der zerstörten Urania Sternwarte dienen soll. Das Gebäude wurde wieder in Betrieb genommen, die Geräte restauriert.

Im Zuge des vierten Rückstellungsgesetzes wurde am 22.9.1950 das Gebäude und der Grund an die Familie Kuffner restituiert. Die Erben verkauften die Sternwarte samt zugehörigen Grundstücken an die Baugenossenschaft „Heim“ mit der Auflage, dass die Sternwarte für die nächsten 50 Jahre der Volksbildung zur Verfügung stehen muss. (*„dass die Räume mietweise und als Miete die anteiligen Betriebskosten und öffentlichen Grundbesitzabgaben sowie der Instandhaltungsbeitrag verrechnet wird“*).

Am 17.11.1977 wurde die Kuffner Sternwarte unter Denkmalschutz gestellt. Die Volkshochschule war zunehmend nicht in der finanziellen Lage, Renovierungen

zu übernehmen und so gründeten ehemalige Mitarbeiter der Warte am 28.6.1982 den „Verein der Freunde der Kuffner-Sternwarte“ mit dem Ziel, die Erhaltung zu sichern. Der Verein übernahm in der Folge alle Pflichten gegenüber den Sternwarteigentümern. Durch das Engagement des Vereins konnte nicht nur der Betrieb aufrechterhalten werden, sondern wichtige Renovierungsarbeiten durch geschicktes Fundraising gesichert werden. Am 16.7.1987 kaufte die Stadt Wien die Kuffner-Sternwarte samt Liegenschaften und führte umfassende Renovierungsarbeiten durch. 1995 wurde die Sternwarte in den Verband der Wiener Volksbildung als Zweigstelle der Volkshochschule Ottakring eingegliedert und Personal mit der ausschließlichen Aufgabe der Betreuung der Sternwarte angestellt. Im Jahr 2000 wurde die Kuffnerwarte unter eine gemeinsame Leitung mit dem Zeiss Planetarium der Stadt Wien und der Urania Sternwarte gestellt. Im September 2002 konnte die Fertigstellung der Restaurierung aller astronomischen Instrumente der Kuffner-Sternwarte gefeiert werden. Heute stellt die Sternwarte ein wichtiges Bildungsinstitut dar, in dem die Vermittlung von Naturwissenschaft in den Bereichen Astronomie und Physik speziell für Schulen im Zentrum steht. Es bestehen darüber hinaus Kooperationen mit nationalen und internationalen Weltraumorganisationen.

8.2. Die Architektur der Sternwarte

Im Sommer 1884 wurde der Grundstein für den Bau gelegt. Der ausführende Architekt war Franz Ritter von Neumann jun., den die Familie Kuffner bereits für mehrere Bauprojekte beauftragt hatte, so zum Beispiel mit der Errichtung der Wohnhäuser in der Rathausstraße.

Das Hauptgebäude ist ein Sichtziegelbau mit Putzquadersockeln. Er liegt an der Südseite der Anlage. Östlich davon wurde der Heliometertrakt mit der Bibliothek angebaut.

Die Südfront zeigt einen zweigeschossigen Bau mit fünf Fensterachsen. Der Eingang liegt im Mittelteil der Anlage, der breiter als die Seitenteile angelegt ist. Der Grundriss ist kreuzförmig angelegt, wobei das Kreuzzentrum überkuppelt wurde. Die lange Gebäudeachse ist in Ost-West Richtung angelegt, die kurze in

Nord-Südrichtung, eine gängige Vorgangsweise bei der Errichtung von Sternwarten, die aus astronomischen Gründen gewählt wurde.

Die Kuppel hat eine Refraktorüberdachung, die den Typ einer halbkugeligen Drehkuppel mit Spaltverschluss vertritt.

Ein Anbau, der heute nicht mehr erhalten ist, ist das sogenannte Mirenhaus, ein kleiner Fachwerksbau, der den Mirenpfeiler umschloss. In der Kuppel befindet sich der große Refraktor. Der Refraktorpfeiler hat die Gestalt eines Stutzkegels, um den eine Wendeltreppe in die Kuppel führt. Der Kuppelraum hat einen Innendurchmesser von 6,3 Metern. Die Kuppel ist außen mit Zinkblechschindeln, innen mit Holz verkleidet. Die Innenkonstruktion besteht aus Eisenträgern. Der Spalt lässt sich 90 Grad öffnen und um 360 Grad in alle Himmelsrichtungen verdrehen. Der Mechanismus zur Öffnung und Drehung der Kuppel erfolgt über zwei Schwungräder, die per Hand zu bedienen sind.

Die Fassade ist mit Sichtziegeln gestaltet, über einem profilierten Gesims erhebt sich eine Traufgesims-Konstruktion aus kräftigen Holzkonsolen, die als Aufleger der Balken des vorspringenden Daches dienen. Diese Konsolen sind von einer Vierreihenzone hellgelber keramischer Ziegel hinterfangen. Dieses Gesims führt um den gesamten Bau. Das Dach nimmt in der Außengestaltung keine wichtige Funktion ein. Es fügt sich in den blockhaften Charakter des Bauwerks ein. Im Erdgeschoss ist ein Laboratorium eingerichtet gewesen, im Obergeschoss waren zwei Arbeitszimmer mit einem Vorraum. Teilweise sind die Räume im ersten Stock mit einer Holzkassettendecke ausgestattet.

Der Heliometertrakt wurde 1890 bis 1892 errichtet. Weiters wurden auf Betreiben des Direktors der Sternwarte Assistentenwohnhäuser errichtet – eingeschossige Gebäude mit drei Räumen.

Auch hier wurde die Gestaltung mit den Sichtziegelwänden gewählt. Der Heliometer ist ein freistehender zweigeschossiger Zylinder mit Kuppel. In einem Anbau mit kleiner Kuppel befindet sich die Wendeltreppe zum Heliometerturm. Aus dem Zwischengeschoss kann man durch eine Tür auf eine Terrasse treten, die auf dem Dach des angrenzenden Wohnhauses angelegt wurde. Der Rundbau hat einen Durchmesser von acht Metern, der Heliometer sollte zehn Meter über dem Erdboden aufgestellt werden. Im Obergeschoss war eine kleine Bibliothek eingerichtet.

Zeitgleich errichtete Sternwarten weltweit waren in San Francisco, Nizza, Athen, Kopenhagen, Bonn.

9. Die Familie als Bauherr

Die Familie Kuffner trat auch immer wieder als Bauherr in Erscheinung. Mit einem umfassenden Immobilienbesitz, der über 60 ha umfasste, hatte Moriz von Kuffner unter anderem sein Vermögen gewinnbringend angelegt. Er war Auftraggeber mehrerer Zinshäuser, die zusätzlichen Gewinn zum Brauereiergebnis brachten. Aber auch auf den Firmengrundstücken wurden immer wieder Adaptionen vorgenommen. In der Folge wird eine Übersicht über die architektonisch wertvollsten Bauten, die unter der Ägide Ignatz und Moriz von Kuffner entstanden sind, gegeben.

9.1. Arkadenhäuser, Reichsratstraße 7-9, 1010 Wien

Mit der Schleifung des Glacis und dem Bau der Wiener Ringstraße begann der Bauboom, den der Reichtum des jüdischen Großbürgertums über die Maßen ankurbelte. Die Prachtbauten an der Ringstraße gehen zum überwiegenden Teil auf die von ihnen erteilten Bauaufträge zurück.

Dieser Umstand fand umgehend Niederschlag in den Witzblättern der Monarchie, wo in einer Karikatur die Unterhaltung zweier Juden folgendermaßen festgehalten wurde: *„Sehen Sie, dieses Haus gehört mir, jenes dem Königswarter und das dem Grafen Hoyos.“* Worauf der andere antwortete: *„Was macht den DER da unter uns?“*.

Der Blutadel war also als Hauptauftraggeber für die neuen Bauaufgaben verdrängt worden, der Verlust der Grundherrlichkeit und die Abstinenz des alten Adels von der industriellen Entwicklung waren Grund dafür, während die Palais der Todescos, Epsteins, Kleins und 'Wieners in rascher Folge errichtet wurden. Die wenigen Mitglieder des Hochadels wurden am Ring nicht heimisch: Das Stadtpalais von Herzog Philipp von Württemberg wurde das Hotel Imperial, das Palais der Grafen Hoyos wurde an das benachbarte Hotel Bristol verkauft und das Palais des Erzherzog Ludwig Victor am Schwarzenbergplatz zum Militärcasino umfunktioniert.¹⁵¹

¹⁵¹ Edgar Haider, Verlorenes Wien, S. 74

Auch die Gegend hinter dem Rathaus war Zone des klassischen Großbürgertums, hier wohnten die kräftigsten Stützen des herrschenden Liberalismus: führende Bankiers und Geschäftsleute, Privatiers und Professoren an der Universität ebenso wie Regierungsbeamte¹⁵² und eine große Zahl Industrieller wie eben die Kuffners.

Reichsratsstraße 11-15 (derzeit Rathausplatz 7,8 und 9) wurde als einheitlicher Baukomplex errichtet und gehört zu den so genannten Arkadenhäusern, die als Wohnhäuser errichtet worden sind. Auftraggeber von Haus Reichsratsstraße 11 (Rathausplatz 7) war Ignaz Kuffner. Architekt des Hauses war Friedrich Schmidt im Jahre 1877. Reichsratsstraße 9 wurde von Jakob Kuffner in Auftrag gegeben, Architekt war Franz von Neumann jun. im Jahre 1884¹⁵³ (Abb. 13).

Arkaden waren ein wesentliches und für Wien ein neuartiges Element, ebenso wie die Ausstattung der Häuser mit Aufzügen und Badezimmern. In Wien hatte sich in der Zeit des wirtschaftlichen Aufstieges des Vormärz eine hohe Wohnkultur entwickelt, die sich auch in der Gründerzeit und Ringstraßenära fortsetzte. Der Bau und die hochwertige Einrichtung dieser Neubauten legen Zeugnis davon ab. In jeder Hinsicht wurde also demonstriert, dass diese Häuser für die privilegierte Schicht der Wiener Gesellschaft gebaut wurden.

Nachdem vier verschiedene Architekten (Friedrich von Schmidt, Franz von Neumann, Heinrich Ferstel und Theophil Hansen) mit dem Bau der Arkadenhäuser beauftragt worden sind, wollte man verschiedene Stilarten vermeiden. Daher wurden strenge Vorschriften für die Gestaltung erlassen: *„Soll mit dem Rathhaus als Centrum die nächste Umgebung in architektonischem Einklang stehen, so müssen in dieser die Motive des ersteren an- und ausklingen, muß sich diese in jenem unterordnen, ohne von ihm unterdrückt zu werden, muß vorbereitend zu ihm hinanleitend wirken, muß in rhythmischer Linie zu ihm aufsteigen. Zugleich ist aber auch ein Übergang eine*

¹⁵² Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1922, S. 101

¹⁵³ Die Aufrisse der Hauptfront am Rathausplatz sowie der Rückfront tragen die Signaturen „F(riedrich) Schmidt. 1877.k.k Oberbaurath“. und „Franz Neumann jun“. Klaus Eggert, Der Wohnbau der Wiener Ringstraße im Historismus 1855-1896, Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden, 1977, S. 392, 396

Vermittlung zu den nächsten großen Monumentalbauten, namentlich der Universität und dem Parlament herzustellen. Dieser doppelte Zweck wird auf sehr erfreuliche Weise durch die geschmeidigen Formen deutscher und italienischer Renaissance erreicht, die es ermöglichen, hier den energischen Endungen des Rathauses mit ähnlichen Türmchen und Kammdächern zu secundieren, rechts mit einem Eckpavillon, der Ferstel'schen Universität sich zu nähern und links mit Risaliten auf den Neogräcismus Hansen's im Parlamentsbau anzuspielen. In der Nähe der üppigen Gemeinderathssaal-Façade entfaltet aber die elastische deutsche Renaissance in dem vereinzelt Eckhaus der Arcaden links und in der correspondirenden Stirnfaçade der gegenüberliegenden Gruppe einen geradezu exotischen Reiz und Reichthum....¹⁵⁴

Die Ausarbeitung der Richtlinien der Gestaltung der Häuser erfolgte durch Schmidt, der die ästhetische Gestaltung mit seinem Schüler Franz von Neumann jun. übernahm. Neumann war ab 1883 selbständig tätig, seine Hauptprojekte waren Villen, Wohn- und Amtsgebäude sowie Kirchen.¹⁵⁵ Sein Stil entwickelte sich von einer eher strengen Neurenaissance zu späthistoristischen Formen. Sein Vater Franz von Neumann der Ältere (1815-1888) und sein Bruder Gustav von Neumann (1856-1928) waren ebenfalls bekannte Architekten.

Die Arkaden, zu Loggien nach innen verräumlicht, stellen wie gewünscht gemeinsam mit anderen Merkmalen Beziehungen zum Neuen Rathaus her, das von Friedrich von Schmidt in der Zeit von 1872-1883 erbaut wurde. So wurden auch an den Schmalseiten des Rathauses Häuser mit Arkaden errichtet, die in ihrer Gestaltung miteinander verwandt sind. Die vom Architekten gewollte städtebauliche Einheit wurde durch dieses Stilmittel erreicht.

Obwohl die ersten Fronten also schon 1877 fertig gestellt waren, erhielten die Häuser erst 1879 den Benützungskonsens.

¹⁵⁴ L A Presse, 9. November 1876, S. 1

¹⁵⁵ Weitere Werke Neumanns waren die Antoniuskirche in Favoriten (1896-1901), die Villa Erzherzog Wilhelm in Baden (1883), die Habsburgerwarte auf dem Hermannskogel (1888) und das Rathaus in Reichenberg/Liberec (Tschechien) 1892.

Bei den Wohnhäusern handelt es sich um eine 12 achsige Anlage. Im Erdgeschoss verlaufen Arkaden über die ganze Länge und bieten Geschäften Platz, darüber liegen vier Wohngeschoße mit einer reich dekorierten Fassade. Die Außenachsen sind als Eckpavillons ausgeformt und werden durch ein rustiziertes Band; das sich über alle Stockwerke zieht, betont, ebenso wie durch eine erweiterte Fensterbreite und einen erhöhten Turmaufsatz, der quadratisch hochgezogen wurde. Zur Betonung der herausragenden Höhe wurden an die Flanken Obelisken gesetzt.

Das Arkadengeschoß ist mit Diamantquadern rustiziert, die Höhe der sich öffnenden Bögen korrespondiert mit den Bögen des Rathauses. Im Bogengang öffnen sich in jeder Achse Fenster, die als Auslagen konzipiert waren, darüber wurde jeweils mit Ausnahme bei den Hauseingängen ein Balkon angebracht, der einem Fenster im Zwischengeschoß vorgelagert ist. Darüber liegt ein flaches Zwischengeschoß, über diesem die Belle Etage, der in der Zentralachse und jeweils links und rechts davon ausgehend in rhythmischen Abständen Eisenbalkone vorgelagert sind.

In der Geschoßgliederung herrscht eine Horizontaltendenz vor, die durch die Vertikalverstreben der plastisch hervortretenden Risalitteile in ein strenges, ruhiges Gleichgewicht gespannt werden. Das erste und das zweite Hauptgeschoss werden optisch durch geschossübergreifende Pilaster mit Akanthuskapitellen verbunden, die jeweils zwei Fenster einschließen. Die Beletage ist durch die besondere Größe der Fenster hervorgehoben. Vor den Fenstern sind Balustraden angebracht, über den Fenstern Giebel, in denen Muschelkartuschen mit weiblichen Köpfen angebracht sind. Rhythmisierend sind zwischen jedem zweiten Fenster Nischen eingelassen, in denen römische Skulpturen stehen. Dadurch werden die Fensterachsen besonders betont. Andererseits erfolgt die Betonung des Stockwerks, das der Hausherr bewohnt, durch einen Balkon, der den gesamten Mittelrisalit umfasst und jeweils einen Balkon an den Eckpavillons¹⁵⁶ (Abb. 14 und 15).

Eine kleinteilige, malerische Wirkung wird in diesen Geschossen verstärkt. Diese Gestaltung wird Neumann alleine zugeschrieben, obwohl Schmidt bis 1879 alle Pläne mit unterfertigt hat und eine Händescheidung somit nicht exakt

¹⁵⁶ Ulrike Planner-Steiner, Friedrich von Schmidt, 1978, S. 56/57

nachzuvollziehen ist. Das letzte Geschoss wird dadurch betont, dass Putten als Gebälkträger eingesetzt werden, jeweils achsial versetzt zu den Skulpturen der Belle Etage. Dies ergibt eine Rhythmisierung der Fassade, die somit in jedem Stockwerk einen besonderen Blickfang zu bieten hat.

9.2. Ottakringer Brauerei, Ottakringer Straße 116, 1160 Wien

Für die zahlreichen Umbauarbeiten in der Brauerei wurde ein befreundeter Baumeister beauftragt, der wie die Kuffners aus Ottakring stammte: Franz Vock. Er entstammte einer angesehenen Honoratiorenfamilie, der Vater von Franz war Ignaz Kuffners Vorgänger als Bürgermeister von Ottakring, auch Franz schlug vorerst die politische Laufbahn ein und wurde Vizebürgermeister des benachbarten Neulerchenfeld. Er erhielt eine praktische Ausbildung als Polier und Bauzeichner und war danach als Baumeister und –unternehmer vorwiegend im heimischen Umfeld tätig. Unter den zahlreichen Projekten, die Vock für die Brauerei ausführte, war – neben dem großen Maschinenhaus – insbesondere der imposante Turm der technisch anspruchsvollen Malzdarre. Der als Stockwerkdarre errichtete Bau von 30 m Höhe und dem markanten Zeltdach ist bis heute in Betrieb und gilt als Symbol des Bezirks. Architekten dieser Umbauarbeiten waren Franz von Neumann und Johann Miedel. Weitere Arbeiten in der Brauerei waren die Errichtung von Depoträumen sowie einer Binderhalle.

Die Zusammenarbeit der drei setzte sich bei weiteren Wohn- und Geschäftsbauten der Familie Kuffner fort, so beim Umbau der Villa in Wien X, Himbergerstraße 23, beim Mietshaus in Wien VI, Esterházygasse 22 und einer weiteren Villa für Moriz von Kuffner in Wien XVI, Kreitnergasse 42.

9.3. Schubertring 3, 1010 Wien

Das Architektenpaar Johann Julius Romano und Albert Schwendenwein erhielt eine Reihe von repräsentativen Aufträgen für Palais in der Wiener Innenstadt und an der Ringstraße, unter anderem für das Palais Schey (Opernring 10, 1863), Palais Dumba (Parkring 4, 1865), Palais Hardegg (Freyung, 1847), Palais Colloredo-Mansfeld (Parkring 6, 1865), Palais Henckel-Donnersmarck (Parkring 14, 1871), in dem einige Zeit Graf Zichy mit seiner umfassenden Kunstsammlung

residierte und das Palais Königswarter (Kärntner Ring 4, 1862), in dem einige Zeit Katharina Schrott wohnte.

Nach der Übergabe an den „Auswanderungsfond Wien“ erwarb das Haus schrittweise das Bankhaus Krentschker & Co, das als Treuhänder des Vermögens agierte. Aufgrund der Eigentumsverhältnisse (neben 1/4 Eigentumsanspruch durch Moriz waren auch andere Familienmitglieder Miteigentümer) übernahm die Bank das Palais im Dezember 1939 zunächst mietweise. Sie gestaltete es nach dem schrittweisen Erwerb der Anteile als Konzernzentrale aus. Nach Eintritt des Vermögensverfalls der Familienmitglieder im September 1942 konnte die Bank sämtliche Anteile erwerben. Nach Kriegsende erfolgte die Rückstellung des Palais an die geschädigten Eigentümer bzw. deren Erben, abgeschlossen wurde das Rückstellungsverfahren aber erst 1953.

9.4. Grabmal Ignaz Kuffner (Abb. 10), Breclav, Slowakei

Der ehemalige Bürgermeister von Ottakring ließ seinen Körper nach seinem Tod am zu einem standesgemäßen Begräbnis in seinen Geburtsort Lundenburg überführen. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof in Breclav bestattet, der von seinen Cousins Jacob und Hermann (Hirsch) der Gemeinde gestiftet worden war. Eine Darstellung des Grabmals ist in einem Aquarell von Rudolf von Alt aus dem Jahre 1884 erhalten (Abb. 11).

Das Grabmal ist im Stil der Neorenaissance errichtet. In einem tempelartigen Vorbau, der mit einem Rundbogen überwölbt ist, erhebt sich ein Dachgiebel. An der Rückseite der Tempelarchitektur ist das Wandgrab angebracht. Auf einer Marmorplatte sind das Geburts- und Sterbejahr von Ignaz sowie der Titel „Ehrenbürger und Bürgermeister von Ottakring“ angeführt. Die Inschriftplatte ist gefasst von zwei Säulen mit einem glatten Schaft und einem Akanthuskapitell, die einen Architrav tragen, der mit einem Eierstabmotiv verziert ist, darüber ist in einem Medaillon ein Portrait Kuffners angebracht. In einem Aufsatz darüber befindet sich das Familienwappen, gefasst von kannellierten Lisenen, die von einer Kartusche bekrönt werden.

1892 gab Moriz von Kuffner an Franz von Neumann jun. den Auftrag, eine Abdankungshalle und ein Haus für den Totengräber auf dem Friedhofsareal zu errichten. (Abb. 12) Neumann baute im Neogotischen Stil einen Sichtziegelbau mit kreuzförmigem Grundriss. Die Fassade ist schmucklos und glatt gehalten, einzige Gestaltungselemente sind Pilaster, die der Architekt an den Wandkanten der Gebäudeecken angebracht hat. Der Dachgiebel ist sehr steil und von drei Fenstern durchbrochen, die eine sehr verhaltene Lichtsituation im Inneren bedingen und den feierlichen Charakter der Zweckbestimmung des Gebäudes unterstreichen. Die Fensterachsen sind wiederum durch Pilaster getrennt, die über den Giebel fortgeführt werden, das Dach überragen und mit Helmen verziert sind. Der Portikus ist etwas vorgezogen und einem gotischen Portal nachempfunden. Der Dachgiebel desselben ist ebenfalls steil aufragend. Die Seitenwände sind jeweils von einem kleinen Fenster durchbrochen. Die innere Frömmigkeit war im 19. Jahrhundert nicht mehr so streng an die formalen Zeugnisse gebunden. Die Relativierung durch historische Forschung und das Auseinanderfallen von Form und Inhalt verhelfen auch hier zum freien Zugriff auf die Formen. Diejenige Form, die der Vorstellung am besten entspricht, wurde ausgewählt.¹⁵⁷

9.5 Villa Kuffner, Vegagasse 20, Peter Jordan Straße 1, Gymnasiumstraße 85, Lannergasse 2-8 (Abb. 16), 1190 Wien

Die Villa Kuffner für Wilhelm und Camilla in Döbling wurde vom Baumeister Carl König erbaut.

Carl König galt als konservativer Gegenpol zu Otto Wagner. Seiner künstlerischen Neigung entsprechend bildete er sich in der Meisterklasse des Gotikers Friedrich von Schmidt an der Akademie der Bildenden Künste Wien zum Baukünstler weiter. Von einer 1864 unternommenen Studienreise nach Italien kehrte er tief beeindruckt von der Renaissance zurück. Im Alter von 25 Jahren wurde er 1866 Assistent Heinrich von Ferstels am Wiener Polytechnikum, der späteren Technischen Hochschule, wo er fast 50 Jahre unterrichtete. Durch

¹⁵⁷ Ruth Heidrich-Blaha, Das bürgerliche jüdische Grabmal, Dissertation, Wien, 1992

diese Tätigkeit wirkte er auf beinahe alle wichtigen Architekten des Landes und multiplizierte sich sein Baustil, der als Neubarock Wiener Prägung im gesamten Gebiet der Donaumonarchie Verbreitung fand.

Zwei Hauptrichtungen der Architektur waren in der Zeit von 1880 bis 1920 zu bemerken: die späthistorische Richtung orientierte sich mit ihren stark plastischen Bauten und den reich gegliederten, mit Dekor überladenen Fassaden am Barock. Diese Stilrichtung wies eine prinzipielle Bereitschaft auf, sich mit der schwingenden, kurvenlinearen, floralen Formen des Art Nouveaus zu verbinden. Die andere Richtung dieser Zeit, die Secession, war mit ihren avantgardistischen Werken auf der Suche nach einer zeitgemäßen Formensprache, die ohne jede Imitation auskommen sollte. König nahm hier eine Position ein, die sich von beiden Richtungen unterschied. Renate Wagner – Rieger schrieb über ihn: „König war der Architekt des Wiener Neubarocks, bei dem er den italianisierenden Akzent seiner Vorläufer, vor allem Hasenauers zugunsten einer stärkeren Neubelebung österreichischer Barockformen zurückdrängte. Ohne von den Bahnen historisierenden Bauens und Entwerfens abzuweichen, machte sich doch auch in seinem Werk der große Stilwandel der Epoche bemerkbar. König verstand es von allen Architekten am intensivsten, die Potenz des österreichischen Spätbarock zu nutzen.“¹⁵⁸ Im strengen Historismus war die Durchschaubarkeit der Anlage oberstes Gebot, Zweck und Bedeutung des Gebäudes sollten aus dem Stil lesbar sein. Mit König setzte sich ein malerischer Stil durch, bei dem die Gebäude die glatten, plastisch nur wenig erhabenen Oberflächen aufgaben zugunsten eines üppigen Reichtums von architektonischen, ornamentalen und figuralen Formen.

Er konnte ein umfassendes Œuvre von Wohn- und Monumentalbauten (z.B. Haus der Industrie, Börse für Landwirtschaftliche Produkte, zahlreiche vornehme Wohn- und Geschäftshäuser) vorweisen. Sein Stil war geprägt von Neorenaissanceformen unter Betonung der stereometrischen Baukörper und der Reduktion der plastisch gerundeten Formen. Er wollte damit die zeitgenössischen Tendenzen zur Kreation vereinfachter Formen und eine aufwändige Repräsentationsbauweise verbinden. Seine Auftraggeber waren wie

¹⁵⁸ Renate Wagner-Rieger, Wiens Architektur im 19. Jahrhundert. Wien 1970, S. 37

er fast ausschließlich assimilierte Juden aus der gut betuchten Adels- und Industriellenschicht. Für die nobilitierten Aufsteiger war er wegen seiner repräsentativen Bauweise ein geschätzter Architekt. Seine Architektur versinnbildlichte die adelige Tradition, an die sie anzuschließen versuchten¹⁵⁹.

Auftraggeber waren unter anderem Theodor Redlich, Louis Philipp Friedmann, Theodor Ritter von Taussig, Friedrich Böhler.

König wurde 1901 zum Rektor der Technischen Hochschule gewählt, ab 1905 bekleidete er die Funktion des Präses der II. Staatsprüfungskommission.

Die Villa wurde in den Jahren 1905-08 für Wilhelm und Camilla Kuffner erbaut. Für die am Beginn der Währinger Cottageanlage – eines damals im Entstehen begriffenen Villenviertels – gelegene Villa hatte der Architekt den Typus der herrschaftlichen Stadtvilla mit parkähnlichem Garten gewählt¹⁶⁰. Das Areal, das nahe der zum Besitz gehörenden Döblinger Brauerei¹⁶¹ lag, umfasste 17.500 m² und war allseits von Straßen eingefasst und leicht ansteigend angelegt. Der Haupteingang war zur Straße hin ausgerichtet, während die Wirtschaftsgebäude wie Gärtner- und Portierswohnungen und Treibhäuser an der Grundstücksgrenze angelegt waren. Stallungen und Remisen lagen auf dem Nachbarsgrundstück.

Wie bei der Villa Taussig war die dominierende und auf Fernwirkung ausgerichtete Hauptfront des zweigeschossigen Baues in einen längsrechteckigen Mittelteil, der von zwei senkrecht dazustehenden Seitenrisaliten gerahmt wurde, aufgegliedert. Nur waren die blockhaften Risalite diesmal völlig gleich gestaltet, und dem zurückversetzten mittleren Bauteil war eine zweibogige Loggia vorgelegt. Eine klassische, symmetrische Komposition, die in der Form mit den fast Seitenflügeln ähnlichen Risaliten italienischen Villen folgt, so der Farnesina von B. Peruzzi (1509) oder der Villa Borghese, die

¹⁵⁹ Markus Kristan, Carl König, Ein neubarocker Großstadtarchitekt in Wien, Verlag Holzhausen, Wien, 1999

¹⁶⁰ Gerbert Frodl (Hg.), Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich, Prestel, Wien, 2002, S. 235

¹⁶¹ Die Döblinger Brauerei befand sich in der Hadtgasse 24, auf ihren ehemaligen Gründen steht heute die Wohnhausanlage „Kopenhagenhof“ der Gemeinde Wien. W. Folek-Wittinghausen: Gut gewerkt in Döbling, Beiträge und Dokumente zur Wirtschaftsgeschichte Wiens, Wien, 1984, S. 38.

wiederum auf die antike-römische Villa zurückgegriffen hatten. Gottfried Semper hatte sie sich bereits bei der Villa Rosa zum Vorbild gewählt¹⁶². Eine abwechslungsreiche Großformigkeit, Ausgewogenheit und Ruhe kennzeichnete diesen Bau.¹⁶³

Ein anderer Biograph will Anklänge in der französischen Landhausarchitektur erkennen: „Da ist unleugbare Verwandtschaft mit den Adelssitzen in der Champagne, freilich nicht im wörtlichen Sinn, aber in der Grundstimmung“.¹⁶⁴

Die Anordnung der Räume erfolgte nach dem gleichen Schema wie in der Villa Taussig: die Gesellschaftsräume befanden sich im Erdgeschoss, während die privaten Wohnräume und Gästezimmer im ersten Stock lagen. Die Wirtschaftsräume lagen in einem gesonderten Gebäudetrakt mit niedrigerer Geschosshöhe.

Eine genaue Beschreibung der Villa findet sich in dem Prachtband, den Königs Schüler über seine Bauten herausgegeben haben.

„Von der Vorfahrt betritt man ein Vestibül, dessen Dekoration sich auf die Marmorwände der Türen, auf die Stuckdekoration der Wände und auf einen mächtigen Kamin beschränkt. Zur rechten Hand befindet sich die Garderobe, zur linken die Eingangstüre in die große Halle, deren Wände und Decke vollständig mit Eichentäfelung ausgestattet sind. Die gleiche Verkleidung weist das gegen die Halle sich öffnende Stiegenhaus auf, welches durch ein großes, mit Glasmalerei versehenes Fenster sein Licht empfängt. Von der Stirnseite der Halle betritt man den Salon. Ein besonderer Reiz der östlichen Zimmerflucht liegt darin, dass sich dem Eintretenden vom Eingang der Halle bis zu der schönen Brunnenschale vor dem runden Erker des Musiksalons ein achsialer Durchblick öffnet. Neben dem Treppenhaus, von der Halle aus zugänglich, liegt der durch einen großen Erker erweiterte Speisesaal mit seiner reich kassettierten Decke und hoher Täfelung aus Mahagoniholz, aus welchem Material auch die gesamte Einrichtung hergestellt wurde. Im ersten Stock gruppieren sich die Schlafräume

¹⁶² Jutta Brandstetter, Carl König 1841-1915, Das architektonische Werk, Diplomarbeit, Wien, 1996, S. 145

¹⁶³ Ebda, S. 148

¹⁶⁴ Karl Holey, Carl König, Sein Schaffen und seine Persönlichkeit, in: Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architektenvereins, Wien 1916, S. 10

*um einen breiten, galerieartigen Korridor. An den Wänden aller Räume ist die reiche Gemäldesammlung des Hausherrn äußerst geschmackvoll verteilt.*¹⁶⁵

1959 erwarb die Gemeinde Wien die Liegenschaft von den überlebenden Erben. Mit Bescheid vom 26.12. 1960 wurde die Abbruchbewilligung erteilt. Am 15.2.1961 war der Abbruch vollendet und die Gemeinde Wien errichtete auf dem Areal ein Studentenheim. Von der Villa Kuffner blieben einzig das Gärtnerhaus und Reste des Zaunes bestehen.

9.6 Villa Kuffner, Ottakringer Straße 118-120 (Abb. 17, 18 und 19), 1160

Wien

Die Villa wurde 1897 für Moriz und Elsa von Kuffner errichtet. Die beiden Häuser divergieren im Erscheinungsbild völlig: Nummer 118 ist in barockisierenden Formen gehalten, während Nummer 120 altdeutsch-barockisierende Formen zeigt.

Nummer 118 liegt über einer gequadrerten Sockelzone mit einem seitlichen Rundbogenportal die dreiachsige Beletage mit konvexem Mittelerker. Die Wohnzone ist durch die drei Fensterachsen licht durchflutet, in den äußeren Fensterachsen sind jeweils schmale Doppelfenster mit Rundbogenabschluss eingesetzt. Der Erker hat ein Mittelfenster und an den abgerundeten Seiten sind schmale Fenster mit Rundbögen, darüber als witziger Akzent Okulusfenster, die die luftig wirkende Fassade zusätzlich betonen. Die Fassade der äußeren Fensterachsen ist etwas zurückversetzt, sodass zusätzlich der Eindruck entsteht, die Fenster sind in die Fassade hineingeschnitten. Die Höhe der Fensterrahmen nimmt von unten nach oben zu, im Dienstbotengeschoss sind die Fenster in Straßenhöhe, rechteckig und wirken etwas gedrungen, zumal sie mit einem Gusseisengitter geschützt sind. Im Mezzanin haben die Fenster bereits die Rundbogenform, sind von hölzernen Fensterrahmen begrenzt und mit einem Schlussstein in der Fassade verziert, in der Beletage haben sie bereits die doppelte Höhe und sind zusätzlich mit dezentem Stuck verziert. Das Haus verfügt über ein repräsentatives Entree, das Vestibül hat ein Spiegelgewölbe und Stuckfelderung in frühbarocker Manier. Im Hochparterre liegt der Salon mit

¹⁶⁵ Bauten und Entwürfe 1910 – Bauten und Entwürfe von Carl König (hrsg. von seinen Schülern), Wien 1910

altdeutscher Holzkassettendecke und Portalen mit gemalten Supraporten (jagende Putten). In der Dachzone wurden - kontrastierend zur Fassade - die beiden Seitenachsen durch eine reiche Stuckverzierung der Dachgauben betont, die Voluten an den Seiten und einen türmchenartigen Aufsatz mit Minivoluten an den Seiten haben, während das mittlere Fenster viel kleiner ist und nur von zwei kleinen Voluten gerahmt wird, dafür mit einem kleinen Dach bekrönt ist.

Nummer 120 wurde mit ebenfalls drei Achsen gestaltet. Über einem genuteten Erdgeschoss werden die beiden Obergeschosse mit Lisenen zusammengefasst. Das Erdgeschoss liegt im Gegensatz zu Nummer 118 auf einem höheren Niveau, darin liegt der sogenannte „Rittersaal“, der holzvertäfelt ist und über ein Kreuzgewölbe verfügt. Das Mittelfenster ist ein großes Rundbogenfenster, flankiert von zwei schmälere Rundbogenfenstern. Es ist von einem Stuckkopf bekrönt, während die Seiten einen tympanonartigen Aufsatz haben und so die strengere Wirkung dieser Fassade betonen. Der Eingang liegt wieder seitlich (gespiegelt zur zweiten Haushälfte), der Dekor über dem Portal schließt beinahe in der gleichen Höhe ab wie der der Fenster. Darüber liegen zwei Wohngeschosse, wobei der rechte Flügel durch einen Erker betont wird, der in dieser Haushälfte einen kantigen Abschluss hat. Auch sind über den Fenstern nicht runde Öffnungen, sondern der Verputz hochgezogen und statt einer runden Form ein quadratische Versenkung, sozusagen ein „negatives Echo“ zum Nachbarhaus. Aber nur im Erker sind die Fensterabschlüsse als Rundbogen ausgeformt, in den beiden anderen Achsen schließen die Fenster kantig ab. Die Mittelachse fällt hinter dem Erker zurück und stuft sich auch zur dritten Achse ab. Die Doppelfenster sind reich mit Stuck verziert. Im Mittelgeschoss sind die Fenster wieder mit einem tympanonartigen Aufsatz verziert, in der zweiten Etage mit einem geschweiften Balken, unter dem sich ein floraler Kranz windet. Hier wird eindeutig auf das gegenüberliegende „Dreiröserlhaus“ Bezug genommen, auf dessen Fassade in ebensolchem Emblem die Brauereiinsignien Gerste und Arbeitsgerät sowie die drei Rosen, die dem Haus dem Namen gegeben haben, abgebildet sind. Während über dem Erker ein türmchenartiger Dachaufbau und ein hoher Dachgiebel liegt, erhebt sich über der Mittelachse ein zweistufiger Aufbau, der dem Haus beinahe einen sakralen Charakter gibt: in der ersten Stufe sitzt ein keines zweiflügeliges Fenster, ebenfalls mit geschweiftem Balken und

einer Konche bekrönt, von Voluten gesäumt, darüber öffnet sich ein Okulusfenster, flankiert von zwei Vasen und ebenfalls begrenzt von Voluten, den Abschluss bildet ein über einem Architraven ein halbkreisförmiger Aufsatz. Die runden Formen stehen in hartem Gegensatz zum spitzen Dachgiebel, der über dem Erker sitzt, dagegen zerfällt das optische Gleichgewicht völlig, indem über dem linken Flügel, in dem sich der Eingang befindet, jeglicher Aufsatz fehlt, lediglich im Dach eine völlig schmucklose, kleine Gaupe eingesetzt wurde. Die Villa wurde bis 1938 von Moriz und Stephan Kuffner bewohnt. Um die Familie finanziell unter Druck zu setzen, wurden die beiden Anfang Mai in Haft genommen (als Vorwand dienten angebliche enge Verbindungen zu Teilen der Familie Otto von Habsburg und Spenden an den Wohlfonds des früheren Bundeskanzler Schuschnigg).¹⁶⁶ Daraufhin wurde die Villa der NSDAP Ortsgruppe Ottakring und einer weiteren parteinahen Stelle zur Benützung zugeteilt. Heute gehört die Immobilie zum Besitz der Familie Harmer, die nach dem Krieg ein Entschädigungsverfahren mit der Familie Kuffner angestrebt hatte, im Zuge dessen das Eigentum am Haus übertragen wurde.

9.7. Tuchlauben 11, 1010 Wien

Das Haus befand sich im Besitz von Moriz von Kuffner, der es vermietete. Ebenso wie die anderen Liegenschaften fiel das Grundstück an das Deutsche Reich, wurde aber nach 1945 an die Erben restituiert. Das „Kleeblatthaus“ wurde in den Jahren 1837/38 vom bürgerlichen Stadtbaumeister Jakob Hainz an Stelle von drei älteren Häusern errichtet. Das fünfgeschossige Haus wurde um einen hufeisenförmigen Hof errichtet. Der Baublock umfasst gegen die Tuchlauben 13 Achsen und gegen die im Winkel angelegte Kleeblattgasse neun Achsen an der einen und zehn Achsen an der anderen Front. Die beiden unteren Geschosse sind durch ein kräftig ausladendes Kordongesims als Sockel abgesetzt, das erste Obergeschoss weist eine Bänderung auf. Die darüberliegenden Geschosse sind durch ein profiliertes Hauptgesims zusammengefasst. Das oberste Geschoss ist niedriger gehalten und wird durch ein profiliertes, weniger vorkragendes Kranzgesims abgeschlossen. Unterstrichen wird diese Gliederung durch die als durchlaufende Gesimse ausgebildete Fensterbänke.

¹⁶⁶ LG Strafsachen Wien, Strafakt Harmer/Kuffner, 9 Vr 4043/1938

Die Hauptfassade gegen die Tuchlauben ist durch einen fünfsichtigen, seicht vorspringenden Mittelrisalit gegliedert, um welchen sich die Gesimse verkröpfen und der in den beiden mittleren Geschossen durchgehende Pfeilervorlagen mit Eierstabkapitellen aufweist. Auf einem dieser Pfeiler befindet sich in Höhe des dritten Geschosses ein Relief in Form eines Kleeblattes als Hauszeichen. Das zweite Obergeschoss ist durch die ausgebildete Fensterreihe als Hauptgeschoss gekennzeichnet. Die Fenster weisen auf Konsolen kräftig profilierte, gerade Verdachungen auf, die an den Fenstern des Mittelrisalits flache Dreiecksgiebel tragen. 1963 wurde vom Bundesdenkmalamt der Antrag auf Unterschutzstellung eingereicht.¹⁶⁷

9.8. Das Ottakringer Bräu, 1130 Wien

Das Ottakringer Bräu (heute Hietzinger Bräu) wurde 1902-1903 als Restaurant und Pension von Franz von Neumann für Moriz von Kuffner erbaut. Es ist ein repräsentativer, von runden Ecktürmen flankierter späthistorischer Bau. Er weist eine städtebaulich Akzente setzende, übergiebelte Hauptfassade an der Straßengabelung Auhofstraße/Hietzinger Hauptstraße auf. Dieser Bau war das letzte Projekt, das Neumann für die Familie Kuffner, für die er zum Hausarchitekten avanciert war, realisiert hat.

¹⁶⁷ BDA, Zl. 3075/63, 6.11.1963, Stiftung Kuffner, Zürich

10. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einer der arriviertesten und heute in Vergessenheit geratenen Familien Wiens vor dem zweiten Weltkrieg: der Familie Kuffner.

Ursprünglich aus Lundenburg (dem heutigen Breclav in Tschechien) eingewandert, haben sich die Stammväter der Familie in Wien Ottakring niedergelassen und einen der florierendsten Betriebe der kaiserlichen Hauptstadt gegründet: die Ottakringer Brauerei, die sie innerhalb kürzester Zeit zum Vorzeigebetrieb in jeder Hinsicht machten, indem sie die Produktion auf den neuesten technischen Stand hoben, den Ausstoß vervielfachten und gleichzeitig Vorreiter in der Verwirklichung arbeits- und sozialrechtlicher Bestimmungen für die Belegschaft waren. Die Familienmitglieder sind als Mäzene und Sammler, als Politiker und Pioniere bekannt gewesen. Die Verdienste wurden durch Kaiser Franz Joseph mit der Verleihung des Adelstitels gewürdigt. Die finanziellen Erträge des Unternehmens wurden klug in Immobilien investiert, aber ebenso legten die männlichen Mitglieder der Familie Kunstsammlungen an, beauftragten bekannte Architekten mit dem Bau der Familiensitze und dem Umbau der Brauerei. Moriz von Kuffner ließ eine eigene Sternwarte errichten und finanzierte deren laufenden Betrieb.

Die Arbeit fasst die Familiengeschichte zusammen, gibt einen Überblick über die Geschichte der Ottakringer Brauerei nach der Übernahme durch die Familie Kuffner, über die Geschichte der Kuffner Sternwarte.

Der Bestand der Kunstsammlungen vor 1938 wird ebenso beschrieben wie deren Plünderung im Zuge des Anschlusses und die Aufteilung auf diverse Institutionen, bzw. sind gänzlich verschollen. Diese Arbeit versucht, anhand der vorliegenden Dokumente den Weg der verschiedenen Werke nachzuverfolgen, aber auch aufzuzeigen, dass der Verbleib mancher Werke fragwürdig geklärt wurde.

Zum Abschluss wird die Bautätigkeit der Familie mit dem Fokus auf die Wiener Gebäude beleuchtet.

Die Familie Kuffner wurde 1938 aus Österreich vertrieben, die Nachfahren sind nie mehr zurückgekehrt, die einzigen lebenden Erben leben in New York City.

In Wien erinnert heute nur mehr die Kuffner Sternwarte und eine Gasse an das einst so große Familienimperium.

11. Abbildungsverzeichnis

1. Bürgermeister Ignaz Edler von Kuffner, 1822-1882, Bildarchiv ÖNB Wien
2. Wappen der Familie Ignaz von Kuffner, Detailfoto des Grabmals in Breclav, (Lundenburg), Tschechien
3. Moriz von Kuffner, Bildarchiv der ÖNB
4. Ex Libris Moriz von Kuffner, Kopie
5. Briefpapier der AG Ignaz Kuffner & Jacob Kuffner, Kopie
6. Dreiröserlhaus, Ottakringer Straße , Wien XVI
- 6a. Dreiröserlhaus, Ottakringer Straße, Wien XVI, Detail
7. Foto Griechische Skulptur (Agrippina d. J), KHM Inv Nr 1660,
1. Hälfte 1. Jh n. Chr
8. Foto griechische Skulptur, KHM Inv Nr 1551, 1. Jh n. Chr.
9. Foto römisches Köpfchen, KHM Inv Nr 1552
10. Grabmal Ignaz Edler von Kuffner, jüdischer Friedhof in Breclav
(Lundenburg), Tschechien, Fotografie
11. Grabmal Ignaz Edler von Kuffner, Rudolf von Alt, Aquarell 1884
12. Totengräberhaus, Franz Ritter von Neumann, 1892, jüdischer Friedhof in
Breclav, (Lundenburg), Tschechien, Fotografie
13. Arkadenhäuser, Aufrisszeichnung, Franz von Neumann, Abb. In Ulrike
Planner-Steiner,
14. Arkadenhäuser, Stadiongasse 2, 1010 Wien, Fotografie
15. Arkadenhäuser, Stadiongasse 2, 1010 Wien, Fotografie
16. Villa Wilhelm Kuffner Seitenansicht, Carl König, 1901, Vegagasse, 1190
Wien, Fotografie
17. Villa Moriz Kuffner, Ottakringer Straße 118, 1160 Wien, Fotografie
18. Villa Moriz Kuffner, Ottakringer Straße 120, 1160 Wien, Fotografie
19. Villa Moriz Kuffner, Ottakringer Straße 118-120, 1160 Wien, Fotografie

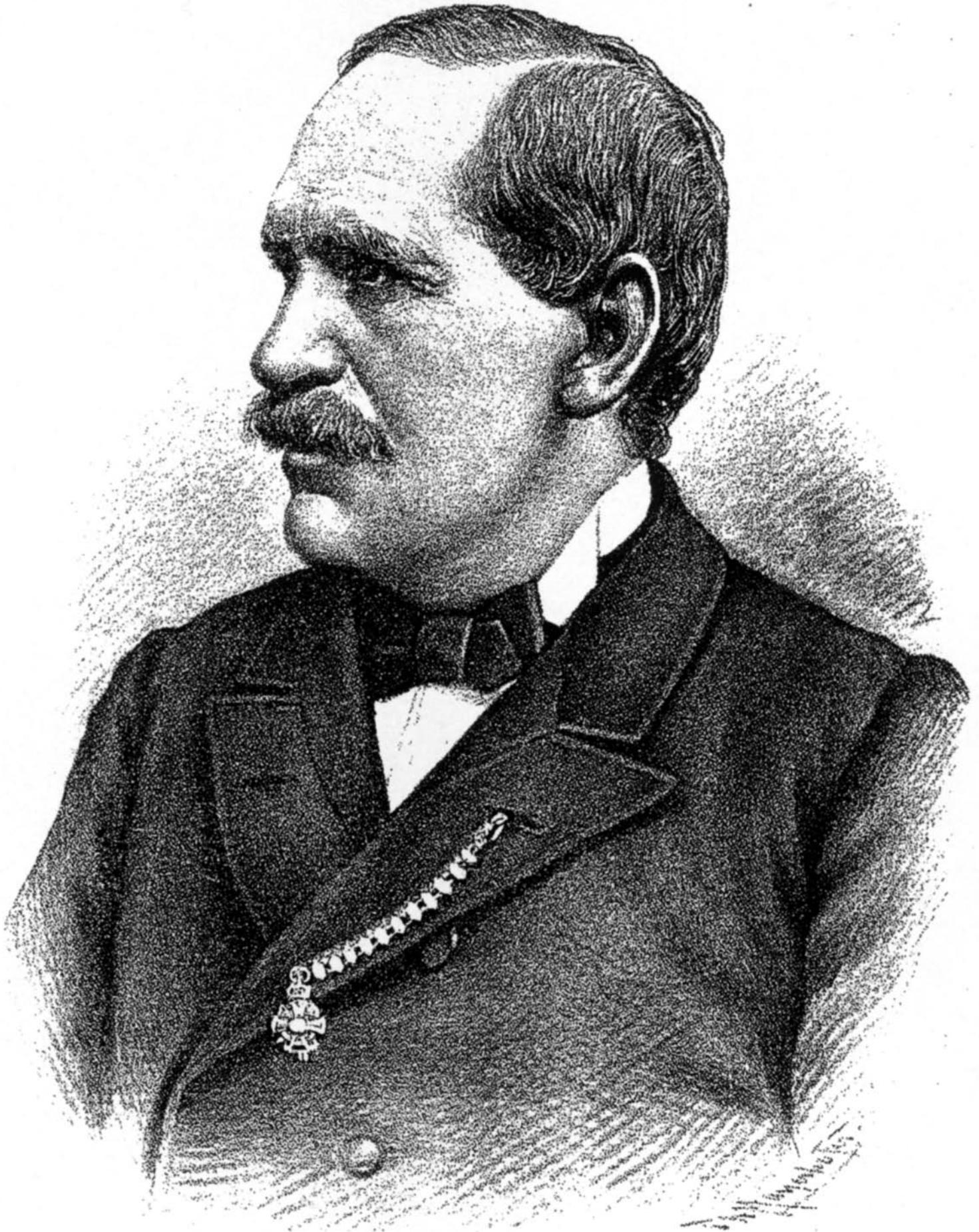


Abb. 1: Bürgermeister Ignaz Edler von Kuffner, 1822-1882, Bildarchiv ÖNB Wien



Abb. 2: Wappen der Familie Ignaz von Kuffner, Detailfoto des Grabmals in Breclav, (Lundenburg), Tschechien



Abb. 3: Moriz von Kuffner, Bildarchiv der ÖNB

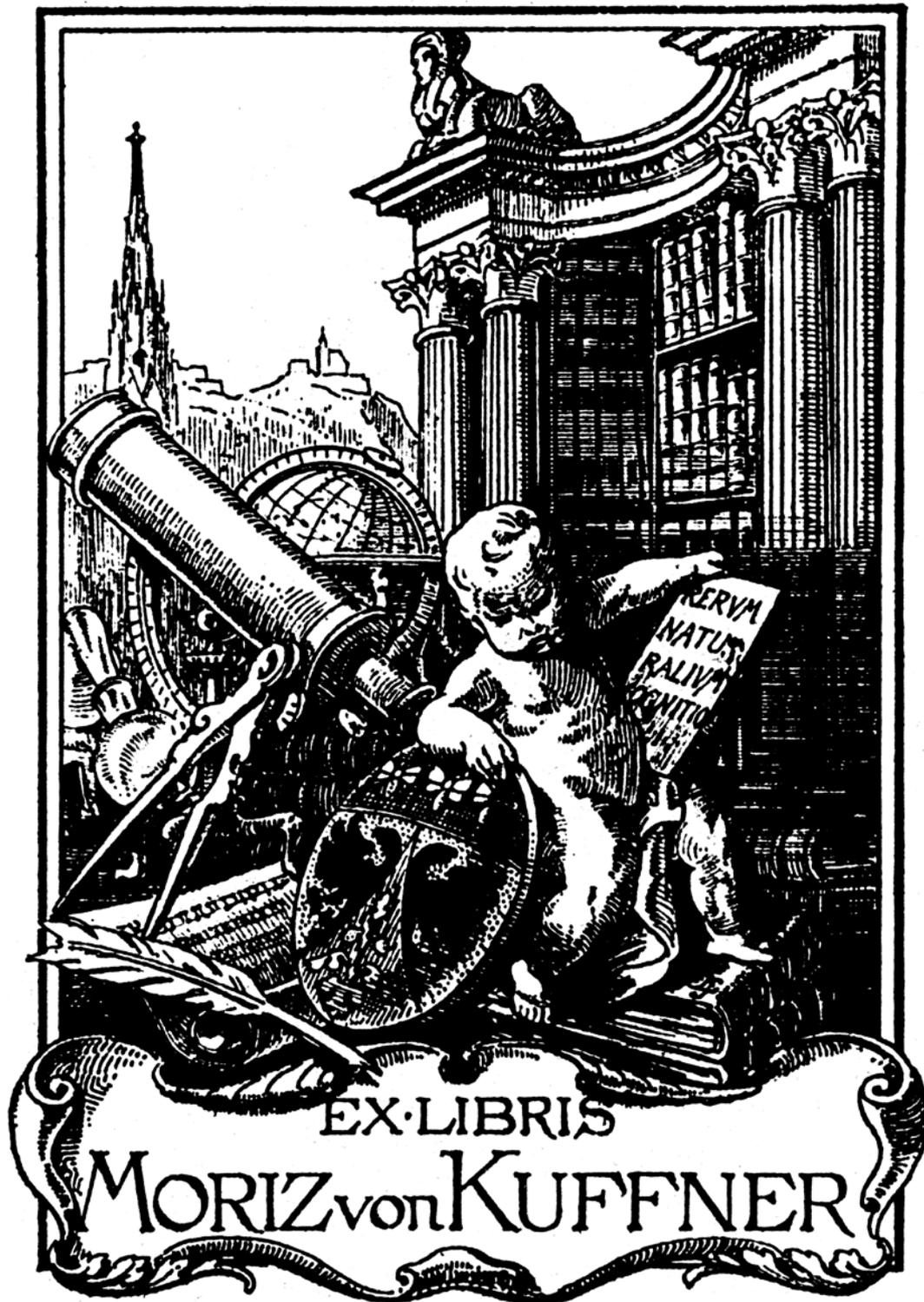


Abb. 4: Ex Libris Moriz von Kuffner, Kopie



Aktien-Gesellschaft
Ignaz Kuffner & Jacob Kuffner

für Brauerei, Spiritus- und Presshefe-Fabrikation

Ottakring Döbling
Wien

Telegramm-Adresse:

TELEPHON KUFFNER OTTAKRING WIEN.

Telephon Nr. 12811, 14972.

Brief-Adresse:

AKTIENGESELLSCHAFT KUFFNER, WIEN, XVI/1.

Wien. 19

Abb. 5: Briefpapier der AG Ignaz Kuffner & Jacob Kuffner, Kopie



Abb. 6: Dreiröserlhaus, Ottakringer Straße , 1160 Wien



Abb. 6a: Dreiröserlhaus, Ottakringer Straße, 1160 Wien, Detail



Abb. 7: Foto Griechische Skulptur (Agrippina d. J.), KHM Inv Nr 1660, 1. Hälfte 1. Jh n. Chr

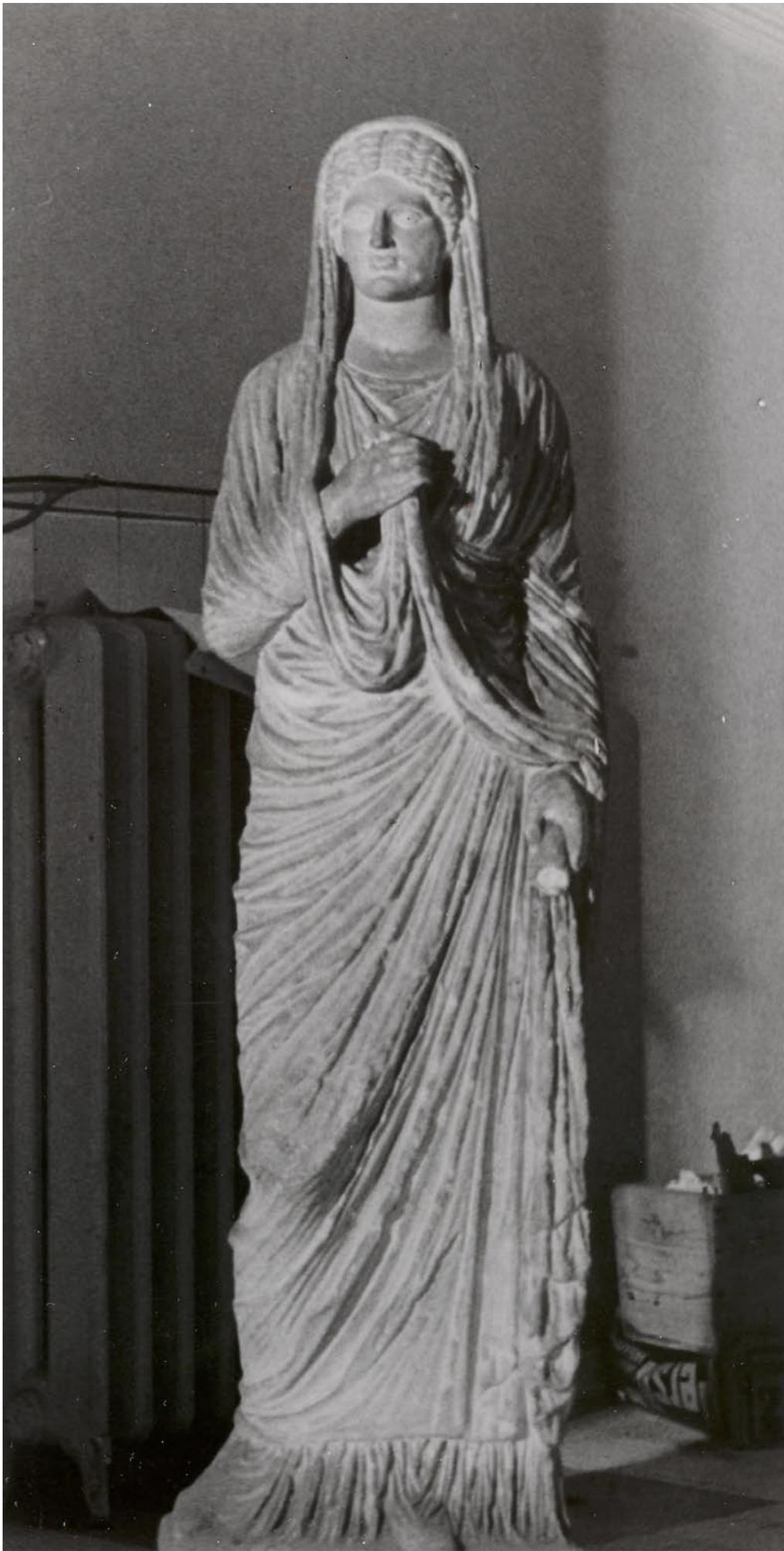


Abb. 8: Foto griechische Skulptur, KHM Inv Nr 1551, 1. Jh n. Chr.



Abb. 9: Foto römisches Köpfchen, KHM Inv Nr 1552



Abb. 10: Grabmal Ignaz Edler von Kuffner, jüdischer Friedhof in (Lundenburg), Tschechien, Fotografie



Abb. 11: Grabmal Ignaz Edler von Kuffner, Rudolf von Alt, Aquarell 1884



Abb. 12: Totengräberhaus, Franz Ritter von Neumann, 1892, jüdischer Friedhof in Breclav, (Lundenburg), Tschechien, Fotografie

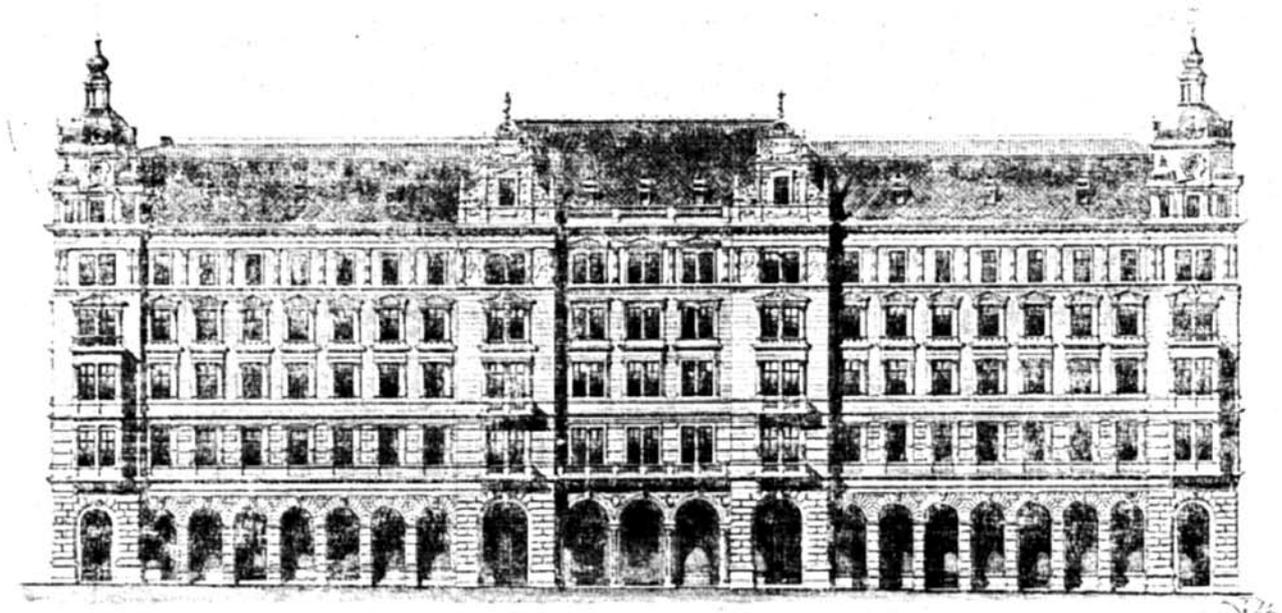


Abb. 13: Arkadenhäuser, Aufrisszeichnung, Franz von Neumann, Abb. in: Ulrike Planner-Steiner, Friedrich von Schmidt, Franz Steiner Verlags GmbH, Wiesbaden 1978



Abb. 14: Arkadenhäuser, Stadiongasse 2, 1010 Wien, Fotografie



Abb. 15: Arkadenhäuser, Stadiongasse 2, 1010 Wien, Fotografie



Abb. 16: Villa Wilhelm Kuffner Seitenansicht, Carl König, 1901, Vegagasse, 1190 Wien, Fotografie



Abb. 17: Villa Moriz Kuffner, Ottakringer Straße 118, 1160 Wien, Fotografie



Abb. 18: Villa Moriz Kuffner, Ottakringer Straße 120, 1160 Wien, Fotografie



Abb. 19: Villa Moriz Kuffner, Ottakringer Straße 118-120, 1160 Wien, Fotografie

12. Literaturverzeichnis

Marie-Theres Arnbom, Friedmann, Gutmann, Lieben, Mandl, Strakosch, Fünf Familienportraits vor 1938, Böhlau Verlag, Wien, 2003

Ausstellungskatalog, Von Arnstein bis Zuckermandl, Jüdische Stifter und Mäzene zwischen Tradition und Avantgarde, Ausstellung im Österreichischen Zinnfigurenmuseum Schloss Pottenbrunn, 3.4.-31.10.1993

Bauten und Entwürfe, Bauten und Entwürfe von Carl König (hrsg. von seinen Schülern Max Fabiani, Karl Holey, Karl Mayreder, Stephan Fayans), Wien 1910

Steven Beller, Wien und die Juden 1867-1938, Böhlau Verlag, Wien, 1993

Gerhard Botz (Hrsg.), Ivaar Oxal und Michael Pollak, Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Obermayer Druck und Verlag, 1990

Jutta Brandstetter, Karl König, Das architektonische Werk, Diplomarbeit, Wien 1996

Clubführer des Schweizer Alpenclubs 1954

Dehio-Handbuch Wien, Verlag Berger, Horn/Wien, 2003

Günter Dürriegl, Wien auf alten Fotografien, Jugend und Volk, Wien/München, hg. vom Historischen Museum der Stadt Wien, 1981

Marianne Enigl, Das Erbe der Ottakringer, in: Zeitschrift Profil, Wien, 10.1.2001

Klaus Eggert, Der Wohnbau der Wiener Ringstraße im Historismus 1855-1896, Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden, 1977

Michaela Feuerstein, Jüdisches Wien, Böhlau Verlag, Wien, 2001

Manuel Frey, Macht und Moral des Schenkens, Fannei & Walz Verlag, Berlin, 1999

Theodor von Frimmel, Lexikon der Wiener Gemäldesammlungen, Meyer, Leipzig, 1899

Ludwig Geiger, Die deutsche Literatur und die Juden, Georg Reimer Verlag, Berlin, 1910

Georg Gaugusch, Genealogie der Familie Kuffner, in: Adler Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, 20. Bd., Heft 4, Oktober/Dezember 2000

Ernst H. Gombrich, Jüdische Identität und jüdisches Schicksal, Passagen Verlag, Wien, 1997

R. Granichstaedten-Cerva/J. Mentschl/G. Otruba, Altösterreichische Unternehmer, Bergland Verlag Wien, 1969

Peter Habison, Die Geschichte der Kuffner – Sternwarte im kultur- und astronomiehistorischen Umfeld des 19. und 20. Jahrhunderts, Dissertation, Wien, 2001

Edgar Haider, Verlorenes Wien, H. Böhlau Nachfahren, Wien, 1984

Dieter Halama, Die Gold-, Silber- und Metallwarenfabrik J. C. Klinkosch in Wien, Diplomarbeit, Wien, 1995

Marta S. Halpert, Jüdisches Leben in Österreich, Bundeskanzleramt Wien, 1992

Stephan Hart, Historische Betriebsanalyse am Beispiel der Ottakringer Brauerei Harmer AG, Diplomarbeit, Wien, 1987

Rudolf von Hanel (Hg.), Jahrbuch der Brauereien, Brennereien und Mälzereien, Wien, 1905

Katharina Hammer, Glanz im Dunkel, ÖBV, Wien, 1990

Hugo Hassinger, Österreichische Kunsttopographie, Band XV, Wien, 1916

Christiana Hess, Die jüdische Kultur Wiens – Erbe und Auftrag, Diplomarbeit, Wien, 2002

Ludwig Hevesi, Altkunst – Neukunst, Wien 1894-1908, Konegen, Wien, 1909

Robert Hirschfeld, Die Geschichte der k.k. Gesellschaft der Musikfreunde in Wien 1812-1870, Wien, 1912

Karl Holey, Carl König, sein Schaffen und seine Persönlichkeit, in: Zeitschrift für Ingenieurs- und Architektenvereines, Wien, 1.1.1916

Brigitte Horvath, Jüdisches Selbstbild im Wien der Jahrhundertwende am Beispiel jüdischer Literaten, Diplomarbeit, Wien, 1998

Michaela Jarosch, Die Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen zur Restitution von während der NS-Herrschaft entzogenem (jüdischen) Eigentum in den Zeiträumen 1945-1948 und 1997-2000, Diplomarbeit, Wien, 2002

Hans Jäger-Sunstenau, Die geadelten Judenfamilien in vormärzlichen Wien, Dissertation, Wien, 1955

Carl Junker, Die Entwicklung des Buch-, Kunst,- und Musikalienhandels in Österreich-Ungarn 1860-1910, Amalthea Verlag, Wien, 1910

Julia Kaldori, Jüdisches Wien, Mandelbaum Verlag, Wien, 2004

Christine Klusacek, Ottakring, Mohl Verlag, Wien, 2005

Gustav Krojanker, Die Juden in der österreichischen Literatur, Welt Verlag, Berlin, 1922

Oskar Kokoschka, Mein Leben, Bruckmann, München, 1971

Walter Koschatzky/ Gabriela Koschatzky-Elias, Rudolf von Alt, Böhlau Verlag, Wien, 2001

Markus Kristan, Carl König, Ein neubarocker Großstadtarchitekt in Wien, Verlag Holzhausen, Wien 1999 (Begleitpublikation zu Ausstellung „Carl König – 1841-1915 – Ein neubarocker Großstadtarchitekt in Wien zur Zeit Otto Wagners“ im Jüdischen Museum der Stadt Wien)

Felicitas Kunth, Die Rothschild'schen Gemäldesammlungen in Wien, Böhlau Verlag, Wien, 2006

Thomas Lau, Österreichische Familien, Böhlau Verlag, Wien, 2006

Sophie Lillie, Was einmal war, Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens, Czernin Verlag, Wien, 2001

Peter Müller, Sternwarten in Bildern, Springer Verlag, Berlin, 1992

Tobias G. Natter, Die Sammlung Eisenberger, JE, Wien, 1998

Tobias G. Natter, Die Welt von Klimt, Schiele und Kokoschka, DuMont, Köln, 2003

Tobias G. Natter, Die Galerie Miethke, Ausstellungskatalog, Jüdisches Museum Wien, 2003

Nora Pärr, Wiener Astronomen – ihre Tätigkeit an Privatobservatorien und Universitätssternwarten, Diplomarbeit, Wien, 2001

Hans Petschar (Hrsg.), Geschichte Schreiben, Turia + Kant, Wien, 2004

Richard von Perger, Geschichte der K.K. Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Wien, 1912

Franz Planer, Jahrbuch der Wiener Gesellschaft, Wien, 1929

Ulrike Planner-Steiner, Friedrich von Schmidt, Franz Steiner Verlags GmbH, Wiesbaden, 1978

Rachel Salamander, Die jüdische Welt von gestern 1860-1938, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1998

Gunnar Schnabel, Monika Tatzkow, Nazi looted Art, Proprietas Verlag, Berlin, 2006

Karl Schneider, Die Geschichte der Gemeinde Ottakring, Selbstverlag des Geschichts-Komiteés der Gemeinde Ottakring, Wien, 1892

Carl Emil Schorske, Wien, Geist und Gesellschaft im Fin de Siécle, S. Fischer, Frankfurt am Main, 1982

Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien, 1922

Elisabeth Springer, Geschichte und Kulturleben der Wiener Ringstraße, Franz Steiner Verlags GmbH, Wiesbaden, 1979

Hans Tietze, Die Denkmale der Stadt Wien, Österreichische Kunsttopographie, Band 11 und 15

Theodor Venus, Alexandra-Eileen Wenck, Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester, Oldenbourg, Wien/München, 2004

Christoph Wagner, 1000 Jahre österreichisches Bier, Brandstätter Verlag, Wien, 1996

Christoph Wagner, Wiener Bier, 150 Jahre Ottakringer Brauerei, Ritter Verlag und Druckerei, 1987

Renate Wagner-Rieger, Wiens Architektur im 19. Jahrhundert, Wien, 1970

Margot Werner, Die Tätigkeit der Sammelstellen, Oldenbourg Verlag, Wien, 2004

Ursula Wiesinger, Entwicklung und Internationalisierung der Brauwirtschaft am Beispiel der Ottakringer Brauerei, Diplomarbeit, Wien, 1997

Harry Zohn, Fin-de-Siècle Vienna, in: The Jewish Response to German Culture, University Press of New England, 1985

Stephan Zweig, Die Welt von gestern – Erinnerungen eines Europäers, S. Fischer Verlag, Frankfurt, 2006

13. Lebenslauf Katja Fischer

1972 geboren in Tulln

Ausbildung:

1978-1982 Daniel Gran Volksschule St. Pölten

1982-1990 Gymnasium St. Pölten Josefstraße

1990-1997 Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien

1993-2008 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien

Beruflicher Werdegang:

1998-2002: Mitarbeiterin in der Abteilung für Arbeitsrecht von Human Resources bei Siemens Österreich, Abteilung Human Resources/ Policies and legal Issues

2002-2004: Verantwortlich für Kultur- und Sozialsponsoring bei Siemens Österreich, Abteilung Corporate Communications/ Corporate Citizenship

2004-2007: Projektleitung bei Artevent GmbH, Management André Heller